Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 23 — Gotha, 1. Dezember 1928 — 42. Jahrgang

Inhalt: Advent [Sp. 1105] — Luther und Schleiermacher. Schluß [Sp. 1107] — Glaube und Dogma. Auseinandersetzung mit Schleiermacher. Vortrag im Bunde für Gegenwartchristentum [Sp. 1117] — Höregott (Wittig) [Sp. 1124] — Charitas Bischoff [Sp. 1126] — Die Düreraussstellung in Nürnberg [Sp. 1129] — Das Buch in dieser Zeit [Sp. 1132] — Walter von Molos „Mensch Luther" [Sp. 1135] — Frauen jenseits der Ozeane [Sp. 1136] — Bücher für den Weihnachtstisch. Erbauliches: Gustav Knak (Wangemann); Ludwig Hofacker (Schulz); Traugott Hahn (Hahn); J. Fr. Burg (Blümel); Festflammen (Frommel); Das Tischgebet (Erb und Bötterle); Geistliches Blumengärtlein, Weg der Wahrheit (Tersteegen); Zum Schauen bestellt (Burckhardt); Glückwunsch und Beileid (Frohnmeyer); Krankentrost (Steinmüller); Das deutsche Weihnachtsbüchlein (Klotz). Vom Geist unserer Zeit: Kriegsbriefe (Witkop); Krieg (Renn); Proletarisches Schicksal (Mühle); Predigten eines religiösen Sozialisten (Fuchs); Brücken zum Ewigen (Knevels); Das Ufer (Doderer); Bauten der Gemeinschaft (Müller-Wulckow); Schönheit der Technik (Kollmann); Lebensdienst (Wassermann); Zehn Jahre Deutsche Republik (Erkelenz); Die Deutsche Revolution (Parpert). Von fremden Ländern: Wir pilgern zum Himalaya (Mukerdschi); Arjopa (David-Neel); Märchen der Azteken (Krickeberg); Tage des alten England (Deloney); Amerika (Halfeld); Ägypten (Feigel). Dichtungen: Jeremias Gotthelf; Mensch Wanderer, Christian Morgenstern; Leben mit Freunden (C. Hauptmann); Das Abendrot (Stehr); Verwandlungen einer Jugend (Carossa); Die Anekdoten (Schäfer); Alte Geschichten (Schieber); Auf alten Wegen (Supper); Die drei Leben des alten Schreibers (Schweighöfer); Mario und die Tiere (Bonsels); Engel und Dämonen (Fankhauser); Der Steppenwolf (Hesse); Glockentraum, Güldenkettlein (Sergel); Henni Lehmann; Olav Audunssohn (Undset); Der Garten des Paradieses (Larsen); Pieter Bruegel (Timmermans); Münchener Laienspiele (Mirbt); Hiob (Faure) [Sp. 1138] — Wöchentliche Chronik [Sp. 1151] — Verschiedenes: Ein sinnloses Flugblatt; Hasenclevers Komödie „Ehen werden im Himmel geschlossen"; Kleine Mitteilungen [Sp. 1153] — Anzeigen

Advent

Herr, komm in mir wohnen,
Laß mein Herz auf Erden
Dir ein Heiligtum noch werden.
Komm, du nahes Wesen,
Dich in mir verkläre,
Daß ich stets dich lieb und ehre.
Wo ich geh,
Sitz und steh,
Laß mich dich erblicken
Und vor dir mich bücken.

Unser Gott kommt und schweiget nicht.
Ps. 50, 3

Wenn man dieses bekannte Psalmwort, das ein Adventswort ist wie nur eines, an Ort und Stelle aufsucht, bekommt man einen großen Schrecken. „Fressend Feuer geht vor Ihm her und um Ihn her ein groß Wetter." „Gott der Herr, der Mächtige, redet und rufet der Welt vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang." Sie müssen ihm alle stehen und seinem Gericht. Das ist nicht das nahe Wesen, dem Tersteegen ruft in heiliger Sehnsucht. Nicht der Mensch ruft, Gott ruft; Er ruft Himmel und Erde, daß Er sein Volk richte.

Und wenn Er anfängt zu richten — wer wird bestehen? wer will widerstehen?

Aber mitten in dem Gericht, das über die Menschen, auch über sein Volk hereinbricht — was sagt Gott der Herr? Was ist der Kern und Inhalt seines Rufens? „Wer Dank opfert, der preiset mich." „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

Und wir alle, die wir diesen Psalm lesen, die wir zum Bibelbuch greifen, um ihn zu lesen, die wir so viel Ursache haben, Gott zu preisen, von Kindesbeinen an: wenn wir hören „Unser Gott kommt und schweiget nicht" — müssen wir nicht als Christen der einen, reinen Sehnsucht voll sein, wie der Sänger: „Herr, komm in mir wohnen"?

Denn anders bestehen wir nicht im Gericht, anders kommen wir nicht zum Frieden. Eher haben wir Ihn nicht, ehe er uns so nahe gekommen ist, daß er in uns wohnet.

Dies wäre eine Überheblichkeit sondergleichen, wenn er es nicht selber wollte. Weil er es aber will, ist es auf unsrer Seite nur Gehorsam, nur Dankbarkeit, nur Lob und Preis, daß wir ihn darum bitten: „Ja, komm." Und wir laden ihn ein, nicht als einen Fremden, sondern als einen vertrauten Freund, der schon oft bei uns eingekehrt ist und täglich neu bei uns einkehren will. Wenn wir seine Nähe, seine Gemeinschaft nicht spüren, liegt es an uns:

Wir sind ja im neuen Bunde,
Da die Stunde
Der Erscheinung kommen ist;
Und ich muß mich stets im Schatten
So ermatten,
Weil du mir so ferne bist.

Wir sind ja der Nacht entnommen,
Da du kommen;
Aber ich bin lauter Nacht.
Darum wollst du mir, dem Deinen,
Auch erscheinen,
Der nach Licht und Rechte tracht.

„Unser Gott kommt und schweiget nicht." Wo redet er? Daß er redet im Bibelbuch, hilft mir nicht, wenn er nicht in meinem Herzen redet. Daß er einst geredet hat in Bethlehem und auf Golgatha, hilft mir nicht, wenn er nicht in meinem Herzen redet. „Herr, komm in mir wohnen, laß mein Herz auf Erden dir ein Heiligtum noch werden."

Unser Herz ist von dir geschaffen zu dir, treuer Gott. Da wir noch nicht waren, riefest du uns, daß wir dein seien. Gabst uns die Seele, den Geist, das Herz, daß du in uns wohnen könntest. Machst dir Wohnung ohne Unterlaß in den Deinen. Wo sollst du sein, wo willst du bleiben, wenn nicht in denen, die dich lieben, die dir von ganzer Kraft vertrauen. Komm und mach uns stark, inmitten dieser Welt dein zu sein und zu bleiben, dir zu dienen, dein Reich auszubreiten auf Erden. Komm, erfülle deine Verheißung und vollende das Werk, das du an uns angefangen hast!

R

Luther und Schleiermacher

7

Ehe wir vom Geschichtlichen zum Grundsätzlichen übergehen, ist im Blick auf die Kritik, die heute an Schleiermacher geübt wird, noch Zweierlei zu sagen. Sie hat oft Recht in ihrer kritischen Analyse von Schleiermachers Theorien, aber man soll neben diesen stärker, als bisher meist geschieht, seine Stellung in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit beachten.

Erstens: Das Bild von ihm, das wir aus der älteren Literatur, besonders aus Schenkel und Dilthey im Allgemeinen gewinnen, ist in einer Hinsicht unvollständig und der Korrektur bedürftig. Schenkel kam es mehr darauf an, Schleiermachers Charakter und seine Kämpfe im öffentlichen Leben darzustellen, als die Einzelheiten seiner Lehre, und Dilthey hat eben nur die Jugend, am ausführlichsten die romantische Periode Schleiermachers geschildert, noch nicht seine späteren weitverzweigten wissenschaftlichen Arbeiten. An diesen war man immer die systematische und dialektische Kunst zu bewundern geneigt. Sie ist in der Tat groß, ja die dialektische Geschicklichkeit erscheint uns heute noch größer als früher, weil wir klarer sehen, wie er mit ihr sich und Anderen die starken Widersprüche zu verbergen gewußt hat, die sein Denken durchzogen. Die scharfsinnigen Untersuchungen namentlich Wehrungs, aber auch Brunners haben das erwiesen. Und man sage nicht: wenn sich bei ihm Widersprüche finden, dann wohl auch in der Lehre derer, die jetzt heftig gegen ihn streiten. Es ist an Beide nicht derselbe Maßstab anzulegen; Schleiermacher suchte Widersprüche durchaus zu beseitigen, während seine heutigen Gegner meist offen sagen, daß ihre religiöse Denkweise paradoxen, antinomischen Charakter hat.

Zweitens aber: mögen noch so viele Widersprüche in Schleiermachers Theologie nachgewiesen werden, er war doch nicht bloß Vertreter der Wissenschaft; hat er nicht seinen Platz auch in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit?

8

Bedeutung in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit schreiben wir tatsächlich auch allen denen zu, die entweder eine (vielleicht schon lange vorhanden gewesene) Art christlicher Frömmigkeit vorbildlich empfunden haben, besonders innig oder kräftig, oder aber diese besonders wirksam zum Ausdruck gebracht haben, in Prosa, Dichtung, Musik oder bildender Kunst. Auch wer in einer dieser Beziehungen weniger geleistet hat, als Andere, kann doch stärker nachwirken, als jene, weil er zugleich auf anderem Gebiete kirchengeschichtliche Bedeutung erlangt hat, sei es als Führer einer kirchlichen Organisation, sei es als Theologe. Die lebendige Frömmigkeit dessen, der zugleich Haupt einer Sondergemeinschaft ist, wirkt eben deshalb stärker. So war es bei Loyola oder Zinzendorf; ihre Frömmigkeit hat über die von ihnen begründeten Gemeinschaften hinaus Einfluß, konnte aber natürlich in diesen besondere Kraft entfalten. Schleiermacher war nicht Führer einer solchen Organisation. Schreiben wir ihm trotzdem Bedeutung in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit zu, dann wegen der wertvollen Eigenart seiner Frömmigkeit.

Worin liegt diese? Rasch läßt sich feststellen, daß Einiges, was für Anderer frommes Empfinden bedeutsam ist, ihm religiös unwichtig war, so die Natur. Er liebte sie, aber in seinen Predigten spricht er kaum je von ihr. Und gewarnt werden muß davor, daß man sich seine Frömmigkeit wesentlich nach den Reden „über die Religion" vorstelle. Hier wird namentlich an einer bekannten Stelle die Frömmigkeit als eine Art Naturmystik beschrieben, und als die bei Jesus herrschende Stimmung erscheint die heilige Wehmut. Wie wenig spürt man aber in den Predigten von dem allen! Hier finden wir viel mehr das männliche Wesen Luthers, den weltoffenen Sinn Zwinglis, den harten Ernst Calvins. So gewiß Schleiermachers Theologie von der Luthers grundverschieden ist, könnte nicht Beider Frömmigkeit einander viel ähnlicher sein? Eins zeigen Schleiermachers Predigten klar: daß seine Frömmigkeit in seiner Theologie keineswegs immer ihren unmittelbaren Ausdruck gefunden hat. Oft liegen beide weit auseinander. Ebensowenig wie man aus seinem Determinismus schließen darf, es habe ihm an Energie des sittlichen Wollens gefehlt, darf man aus seiner Lehre von Gottes Allmacht und dem Weltzusammenhang schließen, er habe mehr Fatalismus als Gottvertrauen gehabt. Und wenn seine Geschichtsphilosophie optimistisch war, so weiß man doch, wie scharf er gegen alles gekämpft hat, was ihm unrecht schien. War in gewissem Sinne auch ihm alles Wirkliche vernünftig, ja sogar heilig, so ist er doch keineswegs zum Lobredner des Bestehenden geworden, zum Philosophen der konservativen Parteien, wie Hegel. Schleiermachers Theorien sind objektivste Wissenschaft; sein Wollen und Empfinden hatte ihnen gegenüber ein starkes Eigenleben.

Ehe man seine Frömmigkeit mit der Luthers vergleicht, mag man sie der Frömmigkeit gegenüberstellen, die es um 1800 im evangelischen Deutschland gab. Mit dem damaligen Supranaturalismus hat Schleiermacher gemein, daß für beide die geschichtliche Gestalt des Heilandes stärkere religiöse Bedeutung hat als für die Rationalisten. Mit dem Pietismus verbindet ihn die Innigkeit der Heilandsliebe. Von Orthodoxie und Pietismus scheidet ihn seine dem Dogma gegenüber freie Stellung. Mit den Rationalisten verbindet ihn der sittliche Ernst. Aber von Pietismus wie Rationalismus scheidet ihn wiederum, daß sein, Schleiermachers, Christentum frei von Eudämonismus ist. Konnte es nach den „Reden" scheinen, als wäre seine Religion der Genuß seliger Gefühle, so zeigen seine Predigten eine ganz andere Frömmigkeit.

Stellen wir diese der Luthers gegenüber, so treiben beide den Christen zum Dienst an den Brüdern, zur Arbeit in der Welt. Wenn Schleiermacher dabei dem Christen einige Pflichten auferlegt, von denen bei Luther noch kaum die Rede ist, so ist das hinlänglich begründet im Wechsel der äußeren Verhältnisse. Seine vaterländischen, politischen Predigten, politisch nicht im Sinne der Parteipolitik und der Erörterung umstrittener Einzelfragen, zeigen dem Christen seine Pflicht zu einem Stück Weltumgestaltung, das bis dahin von christlichen Predigern wenig berührt worden war. — Ein Unterschied besteht aber in der Haltung gegenüber Gott, aus der sich die Richtung auf die Welt ergibt. Diese Haltung ist bei Luther mehr Vertrauen auf Gottes Güte, bei Schleiermacher mehr Ergebung in Gottes Weisheit. Das Bezeichnendste in Schleiermachers Frömmigkeit ist doch der vorhin schon angedeutete Zug: wie er ein Gegner alles Eudämonismus in der Ethik war, so in der Religion. Daß Religion eine Art unserer Selbstbehauptung sei, wie es nach vielen Äußerungen lutherischen Gottvertrauens scheint und namentlich von Albrecht Ritschl ausgesprochen worden ist, diesen Satz mag man vor Mißdeutungen sichern, indem man betont, es handle sich um Wahrung unseres höheren Selbst. Aber der Denkweise Schleiermachers entspricht er überhaupt nicht. Bei ihm steht Gottes Macht und Ehre beherrschend im Mittelpunkt. Einer Macht, die uns und die Welt völlig beherrscht, kann man sich freilich auch widerwillig fügen, aber Schleiermachers Gehorsam gegen Gott bekommt seinen tiefsten Halt durch die entschlossene Absage an jede Vermischung der Religion mit selbstsüchtigen Wünschen. „Der Glaube an die Güte Gottes ist der Glaube an die Entbehrlichkeit des Angenehmen zu den höchsten Endzwecken des Menschen" heißt es in einem der wissenschaftlichen Tagebücher aus seiner Jugend. Daß den Herrn gefunden haben nicht heißt seine Gunst gefunden haben, hat Schleiermacher wuchtig in einer seiner ersten gedruckten Predigten dargelegt. So hat er auch den Glauben an Einwirkung un-

ferer Bittgebete auf den äußeren Weltlauf abgelehnt und diesen Glauben von der Kanzel her der christlichen Gemeinde verwiesen.

Hier befindet er sich in offenbarem Gegensatz zu Luthers Wunderglauben, zu der fröhlich-sicheren Kindeszuversicht, die Luther gegen seinen Vater im Himmel hegt. Aber in die Linie derer, die aus der christlichen Frömmigkeit das Selbstische beseitigen wollten, gehört Luther durchaus hinein. Schon im Mittelalter hatte das Verlangen, aus der Religion alle Selbstsucht zu bannen, scharfen Ausdruck gefunden in dem Gedanken, man müsse, wenn es Gottes Wille sei, daß wir verdammt werden, in williger, liebender Hingabe an den Höchsten auch dies zu ertragen bereit sein. Man kann die gleiche Gesinnung schon bei Paulus finden, der, wenn es möglich wäre, sein Volk dadurch zu retten, Verbannung aus der Christusgemeinschaft, Verdammnis hätte auf sich nehmen wollen. Luther hat sich den Gedanken mittelalterlicher Mystiker angeeignet, daß in der resignatio ad infernum, der Willigkeit, in die Hölle zu gehen, christliche Gesinnung sich vollende. Bei Schleiermacher fehlt diese Idee, und sie hätte für ihn auch keine nennenswerte Bedeutung gewinnen können, weil die Vorstellung von der Verdammnis, die harte Lehre von der Erwählung oder Verwerfung der Menschen durch Gott bei ihm ausgeglichen wird durch die Vorstellung von der schließlichen Rettung Aller. Daß der Mensch es fertig bringe, wenn Gottes Wille mit ihm sei, auch auf die ewige Seligkeit zu verzichten, das erscheint zunächst größer und schwerer als der Verzicht auf das leidenschaftliche Verlangen, daß Gott uns in diesem Leben Glück schenke, der uns bei Schleiermacher so charakteristisch entgegentritt. Und doch ist tatsächlich dieser letztere Verzicht für alle diejenigen das Schwerere, denen nicht das Jenseits eine ganz unzweifelhafte, überragende Realität ist. Auch der andere Verzicht ist schwer, den Schleiermacher gleichfalls geleistet hat, nämlich der auf alle Ausmalung der Hoffnungen, die über Tod und Grab hinausgehen.

Am stärksten wuchert Selbstsucht in der Religion dort, wo wir von Gott viel mehr Güter erwarten, als daß wir an unsere Pflichten gegen ihn denken. Je enger Religion und Sittlichkeit sich verbinden und je reiner diese Sittlichkeit ist, um so wirksamer wird jene Selbstsucht bekämpft. Luther hat, namentlich indem er die Bedeutung des Kultischen einschränkte (aber nicht nur dadurch), das Band zwischen Religion und Sittlichkeit noch fester geknüpft, und er wollte die ihm selbstverständliche Verbindung der Religion mit der Sittlichkeit durchaus nicht in egoistischer Weise vollzogen sehen. Ihm ist die Seligkeit nicht — oder mindestens nicht immer — das lockende Ziel unseres sittlichen Handelns, sondern die Seligkeit, die wir schon hier, in der Gotteskindschaft besitzen, wird uns nach Luther der Antrieb zum frommen Handeln. Die Frommen würden, auch wenn sie wüßten, daß es keinen Himmel und keine Hölle gäbe, das Gute tun; ja, Gutes zu tun nur um der himmlischen Seligkeit willen oder aus Furcht vor der Hölle, wäre Sünde, weil verfeinerte Selbstsucht. Mit dem Luther, der so dachte, ist Schleiermacher im Innersten einig. Schleiermachers entsagende Frömmigkeit erscheint hier als eine herbe Fortbildung der Lutherischen. So herbe, daß er gerade mit diesem Stück seiner Frömmigkeit auf weitere Kreise noch nicht zu wirken vermocht hat.

9

Mußte so zunächst festgestellt werden, was geschichtlich Luther und Schleiermacher verbindet und was sie trennt, weil eine bloß stimmungsmäßige Antwort auf die Frage: „Wie stehen wir heute zu Schleiermacher?“ wertlos wäre, so ziehen wir nun die grundsätzlichen Folgerungen.

Eins ist klar: Niemand kann heute ganz bei Luther oder ganz bei Schleiermacher stehen, in dem Sinne, daß er alle ihre Lehren festhielte. Sie selbst wollten ja auch keine Nachtreter, sondern daß man ihr Werk weiterführe. Und wenn jemand heute auch nur in allem Wesentlichen Schleiermachers theologisch-philosophische Formeln annähme, ohne doch die Weite der Interessen Schleiermachers und die Wärme seiner Frömmigkeit und seinen harten sittlichen Ernst zu haben, so würde er von dem gewaltigen Ernst der Entscheidung, vor die das reformatorische Christentum den Menschen stellt, nur wenig spüren; hier läge die Gefahr religiöser Verarmung vor. Ebenso aber kann kein heutiger Christ sich Luthers Lehre so aneignen, wie Luther sie hatte, nämlich mit allen seelischen Voraussetzungen, die bei ihm da waren. Er war durch die mittelalterlich-katholische Bußpraxis gegangen; das kann sich kein Heutiger verschaffen. Und er war von vielen wissenschaftlichen Fragen unberührt, die dann das christliche Denken stark umgestaltet haben; wollte Jemand das unbeachtet lassen, er verfiele geistiger Verengung.

Fragen wir aber, in welchem Umfang man Schleiermachers Theologie noch festhalten kann, so werden darüber die Meinungen unter uns sehr verschieden sein. Ich sage die meine.

Dabei möchte ich nicht betonen, daß Schleiermacher, wie er (mit und nach Herder) der Theolog unter den Vertretern des deutschen Idealismus war, so für Theologen und Kirchenleute der Vertreter des deutschen Idealismus bleibt. Die Frage, wie wir, an den Grundgedanken des reformatorischen Glaubens festhaltend, uns zum deutschen Idealismus stellen, ist in letzter Zeit viel verhandelt worden. Und gewiß behält der deutsche Idealismus für uns hohe Bedeutung, weil er den besten Ertrag von Aufklärung und Romantik zusammenfaßt, die Klarheit der Aufklärung ohne ihre Nüchternheit hat und die Tiefe der Romantik ohne ihre Phantastik und Verworrenheit. Gewiß ist er für uns die letzte große Offenbarung aus den Tiefen des Geistes heraus. Aber er ist keine Einheit. Kant, Fichte, Hegel, Schleiermacher sind in Vielem verschieden. Und es ist sehr begreiflich, daß man etwa Fichtes wuchtige Art, von sittlicher Verantwortung und Entscheidung zu reden, der reformatorischen Denkweise verwandter findet, als die Sündenlehre Schleiermachers. Wobei nur zu fragen bleibt, ob Fichtes Lehre etwa jene ihre Wucht damit bezahlt, daß sie als Philosophie, die Wissenschaft sein will, sehr viel mehr Schwächen hat, als Schleiermachers Theorie. Aber wir reden heute nicht vom Idealismus überhaupt, sondern von Schleiermacher.

Ich persönlich kann der Theologie Schleiermachers mit ihrem philosophischen Einschlag weder darin folgen, daß er in den Reden Religion und Sittlichkeit völlig auseinanderreißt, noch der Theorie der Glaubenslehre vom frommen Gefühl als dem Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit, weder seinem Determinismus noch dem, was man seinen Pantheismus nennt, noch seiner Sündenlehre, vielen der Theorien, in denen er, ein Mann von ebenso starker philosophischer Begabung wie Neigung, Glauben und Wissenschaft, Religion und Philosophie doch irgendwie zusammenfügen wollte. Machen wir mit dem Gedanken der Heiligkeit Gottes einerseits, der verzeihenden Güte Gottes anderseits ganz Ernst, halten wir also den Grundgedanken der reformatorischen Rechtfertigungslehre fest, der bei Schleiermacher in den Hintergrund getreten war, so werden wir vielmehr darauf verzichten müssen, diesen schon in sich paradoxen Gedanken mit unserer Erkenntnis von der Welt zu einem geschlossenen System zu verweben. Es braucht aber kaum gesagt zu werden, daß, wenn Viele von uns an wichtigen Punkten von Schleiermacher abweichen, dies nur zum Teil eine Annäherung an die reformatorische Lehre bedeutet; zum Teil weichen wir von ihm so ab, daß wir uns von dieser noch weiter entfernen.

Mit Anderem jedoch wird Schleiermacher recht behalten, so mit dem Grundgedanken seiner Religionstheorie, daß das Wesen der Religion im Gefühl liegt. Die ganze neuere Religionspsychologie hat diese Erkenntnis teils vorausgesetzt, teils bestätigt, und ein Buch wie Ottos Hei-

liges faßt jenen Grundgedanken nur genauer oder führt ihn weiter. So wird Schleiermacher recht behalten auch mit dem, was nur die andere Seite dieses Gedankens ist: Das Wesen der Religion liegt nicht in Lehren; es braucht also bei gleicher Lehre keineswegs die gleiche Frömmigkeit da zu sein, und es kann bei starker Verschiedenheit der Lehre, der religiösen Vorstellungen und Begriffe die Frömmigkeit doch wesentlich die gleiche sein. Die ganze Vereinfachung und Umbildung der Kirchenlehren, die von den Aufklärern vorgenommen worden war, entbehrte der inneren Sicherheit, solange es schien, man habe damit die Religion vermindert. Erst die Erkenntnis, daß das Wesen der Religion nicht im Dogma liegt, hat den Theologen zu ihrer kritischen Arbeit das gute Gewissen gegeben, dessen sie bedürfen. Diese Erkenntnis war schon im Pietismus, schon bei Luther vorhanden, dann klarer bei Herder; aber zu allgemeinerer Anerkennung hat sie erst Schleiermacher gebracht. Allerdings ist seine Auffassung vom Wesen der Religion keineswegs eine Erneuerung des reformatorischen Glaubensbegriffs. Aber sie hat, so merkwürdig das klingen mag, dem endlichen Sieg des reformatorischen Begriffs, daß nämlich Glaube Vertrauen ist, mächtig vorgearbeitet; was Albrecht Ritschl und Andere hier geleistet haben, wäre ohne Schleiermacher kaum möglich gewesen.

Und wie das Wesen der Religion nicht in Lehren nach Art der Philosophie liegt, so auch nicht in Sätzen geschichtlichen Inhalts. Auch bei verschiedenem Bild von der biblischen Geschichte, bei weitgehender historischer Kritik an der Bibel kann die Frömmigkeit wesentlich die gleiche sein oder bleiben. Auch zur historisch-kritischen Arbeit hat die bessere Erkenntnis vom Wesen der Religion den Theologen ein gutes Gewissen gegeben. Wie denn Schleiermacher in seinem theologischen Testament, den Sendschreiben an Lücke, neben weiterer Umbildung des eigentlich dogmatischen Stoffs eine Verschärfung der historischen Bibelkritik in Rechnung gestellt hat. Was er da schreibt, liest sich geradezu wie eine Weissagung auf das, was ein Jahr nach seinem Tode eintrat, auf den neuen Anstoß zur Evangelienkritik durch Strauß' Leben Jesu.

Endlich: liegt das Wesen der Religion im Gefühl, dann spielt in der Religion die individuelle Mannigfaltigkeit der Anlagen und Lebensschicksale eine herrschende Rolle. Auch dieser Gedanke Schleiermachers wird Geltung behalten. Nicht Übereinstimmung in der einen reinen Lehre ist dann die Hauptsache, sondern Reichtum verschiedenen Empfindens, verschiedener Betätigung, aber auch verschiedener gedanklicher Erfassung des Christentums wird nun die Losung. Das Wort von der Freiheit des Christenmenschen gewinnt eine neue, ungleich weitere Bedeutung; die tatsächliche Geschichte des protestantischen Christentums wird vom Wesen der Religion her, vom Wesen einer nicht künstlich in Dogmen und Rechtsformen vereinerleiten christlichen Frömmigkeit her gerechtfertigt.

Ist die Kirchengeschichte durchzogen von wohlgemeinten aber schädlichen Versuchen, den Glauben zu selbstverständlicher Anerkennung zu bringen (entweder indem man äußere Macht in seinen Dienst stellt, oder indem man ihn in Wissen verwandelt), und hat sich dem gegenüber immer wieder Verinnerlichung des Glaubens, Besinnung auf seine Eigenart durchsetzen müssen, so gehört der Grundgedanke von Schleiermachers Religionslehre mit seinen eben angegebenen Folgerungen in die Reihe dieser Selbstbesinnungen und Verinnerlichungen des christlichen Glaubens.

Diese Stücke, in denen Schleiermacher Recht behält, erscheinen mir als so entscheidend, daß ich keinem Theologen in der Geschichte, die der Protestantismus nach den Tagen der Reformation durchgemacht hat, höhere Bedeutung beimesse, als diesem Manne, in dem sich freieste Frömmigkeit, frömmeste Freiheit verkörpert. Daß seine Art je populär wird, scheint mir ausgeschlossen; die große Masse wird immer entweder das Heil in festen Dogmen sehen, auch wenn sie diese nicht versteht, oder aber religiösen Glauben und sittlichen Ernst überhaupt wegwerfen; sie wird nie den schmalen Mittelweg gehen. Aber wo steht geschrieben, daß das Edelste zum Besitz der größten Scharen werden wird?

10

Wenn aber heute Schleiermacher von Vielen hart verurteilt wird, so muß man demgegenüber zwei Fragen stellen. Erstens: ist nicht in seiner Denkweise Manches, was gerade denen, die jetzt gegen ihn streiten, zusagen müßte und was sie nur nicht genug beachten? Nämlich vor allem die schon erwähnte Art, wie er, reformierter Überlieferung folgend, Gottes Allmacht und Gottes Ehre durchaus herrschen läßt, namentlich auch in seinen Predigten sich mit dem harten Schicksal männlich abfinden lehrt, alles weichliche und selbstsüchtige Wesen aus dem Tempel der christlichen Frömmigkeit hinaustreibt.

Es hängt damit aber die Entschiedenheit zusammen, womit er alles Menschliche, auch alle Religion und alles Kirchentum als unvollkommen hinstellt, zum Wesen des Christentums die ständige Kritik an allen unseren Gedanken und Lebensgewohnheiten rechnet. Ist das nicht einer der tiefsten Klänge in der Botschaft Karl Barths und seiner Freunde, in anderer Weise auch schon Johannes Müllers und Lhotzkys, daß sie uns lehren, weil wir den Höchsten, den Ewigen, den lebendigen Gott suchen, immer wieder gering zu denken von all unserem Religionswesen und kirchlichem Betrieb? Die Entschiedenheit, mit der Schleiermacher diese Gedanken vertrat, ist bei ihm immer gleich geblieben. In den „Reden" heißt es: „Nie zufrieden mit dem Erlangten, sucht das Christentum auch in seinen reinsten Anschauungen, auch in seinen heiligsten Gefühlen noch die Spuren des Irreligiösen [15])." Man kann höchstens einwenden, Schleiermacher habe hier einen Wesenszug des Protestantismus zu rasch in das Christentum überhaupt hineingelegt; im Katholizismus wurde das Kirchentum ja bald recht fest und mit sich selbst zufrieden. In der Kurzen Darstellung des theologischen Studiums sodann wird zur philosophischen Grundlegung der Theologie die Polemik gerechnet, die (neben anderem) doch eine Art wissenschaftlicher Selbstkritik der Kirche sein soll. Und in einer der letzten Streitschriften Schleiermachers gegen das starre preußische Hof- und Staatskirchentum lesen wir: „Die Reformation geht noch fort [16])."

Hier darf noch ein Zug erwähnt werden, den Manche bei Schleiermacher, weil er auf den Höhen der Bildung wandelte, kaum vermuten und der prophetisch anmutet: mit welchem Ernst hat er davon gesprochen, daß die meisten Menschen einfach durch die harte Arbeit des Tages übermüdet und unempfänglich für die Botschaft vom Ewigen werden! Technische Fortschritte — wir dürfen wohl hinzufügen: sozialwirtschaftliche Reformen — würden nötig sein, um überhaupt erst einmal die Seelen frei zu machen für die Aufnahme des göttlichen Funkens [17]). Wenn die christliche Kirche im 19. Jahrhundert von diesem Geist mehr gehabt hätte, wäre die furchtbare Entfremdung zwischen Arbeiterschaft und Christentum nicht eingetreten, die uns so oft unsere Verkündigung als eine Arbeit in der Wüste erscheinen läßt und die für Kutter, Ragaz, Barth ein Hauptanlaß wurde, der Christenheit das Gericht, der Theologie die Krisis anzukündigen.

11

Zweitens aber: wird vielen Sätzen Schleiermachers widersprochen, so gehen doch die Theologen, die ihn heute am schärfsten bekämpfen, von solchen Voraussetzungen aus

[15]) 1. Aufl. S. 295.
[16]) Gespräch zweier selbst überlegender evangelischer Christen (Werke 1. Abt. 5. Band S. 625).
[17]) Reden, 1. Aufl. S. 231.

oder sie kommen in solche Folgerungen hinein, die ihrerseits nicht geringere Schwierigkeiten in sich schließen.

Brunner hat starken sittlichen Ernst, scharfes Verantwortlichkeits- und Freiheitsbewußtsein, eine ethische Auffassung des Geistes, die Überzeugung, daß das Sein zuletzt vom Sollen her verstanden werden muß. Von da wendet er sich leidenschaftlich gegen Schleiermachers Art, geistiges Leben als eine Kette von Ursachen und Wirkungen zu betrachten, alle Gegensätze durch den Nachweis von Vermittlungen auszugleichen oder abzustumpfen; so behandle man Geistiges wie Natur und wie Dingliches. Aber ist nicht die wissenschaftliche Betrachtung des Seienden als solche immer auf den Wegen, die Schleiermacher hier ging, ist sie nicht immer kausal, relativistisch, manistisch? Wobei ich durchaus zugebe, daß sie eben dadurch zu ethischer Religion, ja zu jeder vom sittlichen Willen geleiteten Denkweise in Spannung steht. Brunner lehnt offen Schleiermachers Art ab, Geist und Natur als zwei Prinzipien einander gegenüberzustellen, auch der Natur Realität zuzuschreiben. Die Natur ist nach Brunner vom Geiste gesetzt; im Grunde sei nur der Geist real. Schleiermacher stand stärker unter dem Eindruck der Wirklichkeit der Natur, der Dinge. Hier ist nun aber Brunner nicht etwa einfach der Vertreter des Glaubens und Schleiermacher derjenige, der den Glauben mit Philosophie vermischt, sondern hier ist auch Brunner der Vertreter einer bestimmten Philosophie; und zwar sind hier die Rollen auf einmal vertauscht: Brunner vertritt eine idealistische Erkenntnistheorie oder Metaphysik, eine solche, die für Schleiermacher zu idealistisch gewesen wäre, denn er ist nur vorübergehend in den Bahnen Fichtes gewesen. Es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß sie — wenn man einmal diese Frage aufwerfen darf — nach dem Sinne Luthers gewesen wäre.

Weiter: Brunner faßt den Glauben als Annehmen des göttlichen Wortes, des Offenbarungs- und Gnadenwortes, in scharfem Gegensatz gegen alle mystischen Gefühlserlebnisse, die ohne geistigen Gehalt seien, aber auch gegen die Art, wie man oft den Vertrauenscharakter des Glaubens so sehr betont, daß die fides quae creditur, der Glaubensinhalt, ganz zurücktritt hinter die fides qua creditur, die Stärke des Vertrauens. Einen Vorwurf kann man ihm dabei nicht machen, eine Gefahr liegt hier nicht vor, die sonst oft nahe ist, wenn man den Gedankeninhalt des Glaubens betont: die Gefahr des Intellektualismus. Vor ihr bewahrt ihn (zum mindesten in seiner Auseinandersetzung mit Schleiermacher) sein schlichter sittlicher Ernst. Aber wenn Brunner zugleich die Aktivität des Glaubens betont, im Gegensatz zur Passivität des Schleiermacherschen schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls, so droht eine andere Gefahr: gerade weil die sittliche Verantwortung der Entscheidung, die für oder gegen den Glauben erfolgt, betont wird, kann der Glaube in einer Weise als unsere Sache, unser eigenes Werk erscheinen, die keineswegs nach dem Sinn der Reformatoren gewesen wäre. Brunner würde selbstverständlich hiergegen sagen, daß anderseits der Glaube vom Frommen als Gottes, des heiligen Geistes, Werk empfunden wird. Auch ist die Art, wie die Theologen der Reformationszeit die religiöse und die sittliche Betrachtungsweise zu einer zu verbinden suchten, statt sie klar als unvereinbar oder doch inkommensurabel nebeneinanderzustellen, für uns unmöglich geworden, so daß man nicht einfach die reformatorischen Aussagen hier gegen Brunner ausspielen darf. Trotzdem besteht an diesem Punkt zwischen Luther und Brunner ein nicht nur formaler Unterschied; zum mindesten liegt der Ton auf verschiedenen Stellen. In der Sache würde ich zwar weithin mit Brunner gehen. Aber der reformatorischen Lehrweise entspricht die seine hier nicht. Das muß gesagt werden, weil er, so oft er bei Schleiermacher solche Abweichung von den Gedanken der Reformatoren findet, sie kräftig unterstreicht. Mag also Brunners Glaubensbegriff nicht intellektualistisch sein, gewiß auch nicht rationalistisch, gelegentlich grenzt die Art, wie in dem Kreise um Barth und Brunner betont wird, daß wir Gottes Wort annähmen, weil es Gottes Wort sei, aber nicht deshalb, weil ihm unser Gewissen zustimme, hart an katholisches Autoritätswesen. Wäre die Frage: „geistig-sittliche Religion oder blinder Genuß von Stimmungen, die ohne ernsten Gedankeninhalt sind", so würden wir Alle uns mit Brunner für geistig-sittliche Religion entscheiden. So lautet aber Schleiermacher gegenüber die Frage wahrlich nicht, denn auch nach ihm ist das religiöse Gefühl durchaus nicht ohne ernsten Gedankeninhalt. Wenn vielmehr innerhalb der geistig-sittlichen Religion die Frage kommt: „Autoritätsglaube oder selbständige Überzeugung?", so ist wahrhaftig protestantisch nur die Selbständigkeit des Gewissens. Was als Gottes Wort zu uns kommt, kann uns zum Worte Gottes werden nur durch das Ja unseres Gewissens. Brunners Darlegungen dagegen scheinen gelegentlich in andere Richtung zu weisen. Wie es denn kaum Zufall ist, daß andere Theologen dieses Kreises in ihrer Auffassung von Theologie und Kirche aufs Stärkste katholisieren. Darum: ist in Schleiermachers Frömmigkeit viel Mystik und hat die Mystik ihre stärksten Vertreter auf katholischer Seite, hat Schleiermacher weiter, indem er bei der Erlösung an die im Menschen bewirkte Umwandlung denkt, eine Lehre von der Heilsverwirklichung, die in bestimmter Hinsicht mehr an die katholische als an die reformatorische erinnern mag, so sollen doch seine neuesten Gegner zusehen, daß sie nicht an dem eigentlich entscheidenden Punkte, im Glaubensbegriff, katholisieren.

Nur angedeutet sei die Frage, ob die neue Beugung unter die Autorität des Offenbarungsworts auch die Wirkung haben wird, daß man vom Hergang der im Neuen Testament berichteten Geschichte sich Vorstellungen mache, die wissenschaftlicher Einsicht widersprechen. Ansätze auch dazu sind vorhanden; ich gehe aber darauf nicht ein, weil besonders bei Brunner der Wille unverkennbar ist, zwar den Kern der alten Christologie, die Behauptung voller Gottmenschheit Jesu, wieder aufzunehmen, aber zugleich der geschichtlichen Forschung keine Schranken zu setzen, abgesehen davon, daß die Meinung abgelehnt wird, Jesus sei überhaupt keine geschichtliche Person, und weiter die, er habe sich selbst nicht für den Messias gehalten [18]). Hier bleibt abzuwarten, ob künftig das christologische Dogma Bestand haben wird ohne die biblischen Wundererzählungen, seine älteren Schwestern, mit denen es früher, solange es gegolten hat, insbesondere noch in der altprotestantischen Orthodoxie, eng verbunden war.

12

Und wenn in diesem Kreise von Theologen Schleiermacher als Zerstörer des Erbes der Reformation gilt, so müssen wir schließlich fragen, ob er nicht vielmehr, noch in anderem Sinne als bisher besprochen, Fortsetzer der Reformation ist. Wir sind geneigt, die Reformation als religiöse und kirchliche Bewegung zu unterscheiden von denjenigen Bewegungen, die wesentlich der wissenschaftlichen Theologie angehören. Und wenn die Theologen der Aufklärung und noch die Rationalisten um 1820 mit ihrer kritisch-theologischen Arbeit einfach das Werk der Befreiung der Geister fortzusetzen meinten, das Luther begonnen habe, so haben uns Troeltsch und Andere gelehrt, und in unseren Tagen sagen es uns Barth und seine Freunde, wie scharf der Gegensatz zwischen Luthers kräftiger Glaubenspredigt und unserer historisch-kritischen und religionsphilosophischen Arbeit sei. Dennoch, wenn uns Jahrhunderte gewissenhafter historischer Forschung den Blick dafür geschärft haben, daß die spätere christliche Kirche nicht einfach das gewesen oder geblieben ist, was Jesus gewollt haben mag, so liegen darin für die Christen, wenn sie Jesus folgen wollen, zwei Aufgaben:

[18]) In seinem Buche: Der Mittler, 1927.

Erstens die, in Kirchenverfassung und Kult abzustellen, was ein Hindernis dafür ist, daß die von Jesus geforderte Gesinnung sich mehr und mehr durchsetze. In diesem Sinne haben Luther, Zwingli, Calvin zum Urchristlichen zurückdenken wollen, eine Re-Formation vornehmen wollen, was im Sinne jener Zeit nicht Reform, Umgestaltung, Neuerung, Modernisierung heißt, sondern Zurückführung zum Ursprünglichen.

Die gleiche Aufgabe ergibt sich zweitens in Bezug auf die Lehre. Die Reformatoren haben auch diese Aufgabe gesehen und manche Stücke des überlieferten Dogmas verworfen, aber wesentlich nur solche, die mit einigen von ihnen als mißbräuchlich beurteilten Zeremonien zusammenhingen. Den Grundstock des altkirchlichen Dogmas, die Lehren von der göttlichen Dreieinigkeit und von Jesu Christi Gottheit und seinen zwei Naturen, haben sie für schriftgemäß, für biblische Wahrheit gehalten. Und innerhalb der Bibel haben sie den Abstand und Unterschied zwischen der Verkündigung Jesu und der Lehre des Paulus und der des Johannesevangeliums überhaupt nicht gesehen; wenn ihn damals Jemand behauptet hätte, würden sie widersprochen haben. Nun hat seitdem die mühsame Arbeit der Dogmengeschichte gezeigt, daß es ein weiter Weg war, der von Nazareth und Kapernaum nach Nicäa und Chalcedon führte, und die Bibelforschung hat uns gelehrt, daß schon im Neuen Testament sich mehrere Schichten der Überlieferung über die Botschaft Jesu gelegt haben. Vermutlich ist die Entwicklung, die Umgestaltung der Gedanken der Gemeinde, in der ältesten Zeit des Christentums, noch vor Aufzeichnung der neutestamentlichen Schriften, am allerschnellsten gewesen. Nun mag die Erforschung dieser Dinge in neuester Zeit sich sozusagen zurück bewegt haben. Man mag heute schärfer als früher sehen, daß schon die älteste Christenheit ihrem erhöhten Herrn göttliche Ehren erwiesen hat, daß an manchen Stellen zwischen den drei ersten Evangelisten und Johannes kein so starker Unterschied in der Auffassung von Jesus besteht, wie man zeitweise meinte. Trotzdem bleibt ein weiter Abstand zwischen den mutmaßlich ältesten Schichten des Neuen Testaments und dem christologischen Dogma des 4. und 5. Jahrhunderts. Ist es so, dürfen wir aber anderseits überzeugt sein, daß Jesus eine Gestalt der Geschichte und daß er für uns erkennbar ist, so ailt: die ganze Arbeit der Dogmengeschichte und Bibelforschung, die uns helfen will, das Urchristliche vom Späteren zu unterscheiden und, soweit das Spätere uns als Verbildung erscheint, uns rein an das Ursprünaliche zu halten, ist die aradlinige Fortsetzung davon, daß die Reformatoren die Bibel und die kirchliche Tradition unterschieden und, wo beide nicht zusammenstimmten, sich nur an die Bibel halten wollten.

Wir müssen den Weg nur weitergehen, den die Reformatoren mit ihrem Schriftprinzip und ihrer Verinnerlichung des Christentums eingeschlagen haben. Und wenn die historische Forschung und die Arbeit an den grundsätzlichen Fragen in Wechselwirkung stehen, und in der Geschichte des Protestantismus, wie besprochen, kein Theolog der Freiheit der Forschung wirksamer vorgearbeitet hat als Schleiermacher, so bleibt er für uns, bei Allem, worin er von den Reformatoren abweichen mag, rechtmäßiger Erbe ihres Werks, weil im Reiche des Lebendigsten und Innersten, des Geistes, nicht die das Überlieferte unverändert Bewahrenden die rechtmäßigen Eigentümer sind — sie lassen es vielmehr der Erstarrung verfallen —, sondern die Fortsetzer und Fortbildner. Darum muß mit allem Ernst gefragt werden: kann man so, wie es heute bisweilen geschieht, Schleiermacher preisgeben, ohne zugleich hinter Kant und die Aufklärung, ja hinter Luther ins Mittelalter zurückzugehen, während wir vielmehr über Luther und Schleiermacher hinaus vorwärts gehen sollen?

13

Manche sind Beiden, dem Luther und dem Schleiermacher, feind. Das gilt nicht nur von schroffen Katholiken und Atheisten. Auch Lagarde, der leidenschaftlich gegen Luther kämpfte, hat ebenso gegen Schleiermacher, auf dessen Knien er als Kind noch gesessen hatte, eine unverkennbare Abneigung gehabt. Andere wiederum lehnen nur einen von beiden ab. Entweder den Wittenberger Reformator. So manche Gebildete, denen aus irgendeinem Grund das lutherische Kirchentum zur Last geworden ist, die abgeschüttelt zu haben sie froh sind; aber dabei ehren sie vielleicht Schleiermacher als kühnen und vielseitigen Denker; sie haben etwa für ihre sittliche Lebensanschauung Bestes aus den Monologen gewonnen, und bekennen sich zu der undogmatischen, Goethischen Stimmungen verwandten Frömmigkeit der Reden über die Religion. Oder aber man lehnt Schleiermacher ab, gerade weil man sich zu Luther bekennt. Das ist erst in neuester Zeit häufiger geworden; aber es gehört zu den Charakterzügen unserer Zeit.

Mein Vortrag hatte nicht den Zweck, Jemand, der mit Überzeugung zu einer von diesen drei Gruppen steht, zu überreden, daß er einer vierten beitrete, die auch noch da ist und die künftig für den Protestantismus und für die evangelischen Kirchen nicht weniger nötig sein wird als bisher. Das sind diejenigen, die, bei offener Kritik an Schleiermacher wie auch an Luther, doch bekennen, von Beiden entscheidende religiöse und sittliche Gedanken gewonnen zu haben, und Beiden dafür dankbar bleiben. Luthers Hauptwirksamkeit liegt auf dem eigentlich religiösen Gebiet, Schleiermachers Hauptarbeit auf dem theologischen; und so gewiß das Religiöse Jedem, der es überhaupt kennt, mehr ist als alle Theologie, so gewiß behält Luther — das braucht kaum gesagt zu werden —, wenn man einmal eine Rangordnung aufrichten will, seinen Platz vor Schleiermacher. Aber wenn vielen von uns Protestanten die wissenschaftliche und religiöse Entwicklung, zu deren Führern Schleiermacher gehört, nicht einfach als Fehlentwicklung gilt, wenn in ihr neue Wahrheiten gefunden worden sind, so urteilen wir: Gott hat uns diese Wahrheiten erkennen lassen, und wie Lessing mit seinem Wahrheitssinn und Kant mit seiner Predigt des sittlichen Ernstes und der Selbständigkeit des Gewissens, so gehört Schleiermacher für uns zu den Vätern unserer Kirche, denen wir verpflichtet bleiben. Wenn es ihm, den man oft mit Origenes verglichen hat, gehen sollte wie diesem, den nämlich die Kirche schließlich verketzerte, so würde das eine byzantinische oder römische Erstarrung unserer Kirche bedeuten. Mögen sich heute Viele von ihm abwenden, Wernle wird Recht behalten, wenn er in seinem Vortrage „Melanchthon und Schleiermacher" von Schleiermacher sagt: „Seine Zeit wird wiederkommen, wenn wir den Weg der Gegensätze und Disharmonien zu Ende gegangen sind, aus der dämonischen Übermacht von Mythus und Mysterium uns wieder zurücksehnen in die Welt des Logos und das Christliche als den tiefsten Sinn des Menschlichen und Vernünftigen verehren [19])."

Stellen wir Schleiermacher zuletzt dem heute so mächtig gegen ihn wirkenden Kierkegaard gegenüber, so kann sich gewiß Niemand, der Kierkegaard liest, dem leidenschaftlichen christlichen Ernst dieses Mannes entziehen. Aber ist er nicht von stärkster Einseitigkeit? Er konnte einseitig sein, weil er religiöser Schriftsteller war und nichts Anderes, weil er weder auf dem weiten Feld der historischen Theologie arbeitete noch in der Art Mitverantwortung für den Gang der Dinge in Staat und Kirche trug, wie das bei Schleiermacher lange Zeit hindurch der Fall war. Wir wollen uns gern von denen das Gewissen schärfen lassen, die uns zurufen: „Hütet euch davor, daß über

[19]) S. 39 f.

der wissenschaftlich-theologischen Arbeit und über den Verbindungen, die der Protestantismus mit der Kultur eingegangen ist, euer Christentum Ernst und Kraft, Schärfe und Feuer verliere!" Aber wenn dieser Vortrag mit einem persönlichen Bekenntnis schließen darf, so kann es ganz schlicht nur dieses sein: Für mich wie für viele Andere heißt die Losung nicht: Schleiermacher gegen Luther, oder: Luther gegen Schleiermacher, sondern wir müssen weiter dankbar zu Beiden stehen: Luther und Schleiermacher.

Kiel Hermann Mulert

Glaube und Dogma

Eine Auseinandersetzung mit Schleiermacher

Eisenach 2. Oktober Augustusburg 5. Oktober

1

Der Kampf um Schleiermacher, der seit einigen Jahren in der Theologie entbrannt ist, ermangelt klarer Frontstellungen. Auf der einen Seite hat man, um die eigene Stellung zu verdeutlichen, ohne zwingenden Grund einen Gegentyp konstruiert, den man mit dem Namen Schleiermacher getauft hat, auf der anderen Seite streitet man für das Recht dieser oder jener Deutung Schleiermacherscher Gedanken: eine historische Aufgabe, die in der dogmatischen Auseinandersetzung heute nicht weiter führt. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit Schleiermacher, aus der deutlich wird, wo er uns noch etwas gibt und wo wir uns von ihm trennen müssen, muß ausgehen von einem konkreten Problem unserer Zeit und fragen, ob Schleiermacher darauf eine befriedigende Antwort zu geben weiß. Hier ist eine solche Frage: Wie kommt es, daß wir uns als evangelische Christen fühlen und nicht bloß als religiöse Menschen? Oder noch konkreter: Wie kommen wir dazu, uns in der Kirche etwas geben zu lassen vom Prediger? Warum führt das für den evangelischen Glauben konstitutive Einsamkeitserlebnis nicht zu einer völligen Loslösung von kirchlicher Verkündigung und von kirchlichem Leben? Warum lassen wir uns im Gottesdienst die Mahnung zur Buße, die Lossprechung und den Segen gefallen, warum nehmen wir am Abendmahl teil und lassen unsere Kinder taufen? Warum gibt es trotz Kirchenaustritt und Kirchenkritik noch den Mann unter der Kanzel?

Wir meinen diese Frage nicht psychologisch oder soziologisch. Aus welchem Motive oder auf Grund welcher psychischer Struktureigentümlichkeit sich Jemand am letzten Sonntag etwa in der Kirche befand, interessiert uns hier nicht, denn das Problem besteht nicht in unserer leiblichen Anwesenheit oder in unserer äußeren Zugehörigkeit zur Kirchgemeinschaft, sondern darin, daß wir „etwas gehabt haben" vom Gottesdienst. Offenbar hat uns der Gottesdienst etwas geboten, das für uns wichtig war; oder wenn das nicht der Fall war, erwarteten wir das wenigstens von ihm, denn sonst könnten wir nicht darüber unzufrieden sein, daß er uns „kalt ließ", daß er „inhaltleer" war. Wichtig sein kann er aber nur, wenn das gottesdienstliche Handeln richtig und wenn die Verkündigung des Predigers wahr war. Das engere Problem ist demnach: was gibt uns die Gewähr für die Wahrheit der kirchlichen evangelischen Verkündigung und die Richtigkeit des christlichen Handelns? Eine Zurückschiebung des Problems, aber keine Lösung wäre es, wenn man jene Wahrheit auf die Glaubensgewißheit gründen wollte; denn mag auch psychologisch das Überwältigtwerden von einem Gottesdienste oder einer christlichen Verkündigung der Anfang eigenen religiösen Lebens sein: vor uns selbst rechtfertigen können wir es doch nur, wenn wir zwingende Gründe für unser Gefühl der Gewißheit haben.

In seinen Reden „Über die Religion. An die Gebildeten unter ihren Verächtern" 1799 sucht Schleiermacher für diese Gewißheit eine durchaus originelle Begründung zu geben, die wir als objektive Erlebnistheorie bezeichnen *). Alle Religion geht nach dieser Theorie auf einen geistigen Akt eigener Art zurück, für den Schleiermacher keinen eigenen Namen hat, und den man heute mit dem etwas unbestimmten Begriffe des Erlebnisses bezeichnet. Im Unterschiede von der sinnlichen Wahrnehmung, die uns immer nur die Einzelgegenstände in ihrem Dasein und Sosein vergegenwärtigt, soll das Erlebnis das Subjekt in Beziehung setzen mit dem „Universum" als der Totalität, die alles Einzelne in der Welt zusammenhält und trägt. Dieses grundlegende Wirklichkeitserlebnis tritt nun aber nicht unmittelbar ins Bewußtsein ein, es manifestiert sich vielmehr als Gefühl und Anschauung. Das Gefühl ist das Vernunftorgan, mit dessen Hilfe das Subjekt die Wirksamkeit des Universums im Einzelgegenstand oder im Einzelgeschehnis erfaßt; die Anschauung gibt dem Subjekt die Erkenntnis der Eigenart der Beziehung, die zwischen dem Einzelgegenstande und dem Universum besteht. Anschauung und Gefühl stehen infolge ihres gemeinsamen Ursprungs aus dem Erlebnis in engster Beziehung zueinander. Das Gefühl bewirkt, daß die Anschauung im Unterschiede zu der intellektuellen Erkenntnis begleitet ist von dem Bewußtsein ihrer zentralen Wichtigkeit für das Subjekt; die Anschauung verhindert, daß das Gefühl in eine unbestimmte „Gefühligkeit", in bloße „Stimmung" entartet.

Die objektive Erlebnistheorie hat das große Verdienst, grundlegende Momente des Wesens der Religion wieder ans Licht gebracht zu haben. Aber Schleiermacher glaubte mit ihr nicht nur eine zutreffende Beschreibung der Religion gegeben zu haben, sie sollte zugleich als Begründung ihrer Wahrheit dienen. Anschauung soll nur möglich sein auf Grund einer Einwirkung des Angeschauten; demnach wäre jede religiöse Anschauung zurückzuführen auf eine Einwirkung Gottes auf das Subjekt. Schleiermacher hat also keineswegs, wie es ihm heute zuweilen vorgeworfen wird, das objektive Element im Glauben vernachlässigt. Wohl aber ist er von seinem grundlegenden metaphysischen Axiom aus genötigt, allen Religionen in gleicher Weise den Besitz der Glaubenswahrheit zuzusprechen; sie unterscheiden sich dann nur qualitativ durch die Reinheit und Intensität der auftretenden Gefühle, nicht aber gibt es unter ihnen den Unterschied des Wahren und des Falschen oder des Mehr und des Minder. Die Tatsache, daß wir evangelische Christen sind, wäre dann so zu erklären: Das Universum ist immer das Gleiche, aber da jeder Mensch eine von allen Anderen verschiedene Eigenart hat, schaut er auch das Universum in seinem Verhältnisse zu seinen Teilen auf seine Weise, so wie etwa Jeder die Möglichkeit hat, die Sterne des Himmels in beliebiger Weise zu Figuren zu verbinden. Wenn wir uns also zur evangelischen Kirche halten, so geschähe es, weil wir hier Menschen mit verwandten Anschauungen fänden, mit denen wir in Austausch treten, um unserer Anschauung größere Weite zu geben. Denn das Individuum erfülle erst dann den Sinn des Lebens, wenn es in seine Individualität die ganze Fülle der Wirklichkeiten aufnehme.

Die objektive Erlebnistheorie übersieht aber dabei, daß es auch irrtümliche „Anschauungen" geben kann und daß die Intensität des Erlebens noch kein Beweis für die Richtigkeit einer Anschauung ist. Bevor wir uns eine fremde Anschauung zu eigen machen, bedarf es daher eines Maßstabes, an dem ihre Wahrheit gemessen wird. Das Nächstliegende scheint nun zu sein, als diesen Maßstab die eigene religiöse Anschauung zu nehmen. Aber das würde entweder voraussetzen, daß die Behauptung Schleiermachers von der konstitutiven Bedeutung der Individualität für das religiöse Leben irrig wäre; wir dürften dann

*) Vergleiche für das Folgende des Verfassers Schrift: Das religiöse Erlebnis. Eine kritische Analyse der Schleiermacherschen Reden über die Religion. Göttingen 1920.

unsere eigene Anschauung deshalb zum Maßstab nehmen, weil wir trotz der individuellen Bedingtheit unseres Anschauens doch eine allgemein gültige Schau des Universums hätten. Dann aber fiele der größte Teil der objektiven Erlebnistheorie in sich zusammen; denn sie ist gerade auf der Selbstgenügsamkeit (Autarkie) und Vollkommenheit des Individuums aufgebaut. Oder aber man hält an der unvergleichlichen Eigenart der Universum-Anschauung des Einzelnen fest: dann aber kann keine fremde Anschauung uns befruchten, weil wir von ihr nur immer das annehmen könnten, was sich mit unserer deckte. Ist das Individuum der objektiven Erlebnistheorie aber im Sinne der Leibnizschen Monaden zu deuten — und Vieles spricht dafür, daß Schleiermacher es in diesem Sinne verstand — so ist die Gemeinschaft mit anderen Subjekten überhaupt nicht auf ein Tun des Subjektes zurückzuführen, weil ja die Monade keine „Fenster" hat, sondern auf eine prästabilierte Harmonie des Geschehens, d. h. aber: das Subjekt wäre dann schicksalsmäßig, etwa auf Grund seiner Rasse, seiner Kultur oder seiner Geschichte, außer Stande, einer anderen als der gerade gewählten Religionsgemeinschaft anzugehören. Das kirchliche Handeln hätte dann nur den Sinn, eine allen Gliedern gemeinsame, aber nicht bewußte religiöse Erlebnisweise zur Darstellung zu bringen: aber eben damit nähme man sich jede Möglichkeit, die Heilsabzweckung des eigentlich kultischen Handelns im Gottesdienst (Mahnung, Lossprechung, Segen- und Sakramentspendung) verständlich zu machen.

Die objektive Erlebnistheorie hat trotz ihrer Mängel unbestreitbar eine gewisse geschichtliche Bedeutung für das Problem der Begründung der Glaubensgewißheit. Sie hat klar gemacht, daß eine rein rationale Begründung der Glaubensgewißheit ausgeschlossen ist, weil diese das konstituierende Moment der persönlichen Anteilnahme nicht zu erklären vermag; sie hat außerdem die theoretische Rechtfertigung gegeben für ein freieres Verhältnis der Bibel gegenüber. Auch wenn man den Einwänden der rationalen (philologischen und historischen) Bibelkritik recht gab, und damit die alte Inspirationstheorie fallen ließ, konnte man ja zunächst weiterhin die Autorität des Bibelbuchstabens behaupten. Erst Schleiermachers Aufweis der Bedeutung persönlicher Anteilnahme für das religiöse Leben rechtfertigte es, Unterschiede der Bedeutsamkeit der Bibelstellen anzunehmen und dem Versuche einer uniformen Auslegung eine persönliche gegenüberzustellen.

2

Die objektive Erlebnistheorie hatte aber den Fehler begangen, nach den Bedingungen der Möglichkeit einer Abstraktion zu fragen: denn „die Religion" ist keine Erscheinung des konkreten Lebens; und ebensowenig gibt es „den religiösen Menschen" oder den Mystiker schlechthin. Es ist ihnen vielmehr immer wesentlich, eine bestimmte geschichtliche Form religiösen Lebens zu vertreten. Infolge des abstrakten Ausgangspunktes hat aber Schleiermacher die aus dem geschichtlichen Charakter des religiösen Lebens sich ergebenden Einwände gegen seine Theorie übersehen. Erst längere Arbeit in der Kirche verhalf ihm zu einer Modifizierung seiner ursprünglichen Ansicht, die der konkreten Wirklichkeit näher kommt. Sie liegt vor allem in der „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums" (1811, abgekürzt K. D.) und in der „Glaubenslehre" (1821, abgekürzt Gl.) vor. Wir bezeichnen diese Theorie mit einem ihrer Hauptbegriffe als Abhängigkeitstheorie. Schleiermacher unterscheidet jetzt ein niederes oder animalisches Selbstbewußtsein, das dem Menschen sein Verhältnis zu seiner Umwelt zur Gelegenheit bringt, und ein höheres Selbstbewußtsein. Den Inhalt des niederen Selbstbewußtseins bildet die Fähigkeit des Menschen, handelnd auf seine Umwelt einzuwirken, und das Erlebnis der Bedingtheit des Subjektes durch eine Umwelt, d. h. das Subjekt erfaßt sich in ihm als bedingt frei. Da aber das Subjekt auch diese Freiheit nicht aus sich habe, und da ebenso die Umwelt ihre Fähigkeit, das Subjekt zu bedingen, nicht aus sich habe, beziehe in einem höheren Selbstbewußtsein das Subjekt sich und seine Umwelt auf eine letzte Ursache, die beide gemeinsam bedinge, und von der Alles unbegrenzt oder schlechthin abhängig sei. Das Selbstbewußtsein, von dem Schleiermacher hier redet, ist also keine Vorstellung oder dergleichen, sondern die allem bewußten Tun eigene transzendentale Gewißheit, daß Ich der Vollzieher dieses Aktes bin. Schleiermacher bezeichnet es als Gefühl, versteht aber eben darunter im Unterschiede von den „Reden" keine Emotionen und kein Sentiment.

Dasjenige nun, was mich und alle bedingt, sei, so behauptet Schleiermacher, Gott; und deshalb sei das höhere Selbstbewußtsein oder das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit die Grundlage aller Religionen. Aber im Unterschiede von den Reden, die die Vorstellungen als ein fremdes und störendes Element in der Religion ansahen, bekommt nun das Begriffliche grundlegende Bedeutung. Denn in allem höheren Selbstbewußtsein liege zwar ein Hinweis auf die Alles bedingende letzte Ursache, aber nicht das Wissen um diese. Aufgabe der Vernunft sei es vielmehr, immer höhere und reinere Gottesvorstellungen zu schaffen: so steige die Menschheit vom Fetischismus zum Polytheismus und weiter zum Monotheismus empor, so gelange sie schließlich über die naturalistische oder ästhetische zur sittlichen Erlösungsreligion. Wie andere Vernunftfunktionen treibe es ferner auch die religiöse Funktion zur Gemeinschaftsbildung. Die Religionsgemeinschaften gruppierten sich nun aber nicht um abstrakte Gottesvorstellungen, sondern um jene konkreten Anschauungen, die durch gewisse Propheten oder Religionsstifter in die Geschichte eintreten. So komme es, daß für das Christentum Jesus von Nazareth grundlegende Bedeutung habe. Da nun die christliche Religionsgemeinschaft unter dem allgemeinen geschichtlichen Gesetze der Individuation stehe, so bildeten sich in ihr die konfessionellen Einzelgruppen. Diese Einzelgruppen verdankten also ihr Daseinsrecht nicht dem freien Zusammenschluß ihrer Glieder — mag das auch immerhin die Ursache ihrer Entstehung sein — sondern sie seien Kollektivindividuen, die infolge ihres Ursprunges aus der Vernunft ihren Gliedern gegenüber eine gewisse Autorität haben. Die Funktionen der Einzelkirche wahrnehmen, heiße deshalb, die Kirche und ihre Glieder leiten (KD §§ 3—6); die Kirche habe also eine Lehrautorität (KD §§ 322 f.) und der Theologie liege es ob, die Gemeinde in Schutz zu nehmen gegen willkürliche Veränderungen der Lehre durch Einzelne (KD § 322) und das Häretische auszuschalten (Gl §§ 21 f.)

Der Fortschritt von der Erlebnistheorie zur Abhängigkeitstheorie liegt methodisch in der Herausarbeitung des transzendentalen Charakters des „Gefühls", sachlich in der Einsicht in die kirchliche Bedingtheit des religiösen Lebens. Seltsamerweise ist dieses zweite Moment häufig mißdeutet, ja nicht selten ignoriert worden, was dann zu einer Verfälschung des eigentlichen Sinnes des Abhängigkeitsgefühls geführt hat. Hatte in den Reden der individuelle Faktor konstitutive, die Wahrheit des Glaubens begründende Bedeutung, so ist diese Funktion nun an den geschichtlich-soziologischen Faktor übergegangen, und die Individualität des Einzelnen dient nur als Korrektiv gegen eine Erstarrung der kirchlichen Glaubensweise (Gl § 25, KD §§ 207, 323). Das Verhalten des Mannes unter der Kanzel wäre dann so zu begründen: Wie immer er in Beziehung gekommen ist zu der evangelischen Kirche, seine Vernunft (die nicht mit dem Intellekt identisch ist) hätte ihn belehrt, daß ihre Glaubensweise den vollkommensten Ausdruck bietet für die Intention seines schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühles auf den Alles bedingenden Grund; er hätte sich also aus

diesem Grunde mit gutem Fug ihre Glaubensweise zu eigen machen können.

Der Wert der recht verstandenen Abhängigkeitstheorie besteht darin, daß sie den Ort aufgewiesen hat, wo allein eine Begründung der Glaubenswahrheit gefunden werden kann: in der Lehrautorität der Kirche. Aber sie ist freilich eine unbefriedigende Theorie, weil sie diese Autorität aus einem falsch verstandenen Vernunftinteresse heraus mit geschichtlichen, soziologischen und psychologischen Argumenten zu stützen sucht. Schleiermacher sieht richtig, daß aller christlicher Glaube unter dem Einflusse einer Kirche entsteht; entweder direkt durch kirchliche Verkündigung in Predigt und Religionsunterricht, oder indirekt durch Buch oder Beispiel von Personen, die unter dem Einflusse jener Verkündigung standen. Aber wenn er dann z. B. von der Normativität der Heiligen Schrift spricht und sie auf die Dignität zurückführt, die sie als Urkunde der ersten Gemeinde habe (KD §§ 103 und 104), so weist er damit nur eine soziologische Eigentümlichkeit der Kirche auf, ohne eine wirkliche Begründung ihrer Lehrautorität zu geben. Die Frage nach dem Rechtsgrund der tatsächlichen Autorität von Bibel und Kirche ist aber deshalb nicht überflüssig, weil erst von ihrer Beantwortung aus die Feststellung ihrer Grenzen möglich ist.

3

Schleiermacher sieht in der Abhängigkeitstheorie richtig, daß der Glaubende nur dann das Bewußtsein der Sinnhaftigkeit seines Glaubens haben kann, wenn Glaubenserkenntnis möglich ist. Aber er überschätzt die Bedeutung des Abhängigkeitsgefühls für die Glaubenserkenntnis. Jenes höhere Selbstbewußtsein, das nach ihm die Grundlage alles religiösen Lebens sein soll, ist eben doch nur das Bewußtsein unserer Abhängigkeit vom Kosmos, d. h. vom Weltganzen; wir bleiben mit dem schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl also immer in der Erkenntnis dieser Welt. Für die Religion wirklich grundlegend ist dagegen die unmittelbare Gewißheit, daß unser Leben einen abschließenden Sinn bekommen kann lediglich durch die Verbundenheit mit einer Wirklichkeit, die aller Welt und auch dem Weltganzen an Qualitäten wie auch an Macht unvergleichlich überlegen ist. Aber in diesem unmittelbaren Bewußtsein ist uns diese Wirklichkeit immer nur als eine transzendentale Idee gegeben, d. h. wir kennen nur die Bedingungen, denen die heilhafte Wirklichkeit entsprechen muß; aber — darin ist Kant uneingeschränkt Recht zu geben — von dieser göttlichen Wirklichkeit selbst haben wir an sich keine Kenntnis und können sie auch mit Hilfe unserer Sinne niemals erlangen. Die Vorstellungen aber, die wir von ihr bilden, sind immer Phantasiegebilde, deren Wert uns vielleicht mehr oder minder einleuchtet, die aber eben in sich keine Gewähr tragen, daß ihnen auch eine Wirklichkeit entspricht. Mit Hilfe jenes Abhängigkeitsgefühls käme man immer nur zu einer Weltanschauung. Deren Richtigkeit könnte man allerdings durch Erfahrung feststellen, weil sich das Wesen des Kosmos in der Struktur der Erfahrungswelt manifestiert. Aber sie würde uns nie über das Wesen Gottes belehren, wenn wir nicht schon anderweitig davon wüßten. Die religiösen Vorstellungen anderseits können nur dann mit Sicherheit als wahr gelten, wenn Gott ein Mittel findet, sich dem Subjekt zu erkennen zu geben; d. h. aber: von der Sinnhaftigkeit unseres Glaubens überzeugt sein, setzt voraus, daß es Offenbarung Gottes gibt und daß wir über ein von dem Weltanschauen verschiedenes Organ zur Erkenntnis der Offenbarung verfügen.

Nun hat für unseren Glauben, wie Schleiermacher richtig sieht, die Bibel eine normative Bedeutung. Wir sind überzeugt, daß wir in ihr wahre Glaubenserkenntnis, d. h. aber Offenbarung Gottes finden, und daß diese uns anderweitig nicht oder nicht in dem gleichen Maße zuteil wird. Die Dignität der Bibel kann nun nicht auf der Außerordentlichkeit oder der Intensität des religiösen Lebens ihrer Verfasser beruhen, denn diese Eigenschaften finden sich auch anderwärts, ohne daß wir den so entstandenen Büchern gleiche Bedeutsamkeit zusprechen können. Denn damit verfielen wir in einen Relativismus, der sich nicht verträgt mit dem Bewußtsein des Christentums, allen Menschen und Völkern die Wahrheit zu bringen. Wohl wird etwa ein indisches oder japanisches Christentum, je intensiver es gelebt wird, desto mehr von unseren europäischen Formen des Christentums verschieden sein; aber es wird eben immer ein Christentum sein, und sich notwendig gegen Hinduismus und Buddhismus ablehnend verhalten. Wenn nun aber die Autorität der biblischen Schriften nur historisch begründet wäre („weil sie zu der ursprünglichen Darstellung des Christentums beitragen können" KD § 103), so läge für uns kein innerer Grund vor, uns statt an ihnen an anderen religiösen Dokumenten zu orientieren, die uns mehr gefielen. Die ausgezeichnete Bedeutung, die wir der Bibel zuerkennen, ist vielmehr nur dann sinnvoll, wenn ihre Gottesvorstellung nicht, wie sonst überall in der Welt, ein bloßes Phantasieprodukt ist, sondern wenn ihren Verfassern — und ihnen allein — durch ein Wunder eine wirkliche Schau Gottes beschieden gewesen ist.

Macht man nun aber Ernst mit dem weltüberlegenen Charakter Gottes, so können auch die menschlichen Worte der Bibel nicht als eine Beschreibung Gottes und seines Heilswirkens angesehen werden. Der natürliche Sinn solcher Worte weist vielmehr immer nur auf das Weltall hin. Darum kann auch der Bibelbuchstabe als solcher nicht zum Glauben führen, wie es die Tatsache der Vergeblichkeit der christlichen Verkündigung in vielen Fällen beweist (auf wen machen biblische Argumente heute noch Eindruck?). Unsere Glaubensgewißheit setzt vielmehr voraus, daß wir noch über eine besondere, vom natürlichen Erkennen verschiedene Gabe des Verstehens verfügen, durch die uns das menschliche Wort der Bibel Glaubenserkenntnis wird, Offenbarung Gottes, Wort Gottes an uns. Ohne das Wunder der Offenbarung Gottes an die Propheten und in Jesus Christus einerseits, die pneumatische Gabe des Verstehens anderseits wäre unser Glauben ohne Sinn. Nun stehen uns aber neben der Bibel noch eine Menge anderer religiöser Schriften des späten Judentums und der frühen Kirche zur Verfügung. Wenn wir der Bibel den Vorzug vor jenen geben, so bringen wir damit weiter zum Ausdruck, daß die Bischöfe des zweiten Jahrhunderts recht daran getan haben, gerade diese Schriften als Norm auszuwählen, und daß die frühe Kirche, die nach vielen Schwankungen sich für diesen Kanon entschied, gut beraten war. Das setzt aber voraus, daß der Kirche die Fähigkeit eignet, das Wahre vom Falschen zu sondern. Den Kanon als die wahre Gottesoffenbarung anerkennen, heißt also auch die Autorität der kanonbildenden Kirche anerkennen. Diese Gabe der Wahrheitsfindung muß aber offenbar der Kirche nicht verloren gegangen sein, denn wenn die Kirchen heute die Autorität des Kanons anerkennen, so tun sie es doch in freier Form: sie bestreiten gerade um des rechten Sinnes des Kanons willen etwa die kanonische Dignität des Deuteronomiums oder der Apokalypse oder des Jakobusbriefes; sie müssen also offenbar eine gewisse Vollmacht dazu haben. Aber anderseits freilich ist diese Vollmacht offenbar beschränkt, denn fremden Schriften erkennen sie kanonisches Ansehen nur zu, wenn diese mit dem übrigen Kanon zusammenstimmen.

Nun berufen sich alle christlichen Kirchengemeinschaften auf die Bibel, aber jede liest die Bibel mit anderen Augen und man kann deshalb nicht gleichzeitig Protestant und Katholik, Lutheraner und Quäker sein. Denn jede Kirchgemeinschaft hat ein anderes Prinzip, die Mannigfaltigkeit der biblischen Aussagen zu einer Einheit zusammen-

zufassen. Dies Prinzip ist ihr Dogma. Wenn wir die Bibel mit den Augen unserer Kirche lesen — und wir tun es, auch wenn wir es vielleicht nicht wissen — so setzt das also voraus, daß diese Kirche die Fähigkeit der rechten Schriftauslegung besitzt, eine Fähigkeit, die nicht auf die Gelehrsamkeit ihrer Theologen oder auf die Fülle ihrer Werke gegründet sein kann — denn damit käme man nicht an den Offenbarungsgehalt der Bibel heran — sondern sinnhaft gleichfalls nur als eine besondere Gnadengabe an diese Kirche zu verstehen ist. Indem die Kirchen aber gegenseitig sich ihre Christlichkeit anerkennen, bringen sie zugleich zum Ausdruck, daß sie trotz der äußeren Verschiedenheiten eine Einheit bilden, und daß die Gabe der Kanonbildung wie der Auslegung ihnen nicht auf Grund geschichtlicher Vorzüge eignet, sondern in dem gegründet ist, was ihre Einheit ausmacht. Diese Einheit kann aber nicht der gemeinsame Ausgang von der Urgemeinde sein, wie Schleiermacher meint, denn der bloß geschichtliche Zusammenhang könnte niemals die Gabe der Wahrheitsfindung auf dem Gebiete der Gotteserkenntnis zusichern. Vielmehr ist die Einheit der Kirche gegründet in der göttlichen Einsetzung der Kirche, d. h. in dem erwählenden Willen Gottes, der den Erwerb des Heilsglaubens gebunden hat an die geschichtlichen Funktionen der Evangeliumsverkündigung und der Sakramentenspendung: vgl. Augsb. Bek. Art. 5. (Dabei ist es verhältnismäßig belanglos, ob die Matth. 16, 18 f. erzählte Einsetzung der Kirche durch Jesus geschichtlich ist oder nicht.) Das Verhalten des Mannes unter der Kanzel wäre also deshalb sinnvoll, weil Gott Mittel gefunden hat, trotz der natürlichen Unfähigkeit des Menschen zur Gotteserkenntnis einigen Menschen sich zu offenbaren, weil er in der Gabe des Verstehens dem Glaubenden die Möglichkeit gibt, trotz der individuellen und geschichtlichen Bedingtheit des Offenbarungszeugnisses in diesem die Wahrheit zu finden, und weil er vermocht hat, einer Gemeinschaft, die sich um dieses Offenbarungszeugnis schart, trotz ihrer Bedingtheiten und Unzulänglichkeiten die Fähigkeit zu verleihen, das Wesentliche an diesem Zeugnis festzuhalten und recht auszulegen. Die Kirche tut in ihrer Verkündigung so das Gleiche, was Christus tat; das Bild vom „Leibe Christi" ist deshalb mehr als ein Bild: es ist eine Wirklichkeit unseres geschichtlichen Lebens.

Daraus ergibt sich: der Glaubende tut recht, wenn er die Autorität seiner Kirche anerkennt, denn es ist die einzige Sicherheit für ihn, in der Wahrheit zu bleiben. Aber er anerkennt eben nicht die Autorität dieses oder jenes Pfarrers oder Lehrers. Kirche ist die Gesamtheit ihrer Glieder, soweit sie sich der in ihr enthaltenen Wahrheit entsprechend ihrem Dogma unterordnen. Darum haben Vater oder Mutter ein Recht, ihre Kinder beten zu lehren oder ihnen religiöse Unterweisung zu geben. Aber anderseits ist eben diese Autorität nicht bei einer unsichtbaren „Gemeinschaft der Heiligen" zu finden, sie tritt uns nur in der konkreten Einzelkirche entgegen. Aber da dem Glaubenden die Gabe des Verstehens eignet, so kann ihre Autorität nie bloß auf äußeren Bestimmungen beruhen. Autorität ist das Dogma nicht als Satz, sondern als gemeinsamer Besitz, der von Hörendem und Verkündendem in gleicher Weise anerkannt wird. Die Gemeinsamkeit des Besitzes in Verbindung mit der pneumatischen Gabe des Verstehens gibt dem Einzelnen eine gewisse Freiheit der Bibel wie der kirchlichen Verkündigung gegenüber, die zu bestreiten nicht nur unprotestantisch, sondern unchristlich wäre. Aber diese Freiheit ist und bleibt gebundene Freiheit, und nicht Subjektivität.

In dieser Folgerung treffen wir uns wieder mit dem Schleiermacher der Abhängigkeitstheorie: Ziel unseres Glaubenslebens wie unserer theologischen Besinnung ist nicht, unser Persönliches zum Ausdruck zu bringen, sondern die in der Kirche enthaltene Wahrheit anzuerkennen. Gewiß ist das nur in einem persönlichen Akte möglich, gewiß ist deshalb jede Theologie verfehlt, die nicht auch Eigenes enthielte, aber diese persönliche Note des Glaubens und der Theologie ist nur ihre unerläßliche Voraussetzung, ihr Ziel aber ist, durch die wahre Erkenntnis Gottes in der Kirche teilzunehmen an der Wirklichkeit seines Heiles *).

Göttingen Otto Piper

Höregott

Es ist noch nicht lange her, daß der Name Joseph Wittig die deutsche kirchliche Welt stark bewegt hat. Von ihm, Priester in Breslau und katholischer Theologieprofessor, waren etliche Bücher ausgegangen, quellend in ihrer Sprachform und aufleuchtend durch ihre Glaubenstiefe. Es war ihnen beschert gewesen, ihr Wort vor allem dem schlesischen Volk, in dessen Heimatgrund sie wurzelten, hörbar zu machen. Die römische Kirche erlebte damals, ein für sie gewiß seltenes Ereignis, so etwas wie eine Erweckungsbewegung. Aber eben das war ihr unerwünscht, da es sich ohne Kontrolle und Genehmigung des Amtes vollzog. Wie auf Verabredung setzen auf einmal vereinzelt, dann immer stärker Angriffe gegen die urwüchsige Persönlichkeit des zeugniskräftigen Mannes ein. Zwar beteuert er seinen Glauben, bekennt immer von neuem seine gutkatholische Gesinnung. Doch man hat dafür kein Ohr — im Gegenteil. Rücksichtslos schreitet man über diese ringende Seele hinweg. Widerruf, Stillschweigen, Unterwerfung sind auch diesmal die obligaten römischen Forderungen. Da bäumt sich der Schwergetroffene auf. Er steht zu fest im Gebot und Zwang seines Glaubens, als daß er mit ihm spielen lassen könnte. Das würde ihn nicht weniger kosten als sein Leben. Er läßt sich verwerfen, bannen, seines Amtes entheben, aber er bleibt seines Gottes nur um so gewisser. Darnach hat er sich dann in sein Grafschafter Heimatland zurückgezogen und dort das Menschenkind, das ihm in allem Sturm und Drang treulich zur Seite gestanden hat, zur Frau genommen. Aus Redlichkeit und ritterlicher Verantwortung — denn sie war, wie er auch, verbannt worden, aus ihrem Elternhaus. Bisher hatte er noch nicht einen Finger gerührt, sich zu schützen, zu verteidigen, zu rechtfertigen. Aber wie nun bis in die Stille seines dörflichen Hauses von neuem die Wogen der Verleumdung schlagen, ergreift er die Feder zu einem leidenschaftlichen Bekenntnis seines Lebens. Blutend reißt er den Schleier, den er bisher über sein tiefstes Herz gebreitet hatte, weg und enthüllt die Quelltiefen seines Wesens. Das ist der Sinn seines neuesten Buches, das er, eben recht zu Weihnachten, sich entrungen hat — „Höregott", genannt nach seinem lieben, allzu früh ihm wieder entrissenen Söhnlein, das dieser schmerzensvolle Ehebund zweier Heimatloser ans Licht der Welt gebracht hat. „Höregott", das heiße Geständnis seines Wirkens und Wagens, das demütige Bekenntnis von der Macht seines Glaubens **).

Das Buch ist schlechterdings ergreifend. Es steht ebenbürtig neben manchen großen Selbstbekenntnissen, die wir besitzen. Denn es ist nicht ein Machwerk der Eitelkeit und protzenden Selbstbespiegelung, sondern die Deutung innerster Lebenstiefe. So offen und schonungslos und doch so zart und fein hat noch selten einer über sich selbst gesprochen. Es mag Joseph Wittig, diesem bescheidenen,

*) Eine eingehende Begründung dieser Sätze habe ich in meiner kleinen Schrift: Theologie und reine Lehre (Mohr, Tübingen 1926) gegeben. Wenn viele unserer Freunde heute noch schwere Bedenken tragen den vorgetragenen Thesen zuzustimmen, so scheint mir das daran zu liegen, daß sie, mit Niebergalls Worten, dabei „das spirituelle Blut der Opfer der Spruchgerichte wittern", d. h. die kirchenregimentliche Mißdeutung eines theologischen Prinzipes mit diesem selbst verwechseln. (Vgl. über diese Schrift Mulert in 1926 Nr. 18. D H)

**) Erschienen bei Leopold Klotz in Gotha. Ganzl. 6, Hlbled. 9 M.

weltohnmächtigen Mann, schwer genug geworden sein, sich vor den Menschen so zu entäußern. Aber die Gehaltenheit seines Blicks auf Letztes und Höchstes hat ihn dies schwere Amt in vollkommener Reinheit tun lassen. Ein wahrhaft großes Geborgensein, das kein Wind und Wetter zu verderben vermag, entquillt dieser Lebensgeschichte, die Unerschütterlichkeit einer Gottverbundenheit, die nicht zu biegen und zu brechen ist. Hier kann man lernen, was Glauben heißt — nicht nach der menschlichen Seite seiner Worte, Meinungen, Gedanken, sondern nach der göttlichen Seite seiner Haltung, Treue, Verklärtheit. Gewiß mutet den Leser, der von Luther her kommt, manches fremdartig an: die aufwuchernde Buntheit der Sprache, die schrankenlose Bejahung alles Lebendigen und dem weiten Erdreich der Welt Entsprossenen. Wittigs Alles-Verstehen und Alles-Lieben, das der schneidenden Schärfe entbehrt und mehr Sonne ist, die strahlt, als Sturm, der reinigt. Gewiß geht das Leben Wittigs Wege, die zum Teil verwundernswert sind. Seine Erlebnisse mit Frauen spielen eine für das Leben eines Priesters von uns niemals so für möglich gehaltene, merkwürdig bedeutende Rolle. Und doch ist kein auch noch so geringer Gedanke der Kritik oder Absage dagegen möglich. Dazu ist dieses nüchtern ernste und trotzdem farbenstarke Dasein viel zu echt, zu lauter, zu klar. Es wickelt sich nach dem von ihm vorgeschriebenen Rhythmus ab, es erweist sich als die einzigartige Schöpfertat Gottes, über die einem Menschen kein Wort zusteht. Es ist — und darin liegt das Bezaubernde und Herzangreifende — nicht selbst erklügeltes Machwerk und ausgeheckte Eigenwilligkeit, sondern Gehorsam und Geführtwerden von großer Macht. Wittig, dieser erbitterte Feind alles menschlichen Witzes und alles Geistes, welcher bloß von dieser Welt ist, steht ganz auf der andern Seite: der des Glaubens, der selber nichts ist und für den Gott Alles ist. Das macht seine Lebensgestalt so ungeheuer ergreifend, ihre Geformtheit von oben her, ihre Eingeschlossenheit in den Kreis des Göttlichen, die Echtheit ihres Aufbaus in Treue und Wahrheit.

Wie gesagt: dem allen gegenüber schweigt jegliche Problematik. Dafür bricht sie aber an einer andern Stelle um so abgründiger empor. Einmal der Kirche gegenüber, die ihn verschlang. Sie hat Unrecht gehabt, daß sie diesen Mann verstieß. Ganz zu schweigen davon, daß die Dämonie schauervoll gewesen ist, mit der sie eine in ihrem eigenen Grunde wurzelnde Menschenseele rücksichtslos zertritt; mit der sie in kalter Befolgung ihre stumpfen Gesetze ohne Erbarmen, ohne Liebe, ohne Geduld, ohne Seelsorge, ohne inneres Aufhorchen, ja ohne Prüfung einen Mann zu Boden walzt, der ihr scheinbar im Wege ist. Selbst wenn sie zart, fein, taktvoll und christlich gehandelt hätte — auch ihr gilt doch schlichter, erlebter, inniger Glaube als das Höchste und mehr als Priestertum und kurialer Machtanspruch, mehr als Lehrgesetz und kirchliches Amt. Was soll denn das alles, wenn nicht der gottnahe Mensch, den sie doch bilden will, das Letzte und Entscheidende ist? Worauf laufen denn Schöpfung und Erlösung Gottes hinaus, wenn nicht eben auf die Beseligung, Überwindung und göttliche Berufung des Einzelnen? Sie hat sich wie so oft schon bisher auch mit diesem „Fall" Wittig selber ins Herz getroffen, sie ist selber herausgefallen aus ihrem Anspruch auf Christlichkeit.

Dennoch hinwiederum: die katholische Kirche hat Recht gehabt, daß sie nicht weitherzig gewesen ist und dem Glauben eines Einzelnen nicht sein freies Recht gelassen hat. So wie sie ist, konnte sie nicht anders handeln, als sie gehandelt hat. Erst kommt, eben weil sie katholisch und nicht evangelisch ist, sie selber, die Kirche, ihr Gesetz, ihre Lehre, ihre Norm, ihre Entscheidung, ihr Wort und Wille, und dann kommt der Mensch mit dem, was er will, glaubt, denkt. Sie kann es Keinem zugestehen, zu schreiben, zu handeln, zu dichten, zu leben und zu lehren, wie er muß und möchte, Keinem, der ihr angehört. Offenbarung hat allein sie, Glaubenserleben allein sie, Wahrheit allein sie. Wer das nicht anerkennt, auch da, wo er es im Einzelnen nicht versteht und gegen seine bessere Überzeugung sich fügen und schließlich unterwerfen müßte — der darf und kann eben nicht katholisch sein. Die römische Kirche, wie sie ist, kann am allerwenigsten einem Priester und Lehrer ihrer theologischen Jugend es gestatten, auf eigenen Wegen zu wandeln. Sie hat das Recht, ihn in der engen Bahn zu halten, die sie nun einmal vorschreibt. Und wenn er sich dem nicht anbequemt, muß er eben weichen. Weichen darf nicht sie, sondern weichen muß er. Das ist die andere Seite der Sache. Und das ist eben das tragische Problem von dem Geschehen um Wittig, wieder einmal blitzartig erhellt für das, was sich katholisches Kirchentum nennt: glauben wollen und doch nicht glauben dürfen; nicht glauben dürfen und doch glauben müssen. Das eben ist tragisch: wie sie das Eine will und doch nicht darf, wie sie den Glauben verleugnen muß, der sie allein beseligen kann, und Seligkeit schaffen kann doch nicht ohne diesen Glauben. Man nennt diese Kirche einheitlich, geschlossen, grandios, imposant, und dabei ist sie ärmer und notvoller als das ärmste Geschöpf, weil sie von einem unheilvollen, unüberwindbaren Gegensatz durchzogen ist, zerrissen von einer Wunde, die qualvoll geöffnet ist. Ein Widerspruch hält sie in sich aufgeteilt, der tödlich ist und in dem alles wahre, echte, ursprüngliche, göttliche Leben verblutet. Es überkommt den Beschauer ein namenloses, wehmütiges Mitleid mit ihr. Wie krank und todwund muß sie sein, da sie ihre bittere Zerrissenheit verbergen muß hinter dem goldenen Glanz ihrer Macht und Herrlichkeit. (Schluß folgt)

Athen Karl Kindermann

Charitas Bischoff

Zur Jubiläums-Ausgabe von „Amalie Dietrich. Ein Leben. Erzählt von Charitas Bischoff" 100. Tausend. Verlag G. Grote, Berlin.

Es war kurz nach ihrer Übersiedlung nach Altona. Ich besuchte Frau Pastorin, wie sie bei uns seit der gemeinsamen Roagger Zeit hieß, in ihrem neuen Heim. Die wenigen Jahre voll ungetrübten Glücks in Rendsburg hatten durch den Tod ihres Mannes ein jähes Ende gefunden. Wir sprachen von der nordschleswigschen Zeit, von der ich ein paar Jahre in enger Beziehung zum Pastorat mit erlebt hatte. Sie schloß das Gespräch, indem sie auf eine Wiedergabe von Feuerbachs Iphigenie, die in ihrer Stube hing, mit den Worten hinwies: Das war ich in Roagger.

So war es. Sie ordnete leichter den Tod ihres Mannes, so schwer sie auch daran trug, in ihr Leben ein als die Vereinsamung dort oben an der Grenze. Jedes Leid, wenn es nur vertiefte, Kräfte löste, wollte sie auf sich nehmen; aber die langen Jahre, die für sie so leer und scheinbar so nutzlos dahin gingen, erschienen ihr als ein Leben in der Verbannung, das durch seine graue Gleichförmigkeit hemmte und niederdrückte.

Der Traum ihrer ersten Jugend war in Erfüllung gegangen; die Aufgabe, auf die das Leben, ihre Erfahrungen, ihre Ausbildung und vor allem ihre Veranlagung sie geführt hatten, war ihr zugefallen. Sie war eine Pfarrfrau geworden. Wer ihr nahe getreten ist, sich ihr im Vertrauen erschlossen hat, weiß, daß sie die große Kunst besaß, mit den Seelen zu gehen, wahrhaft Seelsorge zu üben. Und nun stand sie in Roagger einer undurchdringlichen Wand gegenüber, die sie von den Menschen abschloß, mit denen sie zusammenleben, denen sie eine Führerin sein wollte, eine Wand, die sie nicht durchbrechen konnte, die allen ihren Versuchen trotzte. Sie blieb die Fremde, war der bäuerlichen Grenzbevölkerung immer unverständlich, vielleicht nie mehr als da, wo sie um Menschen warb. Sie redete in Allem eine andere Sprache, erzog ihre Kinder anders, beurteilte das Leben anders; was ihr bedeutungs-

voll erschien, war den andern unwesentlich und umgekehrt. Man beobachtete sie kritisch, konnte sich schwer damit abfinden, daß die Pastorin sich gerade zu den Leuten hingezogen fühlte, für die Alle, die die Verhältnisse kannten, nur ein mitleidiges Lächeln hatten oder die sie gar mieden. Wie konnte die Frau Pastorin eine Christiane Kaltoft oder eine Maren Spandet einer Bauersfrau vorziehen! Mit neugierigem Staunen sah man die grundtvigianische Erzieherin ins Pastorat gehen; die Frau Pastorin mußte wissen, daß sie aus der Landeskirche ausgetreten war; selbst ihnen war dieser Umstand hinreichender Grund, um den Abstand zu wahren, obgleich die Erzieherin als Dänin ihnen nahe stehen mußte. Sie hatten kein Verständnis für eine Pastorin, die über konfessionelle Unterschiede hinwegsehen konnte; wo ein Mensch sie suchte, ein Herz sich ihr erschloß. Noch unverständlicher war sie ihnen, als sie die geschiedene Frau an sich zog, sich um sie bemühte und ihr schließlich durch die Hamburger Verbindungen einen neuen Lebensweg eröffnete. Selbst in dem, was sie am engsten hätte verbinden können, im Religiösen, empfanden sie verschieden. Charitas Bischoff konnte nach dem wechselvollen Leben, das hinter ihr lag und sie in die Kreise reichsten geistigen Lebens geführt hatte, unmöglich für sich die Grenzen des Religiösen bestimmen lassen von Menschen, die in der Einfachheit ihres Lebens in überkommenen Formen volles Genüge hatten. Und wenn sie sich anpaßte, empfand sie sich selbst als unwahr.

Vor Allem war aber doch der nationale Gegensatz das entscheidende Hindernis für ein gegenseitiges Verstehen, und dieser war es auch, der Charitas Bischoff selbst in ihrem Verhalten unsicher machte. Sie war gerecht genug, um die Tüchtigkeit, die sittliche Haltung der Nordschleswiger zu werten; sie, die selbst um die Erhaltung ihrer Eigenart gekämpft hatte, verstand sehr wohl, daß die Bewohner der Grenzgemeinde, deren Sprache und Kultur eindeutig nach Dänemark wies, das Deutsche und die Deutschen ablehnten. In ihrem Herzen erkannte sie ihnen das Recht zu, daß sie Seelsorger aus ihrer Denkungsart, mit ihrem Nationalgefühl und ihrer Sprache verlangen durften. Was sollten sie, die Sächsin, und ihr Mann, der Holsteiner, hier? Der Konflikt ist nie gelöst worden, wenn es natürlich auch nicht ausblieb, daß im Laufe der Jahre hier und da sich persönliche Beziehungen anknüpften.

Man hat behauptet, Roagger habe Charitas Bischoff zur Dichterin gemacht; daran mag so viel wahr sein, daß sie sich an den Übersetzungen, Skizzen und Erzählungen, die hier entstanden, die Technik aneignete, die sie für ihr Lebenswerk nötig hatte. Wie sie selbst über die schriftstellerischen Arbeiten der Roagger Zeit urteilte, ergibt sich am deutlichsten daraus, daß sie nachher alles, was aus der Zeit noch erhalten war, vernichtete. Sie selbst mit ihrem feinen Empfinden für das unbedingt Wertvolle und ihrer unbestechlichen Selbstbeurteilung sah den Abstand deutlich auch da, wo wir Andern ihn nur bedingt anerkennen konnten. Leider gehört zu dem Vernichteten auch eine längere Erzählung „An der Grenze", die ihr viel unnötige Aufregung und allerlei Mißstimmung in der Gemeinde verursacht hat. Es wäre uns heute wertvoll zu lesen, wie sie damals, als sie mitten darin stand, Land und Leute sah.

Zur Künstlerin wurde Charitas Bischoff am Leben ihrer Mutter. Daß sie aus inneren und äußeren Gründen mit ihrer Mutter nicht zusammen leben konnte, ist für Amalie Dietrich nur günstig gewesen; so wurde das Bild der Mutter, das in jenen Jahren im Geist der Tochter entstand, nicht beeinträchtigt durch Zufälligkeiten und Trübungen, die der Verkehr des Alltags so leicht mit sich bringt. Charitas Bischoff flüchtete in die Vergangenheit, in die Zeit ihrer Kindheit, in das Leben der Mutter. Sie war eine Künstlerin im Erzählen; das beweisen ihre Bücher; der Eindruck steigerte sich natürlich beim mündlichen Erzählen, wo das wundervolle Mienenspiel des lebensvollen Gesichts, das Auge, der Klang der Sprache mit wirkten. Die Situation stand ihr in allen Einzelheiten vor der Seele; sie gestaltete sie nicht nur in plastischer Anschaulichkeit, sie durchlebte sie wieder und bei jeder Wiederholung in der gleichen Unmittelbarkeit und Stärke aufs neue. Sie reflektierte und wertete im Erzählen nicht; sie stellte nur dar — das aber mit der vollen Kraft der Seele. Sie hatte eine ursprüngliche, tief gegründete Ehrfurcht vor dem Tatsächlichen, dem, was geschehen war. Das Geschehnis an sich bewegte sie; diese keusche Zurückhaltung verbot ihr, ihren Stoff umzubiegen, ihn abzuändern oder dem Streben nach Eindruck unterzuordnen. In der Bindung an das Geschehnis lagen die Grenzen ihrer dichterischen Befähigung; sie war sich ihrer bewußt, hat es oft gesagt, daß mit der Gestaltung des Stoffes, der ihr im eigenen und im Leben der Mutter gegeben war, ihre Aufgabe erfüllt sei; sie hat sich durch den großen Erfolg nie verleiten lassen, an anderen heranzutreten. Das entsprach alles der in ihrem Wesen begründeten Wahrhaftigkeit; die spürt man überall in ihren Büchern, und die erhält ihnen ihren Wert.

Sie erzählte gern und beglückte jedes Mal den Hörer. So sind mir vor 40 Jahren Siebenlehn und Nossen, Hamburg und Wolfenbüttel vertraut worden mit allem, was sie für ihr eigenes Leben und für das Leben der Mutter bedeuteten. So oft sie auch erzählte, kam ihr damals der Gedanke nicht, es niederzuschreiben, erst Jahrzehnte später erfüllte sie ihre Aufgabe. So sind ihre beiden Bücher langsam gereift wie eine edle Frucht.

Das Roagger Pastorat ist heute verschwunden, das Haus ist vor wenigen Monaten wegen Baufälligkeit abgebrochen worden. Wer die „Bilder aus meinem Leben" gelesen hat, wird sich kein sehr freundliches Bild von dem niedrigen, langgestreckten Strohdachhaus machen. Mir steht es so vor der Seele, wie es mir an dem sonnigen Himmelfahrtstag 1887 erschien, als ich, der neue Lehrer, mit meiner Frau der ersten Einladung ins Pfarrhaus folgte; in der weit geöffneten Haustür der Pastor und die Pastorin mit ihren beiden Töchtern, der Empfang so unmittelbar freundlich, so herzlich und warm. — Es wurde bald ein fast täglicher Verkehr, tagsüber gehörten die Töchter zu meinen Schülern; abends hatten wir miteinander und mit meiner Frau im Pfarrhaus bei der Pastorin unsere englische Stunde. Der Band Longfellow, aus dem wir damals unsere Gedichte lasen und auswendig lernten, ist mir aus dem Büchernachlaß als teures Vermächtnis zugedacht worden. Nach dem Englischen lasen wir zusammen. Was von Rosegger erschienen war, Dickens, David Copperfield und manches Andere hat uns Charitas Bischoff vorgelesen mit derselben Kraft der Darstellung, die sie im Erzählen bekundete. Der Eindruck, den mir damals Hamlet in der trauten Wohnstube des stillen Pastorats beim Vorlesen machte, ist von Aufführungen mit Joseph Kainz und Moissi in der Titelrolle, die ich später erlebte, nicht überboten worden. Wir lebten in der Abgeschiedenheit doch in der Fülle. Hin und wieder kam der Pastor aus seiner Studierstube herüber, und Fragen der Religion und der Weltanschauung wurden erörtert.

Oft kam sie ins Schulhaus, ich sehe sie übers Feld kommen mit dem Tuch um den Kopf, in der Samtjacke und den kleinen Nachkömmling Huckepack auf dem Rücken. Es waren wundervolle Stunden, wenn sie von Pestalozzi sprach, dessen gesammelte Werke sie besaß und eifrig las. Ein so tiefes Verständnis für diesen Dulder habe ich nachher nur bei Schäfer in seinem Lebenstag eines Menschenfreundes gefunden. Ich habe später, als ich mich in der Volksbildung betätigte, mir manchmal vorgestellt, welchen Segen diese Frau in den siebzehn langen Jahren, da ihre Kräfte brach lagen, hätte stiften können in einer Gemeinde, die sich ihr erschlossen hätte. Und nun ist Alles so groß und schön gekommen. Als wir wieder Nachbarn wurden, sie in Altona, ich in Lauenburg an der Elbe, habe ich mit erleben dürfen, wie sie ihr Lebenswerk gestaltete,

wie ihre Bücher von Kapitel zu Kapitel entstanden; Teile daraus sind sogar in unserer Laube geschrieben worden. Ich habe ihr dabei keinen Dienst leisten können, höchstens den, daß ich mit vollem Herzen miterlebte. Sie schöpfte aus dem reichen Schatz, der sich im Laufe der Jahre, ihr selbst fast unbewußt, in ihr angesammelt hatte. So bekam sie jetzt, wo sie keine Gemeinde hatte, eine Gemeinde, die nach Tausenden zählte und sich buchstäblich über die ganze Welt erstreckt. Das ist ihr ein Wunder gewesen, das sie immer mit demütigem Staunen erfüllt hat.

Ein halbes Jahr vor ihrem Tod, im Herbst 1924, durfte ich ein paar sonnige Tage mit ihr im Harz verleben. Es war das letzte Zusammensein. Die körperlichen Kräfte hatten nachgelassen, der „Knoppen" auf unserm Spaziergange wurde von ihr nur mit Hilfe überwunden, aber die Freude an der Natur war in gleicher Stärke geblieben; ein Pilz machte sie glücklich; und die Kunst des Erzählens war nicht gewichen. So war es wie früher, wenn wir zusammen auf unserer Bank saßen und in den Abendhimmel schauten. „Es erfüllt mich immer mit heißem Dank, daß ich die Bücher habe schreiben, meiner Mutter ein Denkmal, wie es ihr gebührt, habe errichten können. Es ist nicht mein Verdienst; Gott gab mir die Kraft." Es sind Worte aus dem letzten Brief, den ich von ihr erhielt.

Kiel Antoni Sörensen

Die Düreraussstellung in Nürnberg

1

Kann man sich einen schöneren Rahmen für eine Düreraussstellung denken als des Künstlers Vaterstadt, die trotz des Wandels der Zeiten noch einen Gesamttypus der deutschen Reichsstadt des sechzehnten Jahrhunderts, des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance, darbietet und nicht nur einzelne Meisterwerke, sondern eine Gesamtblüte deutscher Kunst vor Augen stellt, ehe diese dem Hereinfluten fremdländischen Kunstgeistes auf lange Zeit erliegt? Wer von der Höhe der breit hingelagerten Burg den Blick über die altersgrauen Häusermauern, die roten Ziegeldächer und die krummlinigen Gassen unter sich schweifen läßt, bis dahin wo die türmereiche Stadtmauer, ein Werk der Befestigungskunst, aber zugleich künstlerisch beseelt, das Häusergewoge umrandet, wer dann die Kirchen und Kapellen, das Rathaus, die Märkte und Plätze mit ihren Brunnen umwandert, der wird wie an wenig Stätten unseres Vaterlandes den Geist der Geschichte spüren, den Geist des tiefschürfenden, aber auch in der Volksseele Wellen schlagenden Zeitalters, der aus Dürers Werk zu uns redet.

Daß man in Nürnberg die vierhundertjährige Wiederkehr des Todesjahrs nicht ohne eine Überschau über die Schöpfungen des Meisters begehen wollte, ist leicht zu verstehen; der Zudrang zur Ausstellung aus Nord und Süd hat jedenfalls gezeigt, daß die Veranstaltung einem natürlichen Verlangen entsprach. Nicht so einmütig war die Zustimmung der Kenner und der Museumsverwaltungen; man wandte ein, Dürers Werke seien so verbreitet und so zugänglich, auch seien neue Aufschlüsse für die Wissenschaft schwerlich zu erwarten, so daß sich eine Vereinigung der Werke aus aller Welt kaum rechtfertigen lasse. So waren viele Widerstände zu überwinden, bis es gelang, etwa fünfzig Gemälde, darunter alte Kopien — ungefähr ein Drittel Dürerscher Malwerke — und hundertdreißig Zeichnungen zusammenzubringen. Die deutschen Sammlungen, auch die Wiener Albertina gaben willig ihre Schätze her; doch mußten die große „Grablegung" und die Vier Apostel fehlen, da sie der Gefährdung durch die Reise nicht ausgesetzt werden konnten. Auch auf das „Allerheiligenbild" mußte man verzichten, aus demselben Grunde; die trockene Kopie, wenn schon im wiederhergestellten Dürerrahmen, konnte den Mangel nicht von fern ersetzen. Dagegen durfte man das große „Rosenkranzfest", dieses venezianische Altargemälde, jetzt in Prag, begrüßen, durch das noch immer die Farbenfreude des jungen Dürer und der Leuchtglanz der südlichen Sonne bricht, und das doch durch die Berücksichtigung des Einzelnen, durch die dichte Füllung der Fläche und die Verschlingung der Motive zu erkennen gibt, daß es von der Hand eines Nordländers stammt. Manches Andere hat auch das weitere Ausland beigesteuert.

Und so ungern man manches erhoffte Werk entbehrte — so das Selbstbildnis aus dem Prado in Madrid, die farbenglühende „Anbetung der Könige" aus den Uffizien in Florenz und Anderes mehr — die Dürerschau im vierten Oberlichtsaal des Germanischen Museums — in diesem Museum hatte die Ausstellung ihre würdige Stätte — war überwältigend. Kein Dürerkenner hat je eine solche Fülle von Originalen des Meisters vereinigt gesehen und schwerlich wird die Gelegenheit dazu wiederkehren. Da war der Wittenberger Altar (Dresden), ein Triptychon von seltsamer Sprödigkeit, da leuchtete — bisher sicher nur den Allerwenigsten zugänglich — in dunkelrotem Mantel der Heilige Hieronymus (Lissabon) auf, da war die Marterszene der „Zehntausend Christen" zu sehen, an der Dürer nur die Darstellung bewegter nackter Körper interessieren konnte, der mädchenhafte Jesusknabe unter den Schriftgelehrten, der Paumgartner Altar und — eine der Perlen der Ausstellung — die schmerzlich düsteren Apostelköpfe aus Florenz, die man freilich an Ort und Stelle inmitten schönheitssatter italienischer Gemälde gesehen haben muß, um ganz zu empfinden, wie uns hier plötzlich in einer von Schönheit verklärten Welt der herbe Ernst der deutschen Reformation ins Auge sieht und, dem Südländer unbegreiflich, das Heilige in dem Gefühl verzehrender Ungenüge zur Darstellung kommt.

Auch das andere Gebiet der Malkunst Dürers, die Bildniskunst, war in hervorragenden Beispielen vertreten. Das frühe Selbstbildnis von 1493, das jetzt dem Louvre gehört, wird bisher nur Wenigen zu Gesicht gekommen sein. Und welch ein steiler Erobererweg des Menschendarstellers von dem frühen Vaterbild von 1490 und den beiden kleinen Tafeln des Tucherschen Ehepaars bis zum alten Fugger mit dem herrisch verkniffenen Mund und zum Jakob Muffel von 1526. In diesem wachsenden, zähen Ringen spiegelt sich die Selbstbefreiung der deutschen Kunst. Das Ergebnis ist der deutsche Mensch, von innen her gesehen, auch im Persönlichen noch sinnbildlich erfaßt, zum geistigen Typus erhoben, ein Durchdringen bis zum Kern und ein Gestalten in freier Herrschaft über die malerischen Ausdrucksmittel.

In die Heimlichkeiten der Dürerschen Kunst führen aber erst die Handzeichnungen. Mit den Augen des Zeichners hat Dürer die Welt gesehen, und nach der Feder und dem Stift hat er gegriffen, wenn er sein Eigentlichstes sagen wollte. Durch die Graphik ist er in das Herz des Volkes gedrungen, sie bildet den größeren und im ganzen gewichtigeren Teil seines Werks. In den Zeichnungen bricht zuweilen erschütternde Unmittelbarkeit durch, so vor allem in der Kohlenzeichnung der dreiundsechzigjährigen Mutter; es ist ein Weib, das Alles hergegeben hat, nur noch eine flackernde Kerze, die Licht spendete, indem sie sich selbst aufzehrte. Bald darnach, 1514, verzeichnet der Sohn ihr Hinscheiden auf dem Bilde. Oder um an etwas ganz Anderes zu erinnern, was für Hände gibt es da zu sehen: die plastische Fläche des Handrückens mit dem Netz der erhöhten Adern und der zartesten Hautlinien, die scharf markierten biegsamen Gelenke, von innerer Erregung durchzittert, leicht beschattet, zur unbewußten Ergänzung der Hautfarbe einladend. Ist es gleich nur die abgezogene Wirklichkeit, welche die Zeichnung festhält, ihre Linien sind so bewegt, die Plastik der

Form ist so eindringlich, es ist so viel Hauch des Lebens eingeströmt, daß der Beschauer zur phantasiemäßigen Mitarbeit angeregt wird. Gegen Dürers Zeichnungen erscheinen die des fünfzehnten Jahrhunderts kümmerlich.

Auf die Handzeichnungen folgte dann die umfangreiche Ausstellung der Dürerschen Graphik. Man müßte Bekanntes wiederholen, wenn man davon reden wollte.

Schon dieser Einblick in Dürers Werkstatt, wie jene fünf Kabinette ihn eröffnen, rechtfertigt wissenschaftlich die Ausstellung; sie ist aber bereits durch die einzigartige Möglichkeit der Vergleichung auch der Malwerke gerechtfertigt und dadurch, daß durch eine solche Vereinigung der Originalgemälde die malerische Mächtigkeit Dürers dem Betrachter überzeugend vor Augen geführt wird. Auch als Maler wächst er über seine Vorgänger ebenso hinaus, wie er anderseits von keinem seiner Schüler und Nachfolger erreicht wird.

2

Diese Vorgänger und Nachfolger umfaßte die sachkundig aufgebaute Dürerausstellung ebenfalls. Was sonst in keiner deutschen Stadt möglich war, in Nürnberg ließ sich ein vollständiges Bild der deutschen Kunst aus den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts herstellen. In den drei ersten Oberlichtsälen, welche die Dürer vorbereitende Kunst enthielten, empfing den Besucher sofort die Luft einer künstlerisch bewegten Zeit.

Von dem Lehrer Dürers, Michael Wohlgemut, waren alle bedeutenden Altarwerke, der Zwickauer und Straubinger Altar, neben dem der Heiligenkirche und sonstigen Gemälden und Werkstattarbeiten vorhanden. Hans Pleydenwurff, dessen Werkstatt Wohlgemut übernahm und unter dessen Einfluß er in seinen jüngeren Jahren stand, war durch eigenhändige Arbeiten und durch Werkstatterzeugnisse vertreten. Für Wohlgemut handelte es sich um eine Ehrenrettung. Seine Schranken sind deutlich sichtbar, sie beruhen auf der Enge des geistigen Horizontes, aber er ist tüchtiger Techniker und kluger Organisator, der fähige Gesellen zu nützen verstand; am stärksten an ihm ist der Instinkt für das Zeitgemäße, die Fähigkeit, von Anderen zu lernen, und die Solidität der Arbeit, in der er auch in den letzten fünfundzwanzig Jahren seiner Nürnberger Zeit nicht nachließ, obwohl er im ganzen bei dem Erworbenen stehen blieb. — Ein unbekannter, bedeutender Zeitgenosse Wohlgemuts ist in dem machtvollen Hersbrucker Altar und durch Bilder aus der Werkstatt vergegenwärtigt. — Noch zwei andern hervorstechenden Nürnberger Malern der letzten vordürerischen Zeit begegnen wir in dem Meister des Augustinusaltars und dem des Crailsheimer Altars; der Crailsheimer Altar erstrahlt nach Ablösung eines späteren Farbenauftrags in ungeminderter Frische. Der Augustinusaltar aber gilt als das Dürer am Meisten vorbereitende Werk.

Und wie die Vorgänger die Ausstellung eröffneten, so schlossen ausgewählte Leistungen der Schüler sie ab. Wir kennen diese Schüler nicht alle mit Namen; zwei vor allen verdienen hervorgehoben zu werden: Schäufelein, der neben anderen Proben seiner Kunst sich in dem Ober-St.-Veiter Altar darstellt, den Dürer entworfen und Schäufflein unter dessen Augen zum großen Teil ausgeführt hat, und Hans von Kulmbach, mit einem nach 1520 geschaffenen „Männlichen Bildnis". Daß auch die frühen Arbeiten, die einige namhafte Kunstgelehrte Dürer zuschreiben und die er auf seinen Wanderungen gefertigt haben soll, gezeigt wurden, veranschaulichte nur die Tatsache, daß es auch in der Dürerkunde noch genug umstrittene Fragen gibt, deren Erörterung gerade durch eine solche Überschau gefördert werden soll. Es ist aber unwahrscheinlich, daß die Zuschreibung dieser Früharbeiten an Dürer Anerkennung finden wird.

Eine höchst willkommene Überraschung war es, daß in einem Nebenraum die Lindenhardter und die Münnerstadter Altarflügel sich darboten, die ersten — die vierzehn Nothelfer, je unter Führung des Heiligen Dionysius und des Heiligen Georg, vor kurzem durch den bayerischen Studienprofessor Sitzmann als Jugendwerk Grünewalds (signiert 1503) zuerst erkannt, die letzten ebenfalls neuerdings von Braune für Grünewald in Anspruch genommen. Die Freude über die Wiederentdeckung dieses frühesten Grünewaldwerks in einem hochgelegenen fränkischen Dorf, in das es unter zufälligen Umständen aus dem benachbarten Bindlach gelangt war, wird freilich gedämpft durch die starke Einbuße an Farbigkeit, die die unbekannten und Jahrhunderte lang ungepflegten Flügelgemälde unter der Ungunst der Verhältnisse erlitten haben. Die Münnerstadter Flügel aber, zu dem frühen Riemenschneiderschen Altarwerk dort gehörig, haben mit Grünewald nichts zu tun; gerade die Aufstellung gegenüber dem echten Grünewald bestätigt, daß sie Veit Stoß zugehören, dem sie auch durch urkundliche Nachrichten zugewiesen werden.

Auf das Ganze gesehen ist die künstlerische Repräsentation der Nürnberger Dürerausstellung die schönste Krönung des Dürerjahrs. Ihre Eindrücke sind unvergeßlich. Und Mancher, der sie durchmessen hat, mag nachher auf dem alten Johannesfriedhof an Dürers Grab gestanden haben mit jenem Dank im Herzen, wie wir ihn denen schulden, die uns vom Besten gegeben haben.

Marburg Rudolf Günther

Das Buch in dieser Zeit

Das Buch als geistiges Erzeugnis und Dokument beleuchtet ebenso sehr die Zeit wie ihrerseits wieder die Zeit das Buch. Beide in ihrer Allgemeinheit als eben entstandenes Schriftsteller- und Verlegerprodukt, mag es nun wissenschaftlich oder belletristisch, populär oder exklusiv sein, und ebenso als Epoche, Ausschnitt oder Generationsgemeinschaft, mag sie nun die vergangene, gegenwärtige oder werdende darstellen. Nimmt man so das Buch und die Zeit als ein reales Absolutum des Heutigen, so stellt man zuerst eine ungeheure, antipolare Spannung zwischen Buch und Zeit fest — kein Zweifel: diese unsre Gegenwart ist, im Ganzen genommen, buchfeindlich; umgekehrt ist das schöpferische, wertvolle Buch ja auch nicht ohne Weiteres dieser Zeit freundlich, sondern vielmehr frei von der Zeitgebundenheit, von der Zeitbesonderheit und Zeitenge, so frei, daß die Zeit instinktiv im schöpferischen Buch wieder ihren Richter, ihren Urteilsspruch empfindet, ja auch ihre Erlösung, ihre Paradiesmöglichkeit, woraus wieder geheime Sehnsucht nach dem Buch entspringt.

Die seit Bestehen des Buches noch nie dagewesene Stellung des Druckwerks resultiert für den Querschnittblick aus der geistig-seelischen Lage der Zeit, der heutigen Menschheit. Wir stehen schicksalsmäßig an einem Entscheidungspunkt der geistigen Entwicklung, ohne uns entscheiden zu können, ja fast ohne die Kraft, ohne die Freiheit zur Entscheidung. In zwei großen Strömungen hat sich die deutsche Menschheit entwickelt: aus dem Mittelalter heraus dem Absoluten, dem Unendlichen, dem Religiösen ergeben, Gott zugehörig und seinen offenbarten Wahrheiten, innerliche Gemeinschaft der um das Geheimnis Wissenden, einst autoritativ zusammengeschlossen in der katholischen Kirche, die jede andere Weltanschauung und Erkenntnis als Irrtum oder Sünde ausschloß, und weiter aus der Reformationszeit und dem Aufklärungsjahrhundert heraus der Vernunft und Kritik überantwortet, voll Glaubens an die ausreichende Zulänglichkeit der Vernunft, nur dem Intellekt, dem Erkenntnisvermögen vertraut. Wir sind zwiespältig: vom Mittelalter her dem Irrationalen, vom Protestantisch-Erkenntnisphilosophischen her dem Rationalen hörig. Was aber das Besondere unserer unmittelbar heutigen Lage ist, fühlen wir voll un-

heimlichen Grauens: wir sehen uns in unserm Vertrauen zum Irrationalen und Rationalen erschüttert; wir haben erlebt und erkannt, daß die Vernunft vor dem Unendlichen zusammenbricht und daß das Unendliche für uns unergreifbar ist. Infolgedessen sind wir entweder gleichgültig, also relativistisch geworden, oder einseitig, und das heißt entweder fanatisch rationalistisch, also zivilisatorisch, mechanistisch, materialistisch, epikuräisch, oberflächlich, amerikanisch oder fanatisch irrationalistisch, also voll religiösen Wahns, sektiererisch, unduldsam, dogmatisch, rein bekenntniserfüllt, ohne Spannkraft des freien Erlebens. Das Buch nun stellte aber sowohl für die irrationale Welt des Mittelalters das Mittel des geistig-seelischen Erlebens dar: als Bekenntnis- und Offenbarungswerk, als Vermittlung der Stimme Gottes; daher hatte damals die Bibel, die Dichtung, jene Allgewalt des Lebens für die Menschheit. Wie auch für die rationale Welt der Aufklärung das Mittel der Erkenntnis, der Analyse, der Er- und Aufklärung, des Lernens, der Erfassung des Realen und Materiellen. In einer Zeit aber, die im Irrationalen wie Rationalen, im Glauben an die eine oder andere sowie diese beiden Kräfte des Seins zutiefst erschüttert und in der noch keine Entscheidung weder für den Symbolcharakter des Rationalen noch den ewigen Sinngehalt des Irrationalen gefallen ist und auch nicht gefällt werden kann — weil die Stunde noch nicht reif ist —, wird das Buch als Mittler des Geistes, als Gefäß des Schöpferischen — es ist furchtbar, daß man es aussprechen muß — sinnlos!

Genau an diesem Punkt halten wir jetzt, wenn wir unsern Blick auf das Allgemeine, auf die Masse der Menschheit lenken. Das große Publikum empfindet mehr oder weniger dumpf das Buch als sinnlos, erkennt es nur noch als einen Zweckgegenstand an, entweder um zu lernen (also sich die technischen Mittel eines Berufs, eines Gelderwerbs, einer materiellen Existenz zu erwerben) oder um zu genießen (also sich die Zeit so angenehm wie möglich zu vertreiben). Auch soziologisch hat das Buch für die Masse den Sinn verloren: der „gebildete" Teil der menschlichen Gesellschaft, die bürgerliche Schicht, sah im Buch eine sinnvolle Lebensnotwendigkeit, solange er an der deutschen idealistischen Philosophie und der klassischen, sowohl christlich klassischen wie griechischen klassischen Weltanschauung, Kunst und Dichtung als Grundlagen seiner Bildung festhielt; seitdem er aber von etwa 1880 an diese Grundlagen nicht mehr unbedingt bejaht, hat er den Boden unter den Füßen verloren, ist er in genau die gleiche geistige Krise hineingestoßen wie der „ungebildete" Teil der menschlichen Gesellschaft, wie das Proletariat. Mit diesem war das Bürgertum solange verbunden, als es an der Offenbarungsweltanschauung des Mittelalters, der christlich-religiösen, festhielt (weshalb auch heute noch in der katholischen Kirche keine scharfe Trennung zwischen „Gebildeten" und „Ungebildeten", sondern nur eine Gemeinschaft möglich ist). Durch die Aufklärung entfernte das Bürgertum sich vom Proletariat; dieses konnte sich aus materiellen Gründen nicht die gleiche Bildung wie das Bürgertum erwerben und stand nun losgelöst von der Offenbarungsweltanschauung dem geistigen Nichts gegenüber, verfiel darum sofort im harten Lebenskampf den Anschauungen seiner Alltagszwecke im Marxismus, Sozialismus, im politischen Materialismus, für den wieder das Buch als Träger des ewigen Lebenssinnes bedeutungslos war. So bildeten sich (außer der aus agrarisch-aristokratischen Lebensformen an sich ungeistigen konservativen) die bürgerlich-liberale und die proletarisch-sozialistische Ideologie als einzige geistige Lebensinhalte, denen die Lebensformen in Arbeitsverarmung (Maschine) und Wohnungszersetzung (Großstadt) noch weiter zerstörend entgegentraten.

In dieser gesamten Entwicklung, deren furchtbare Ausdehnung auf das gesamte heutige Dasein der Mensch erleidet, hat das Buch keinen Sinn und Platz mehr. Erst dann wird es wieder jenen Sinn der Offenbarung oder der Aufklärung haben, wenn der Mensch sich zur Ratio oder Irratio entschieden hat. Nach dem Gesetz der Antipolarität wird es aber aus der Spannung von Ratio und Irratio, aus der Erschütterung des Glaubens an die Offenbarung wie die Vernunft eine dritte, neue Kraft entwickeln müssen: die Kraft der schauenden Erkenntnis, der erkennenden Vision, der rationalen Irrationalität, der irrationalen Rationalität, eben jene Kraft, die beide Kräfte des Menschen, die der Vernunft und die des Glaubens, in sich vereinigt. Dies aber kann der Mensch nur, wenn er wieder zum Geistschöpferischen überhaupt zurückkehrt, sich auf das Geistige an sich besinnt. Dies Geistige an sich sammelt sich aber in der heutigen Welt stets im Buch: hier erhält das Buch wieder seine schicksalserfüllte Aufgabe wie in den Mittelalter- und Aufklärungszeiten. Hier hat das Buch wieder seinen Sinn auch in dieser und aller künftigen Zeit. Ohne das Buch des Dichters, des Wissenschaftlers, des schöpferischen Menschen werden wir nie aus der geistig-seelischen Zwiespältigkeit und Verlorenheit unserer Zeit herauskommen können. Darum kommt heute für den Einsichtigen, für den Wissenden Alles auf das Buch in dieser Zeit an. Darum muß der Kampf für das gute Buch als Zentralkampf gegen die restlose Auflösung der Menschen überhaupt mit letzter Leidenschaft durchgeführt werden.

Die breite Masse ahnt von dieser sinnvollen Aufgabe des Buches in unserer Zeit natürlich noch nichts. Da sie sich in eine Zweiheit von grenzenlos egozentrischen Individualisten, Genießern, Materialisten, Yankees und von parteipolitisch, beruflich, klassenkämpferisch zusammengeschlossenen Herden geteilt hat, reagiert sie auf die Bücher dieser Zeit entweder nach rationalistischem oder zweckbewußtem Prinzip. Der Bürger hat jene Bildungsgrundlagen des Klassischen aufgegeben: darum werden Klassiker nicht mehr gekauft (auch auf dem Theater kaum noch gespielt); das Proletariat glaubt nicht mehr an jene bürgerlichen Bildungsgrundlagen: darum sucht es die Vertrautheit mit den Klassikern nicht mehr. Man ist zufrieden mit einer Oberflächenbildung, die nur auf das Reale und Nutzbare aus ist, man begnügt sich mit der Bildung, die vom Kino und Radio vermittelt wird, man kennt nicht mehr das Wohnen in der Phantasie — es siegt der filmartige Kriminalroman, weil man nur noch Zivilisationsinteressen hat: das Verbrechen und seine Bekämpfung, die Rechtsprechung und die Verbrecherverfolgung mit Hilfe des Detektivs — daher Jack Londons, Wallaces Erfolge, daher Jakob Wassermanns „Fall Maurizius" im 50. Tausend. Oder man ist nur Genießer der Stunde: des Carpe diem des Horaz, der den Spruch im Beginn des römischen Zerfalls aussprach. ... Als Genießer sucht man nicht geistige Vertiefung, Läuterung, ethische Höherentwicklung, Bindung an das Ewige, an Gott, sondern jederzeit den neuen Reiz, bald erotisch — also überwiegt heute der erotisch-sexuelle Roman —, bald sportlich — also macht heute das Sportbuch die Auflagen —, bald reisend — also liest heute alle Welt Reisebücher, ausländische Romane. Aus der ständigen Jagd nach neuen Reizen stellt sich aber schließlich die Überreiztheit her: der typische Seelenzustand des Publikums in dieser Stunde. Überreizt greift das Publikum von einer Novität zur andern, um schließlich nur noch auf das Gemeine und Niedrige zu reagieren: es triumphierten Dekobra, Maurice Leblanc, die „Romane der Welt" und andere vom Standpunkt des Geschmacks, der Bildung, der Besinnung undiskutierbare Schmöker. Es triumphiert die Sensation, der Schlager, die Mode — alles Geistige entschwindet, zur Besinnung und zum sinnvollen Lesen fehlen Zeit, Kräfte und Neigungen. ...

Es ist kein Zweifel, daß wir wirklich an einem Tiefstande der Lektüre bei der Masse des Publikums im Bürgertum wie im Proletariat angelangt sind. Das hat nichts mit

den Geld- und Besitzverhältnissen, mit der Verarmung oder dem Geschmackswandel zu tun — denn für den Schund werden heute mehr Millionen ausgegeben als vor dem Krieg —, sondern ist einfach eine Folge der heutigen Mentalität, jener Grundeinstellung der Masse gegenüber dem Irrationalen wie Rationalen. Und dieser Tiefstand gilt ebenso für die wissenschaftliche wie belletristische Literatur.

Es wäre nun verzweifelt um das Buch in dieser Zeit bestellt, wenn nicht jede Aktion eine Reaktion erzeugte. So ist es auch hier. Der gerechte Blick sieht bereits überall sich Einzelne wie Gruppen von Menschen in Bewegung setzen, um dem Unheil der Geistlosigkeit bei sich wie in ihrem Kreise entgegenzuwirken. Zuerst sind es die schöpferischen Dichter und Gelehrten, die mit ihren Werken und ihrem Wirken überall den Sinn des sinnvollen Buches wieder in die Lebensmitte zu rücken bestrebt sind; jene Geister, die keine Massenerfolge für sich buchen können, aber den Dauererfolg haben werden — von Wilhelm Raabe bis Hermann Stehr, von Carl Hauptmann bis Wilhelm von Scholz, von Mombert bis Stefan George, von Däubler bis Rilke, von Binding bis Carossa, von Schmidtbonn bis Martin Buber, von Hermann Hesse bis Hofmannsthal, von Leopold Ziegler bis Rudolf Pannwitz, und wie immer sie heißen: ihre Gemeinden bilden sich und wachsen. Diese Gruppen und Gemeinden sind es dann, die als Inseln im Publikums-heer das erste Hoffnungsgrün wieder pflegen, die ersten Äcker für die geistige Ernte der Zukunft wieder bebauen. Sie sind es, die in Lesezirkeln und Bücherfreundvereinen, mit Hilfe von verantwortungsbewußten Buchhändlern, Verlegern, Zeitschriftenherausgebern, Schriftstellern, Kritikern, Wissenschaftlern wieder dem Buch den Boden bereiten. Und schon fängt es hier und da leicht zu keimen an: die jüngste Jugend der Universitäten, der Berufsgruppen, des Bürgertums wie des Proletariats, die heute 17 bis 20 jährigen zeigen leise wieder geistige Interessen, wollen frei werden von jener verantwortungslosen Verkommenheit des Geistes, wollen sich zur Entscheidung im Sinne der Schicksalsaufgabe ehrlich vorbereiten. Wenn nicht alle Zeichen trügen, dürfen wir Hoffnung haben, daß das Buch wieder einen Sinn in dieser Zeit erhält. Freilich: die Lage ist ernst, es heißt unermüdlich arbeiten und kämpfen um des schöpferischen Buches willen — das heißt aber um des reinen Menschen, um Gottes willen.

Berlin-Grunewald Hanns Martin Elster

Walter von Molos „Mensch Luther"

An Walter von Molo überrascht immer wieder der deutliche innere Zusammenhang im Ablaufe seiner Erlebnisse und in der Aufeinanderfolge seiner Werke. Was sich durch alle seine früheren Bücher besonders seit dem Schillerroman, hindurchzieht: das Ringen um Ethos und Glauben, das hatte in der Bobenmatz-trilogie[1]) zu einer Entscheidung geführt. In der Gestalt des Bobenmatz hatte Molo aus der augenblicklichen Zersplitterung, Verwirrung und Entstellung unserer geistig-religiösen Vorstellungswelt einen zwar eigenwilligen und vielleicht zunächst befremdenden Weg zu einer neuen imitatio Christi gewiesen, die in allen Bedingtheiten und scheinbaren Sinnlosigkeiten des Lebens Gottes Walten spürt und verehrt und im Gewissen des einzig unbedingten Willens Gottes gewiß wird.

Hatte Molo in der Bobenmatztrilogie sein zeitlich und persönlich bestimmtes Christuserlebnis gestaltet, so mußte ihm die biblische Christusgestalt eine besondere und beinahe selbstverständliche Aufgabe stellen. Hier lag der Maßstab, an dem er die Notwendigkeit der Einsichten und Forderungen seiner Trilogie nachprüfen konnte — und mußte. So soll man die umstrittene[2]) „Legende vom Herrn" begreifen als eine Notwendigkeit für des Dichters Gewissen, das sich hier in der Urform des oben dargestellten Erlebnisses einen Prüfstein für sein inneres Leben und sein Dichten im letzten Jahrzehnt beschaffte. Aus dem Lesen des Neuen Testaments auftauchend, sah er gleichsam ungemünztes Gold in seinen Händen, das geprägt sein wollte; und er drückte ihm seinen Stempel auf, der nun freilich nicht Jedem gefällt. Aber er verfälschte nicht das edle Metall; er zielte mit aller Eindeutigkeit daraufhin, Jesus als besonderen Träger der Gottoffenbarung darzustellen und die Unbedingtheit seiner Sendung und Forderung mit Nachdruck zu betonen: Dienst nach dem Willen Gottes in Überwindung und gleichzeitiger Entfaltung des menschlichen Selbst.

Und noch einmal holte sich Molo die Bestätigung seiner Bobenmatzgestalt aus der Welt der historischen Erfahrung, indem er den Luther von Worms lebendig machte. Es kann also kaum etwas verkehrter sein, als den „Mensch Luther"[3]) für einen „historischen Roman" anzusehen. Dabei ist aber doch in der ersten Hälfte des Buches die ganze Zeit der eigentliche Held. Das liegt aber an der Eigenart der Tat Luthers, deren weltwendende Aufgabe und Auswirkung nur dann erfaßt werden kann, wenn man den Punkt genau sieht, wo er den Hebel ansetzt, und wenn man auch die Schwere der Last kennt, die er emporwuchtete. Deshalb erweckt Molo die ganze Menschheit, die zum Wormser Reichstag zusammenströmte, mit all ihren geheimsten Absichten zu dramatischem Leben, indem er mit oft geübter Kunst wie mit einem Scheinwerfer Stück um Stück dieser fiebrigen, betriebsamen Dunkelmännerwelt beleuchtet. Und Ruck um Ruck, wie der Zeiger einer elektrischen Uhr, rückt Luthers Schicksal in diesem verzwickten und — als Ganzes genommen — sinn- und geistlosen Getriebe mit.

Das ist zum dritten Male die Welt der Verkommenheit und Verranntheit in kleinliche, egoistische Ziele, die „rollende Erde", an die der Dichter seinen Bobenmatz und Jesus die alles vereinfachende Botschaft von Gottes einfachem Willen sagen ließ: „Seid wahr, seid wesentlich in dem Wesen, das Gott Euch im Gewissen gebietet!" Das war auch Luthers Aufgabe und Tat. — Nun verstehen wir den Titel „Mensch Luther". Das soll nicht heißen, daß der Dichter den vollständigen Luther im geschichtlichen Ablaufe seines Lebens darstellen will. Wer so etwas lesen möchte, der muß sich zu den Lutherfestspielen wenden, die besonders seit dem Jahre 1883 in Masse hergestellt wurden. Er wird aber hoffentlich auch merken, daß keins von ihnen ein Kunstwerk ist und sein kann, wie ich an anderer Stelle nachzuweisen versucht habe[4]).

Molo aber ist Dichter, d. h. er schreibt aus dem Zwange des künstlerischen Erlebnisses heraus; er erlebt aber natürlich von der Grundbestimmtheit seines eigenen Wesens aus die Gestalt des Reformators. Und was könnte zu Molo stärker sprechen als der Mensch Luther in seiner Ganzheit, als williger Vollstrecker göttlichen Geheißes, dessen Zwang er in Herz und Gewissen fühlt, bereit, seine eigene Menschlichkeit auszulöschen und damit doch im selben Augenblicke sein Menschentum zu höchster Vollkommenheit zu steigern.

So sehen wir diesen neuesten Roman Molos in seiner ganzen Bedeutung, wenn wir ihn als einen Bestandteil seines gesamten Schaffens betrachten. Es ist nicht Zufall oder Willkür, daß der Dichter auf den Lutherstoff verfiel. Der „Mensch Luther" ist Verkörperung von Molos sittlich-religiöser Welterfahrung, notwendiger Ausdruck seines Ethos und Pathos, ist — wie jedes echte Kunstwerk — Selbsterlebnis!

„Das schwere Werk wider die Erstarrung, wider den Niedergang, wider äußerliche Macht, wider die Hemmung des göttlichen Stromens in jeder Menschenbrust, war wieder einmal vollbracht. Für wielange?"

So schließt das Werk mit Worten der Genugtuung und Selbstbescheidung, die dem Vorkämpfer für eine religiöse Neuordnung unserer Kultur gewiß aus tiefstem Herzen kamen.

Bernburg Walther Kühlhorn

[1]) Vgl. Kühlhorn: Ein neuer Christusroman? CW 23/1926.
[2]) Vgl. CW 1928 Nr. 12. 14. 18.

Frauen jenseits der Ozeane

Frauen jenseits der Ozeane. Unter Mitwirkung führender Zeitgenossen aus jenen Ländern herausgegeben von Margarete Driesch. Heidelberg, Niels Kampmann Verlag. 9.50, geb. 11 M.

Die Herausgeberin verdankt die Anregung zu diesem Buche einem längeren Aufenthalt in „Fern-Ost", wie der reizvolle Reisebericht betitelt ist, den sie seinerzeit gemeinsam mit ihrem Manne, dem bekannten Leipziger Philosophen Hans Driesch, darüber verfaßt hat. Es sei ihr, wie sie im Vorwort ihres neuen Buches berichtet, vieles von dem, was sie über die Frauen der von ihr besuchten Länder erzählt habe, einfach nicht geglaubt worden, und so sei es ihr darauf angekommen, Schriftsteller jener Länder selbst sprechen zu lassen. Darin liegt nun der wirklich große und bleibende Wert dieses Buches. Es enthält Berichte über Abessinien, Indien, Afghanistan, China, Japan und Amerika. Verfaßt sind sie von führenden Zeitgenossen jener Länder — Männern und Frauen, Ärzten, Juristen, Gelehrten, Politikern und Schriftstellern. So entsteht von einem konkreten Punkt aus ein höchst interessanter Durchblick durch die kulturelle Weltlage der Gegenwart.

Zunächst einmal vermittelt das Buch auf diese Weise eine Fülle von Wissen. Man ist erstaunt, wie wenig lebendige Vorstellungen man trotz mancher Einzelkenntnisse vom Frauenleben transozeanischer Kulturkreise hat. Dieser lebendige und unmittel-

[3]) Walter von Molo: Mensch Luther. Berlin, Paul Zsolnay Verlag. 1928. 304 S. 4, geb. 5.50 M.
[4]) Kühlhorn: Luther in der dramatischen Dichtung. Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Jahrg. 31, Nr. 10.

bar anpackende Eindruck kommt wohl hauptsächlich daher, daß alle hier vorliegenden Berichte aus wirklicher Schicksalsverbundenheit stammen. Auch der menschlichste und phantasiebegabteste europäische Forschungsreisende kommt etwa an das Leben der asiatischen Nomaden doch nur von außen heran. Hier berichtet eine Ärztin, was jahrelange Berufserfahrung sie vom Leben der afghanischen Nomadenfrau sehen und erleben ließ. Und man fühlt dem tiefsympathischen Bericht von Dr. Charlotte Lehn, der Chefärztin des Regierungshospitals in Kabul an, daß sie ein Recht hat, zu sagen: „Dem tiefer Mitempfindenden spricht über alle Trennung durch Rasse, Kultur und persönliche Sonderart Mensch zu Mensch, insbesondere Frau zu Frau, und diese Sprache versteht man um so besser, je länger und je intensiver man unter Menschen fremder Zonen lebt. ... Ich habe mich zwischen den Frauen Kabuls unter Schwestern gefühlt ...“ (S. 59 f.). — Ähnlich ist es mit dem Bericht über „Das Leben der Hindufrauen in Indien“, den der Oberrichter am höchsten Gerichtshof in Bombay, Krishnalal M. Jhaveri, gibt. Daß in Indien vielfach für unser Empfinden unmögliche Zustände herrschen, ist allgemein bekannt. Aber man pflegt sich gewöhnlich mit der Beruhigung darüber hinwegzusetzen, daß hier — von dem Protest prophetischer Naturen wie Gandhi oder Tagore abgesehen — Rassencharakter und Religion diese Unerträglichkeit gar nicht empfinden lassen. Nun sagt ein durchaus realistisch urteilender Angehöriger dieses Kulturkreises von der Hindufrau: „Ihr Dasein bedeutete Elend. Sie wurde mehr oder weniger als Werkzeug für häusliche Arbeit und zum Kindergebären behandelt und von allen wesentlichen Lebenszielen ausgeschlossen“ (32). Von den aus polygamen Ehen hinterlassenen Witwen heißt es: „Im Lauf der Zeit zahlt der Gatte der Natur ihren Tribut, und alle seine vielen Frauen sind der Straße preisgegeben, da die Wiederverheiratung einer Witwe von hoher Kaste ... als sozialer Verstoß gilt, und die Hinterbliebenen natürlich auf andere Wege getrieben werden und scheitern; ... an ihr Schicksal zu denken, ist entsetzlich: die Straßen von Kalkutta und anderen großen Städten der Provinz reden ihre eigene Sprache“ (35).

Man sieht auf diese Weise, daß innerhalb des Frauenlebens der Erde noch alle denkbaren und wirklich durchlaufenen Entwicklungsstufen vertreten sind: und es ist wirklich ein sehr langer Weg von der Vielweiberei Indiens oder auch Chinas zur amerikanischen Hausfrau, der nach einem sehr anschaulichen Beitrag von Professor Leonard der Mann beim Tellerwaschen und Kinderwarten hilft.

Und allem Anschein nach ist es die abendländisch-christliche Prägung des Frauenlebens, der diese ganze Entwicklung zustrebt. Andere Hochziele für persönliche Entfaltung und soziale Stellung der Frau gibt es offenbar nicht. Das ist der andere starke Eindruck, den das Buch vermittelt. So erwarten denn auch alle Mitarbeiter des Buches von der Hinwendung auf die im abendländischen Kulturkreis erprobten Grundsätze der Gestaltung des Frauenlebens die Schicksalswende, auf die hier Alles hindrängt. Das tritt am deutlichsten vielleicht in dem Programm der für nationale Befreiung kämpfenden „Kuomintang“-Partei in China hervor. „Sie will ein für allemal die Fesseln zerbrechen, die jahrtausendlange Tradition der Frau auferlegt hat, und sie kämpft mit Entschlossenheit für die Gleichberechtigung ihrer weiblichen Volksgenossen“ (104). Hier ist bei allem unversöhnlichen Mißtrauen gegen den Imperialismus der abendländischen Nationen alles auf westliche Orientierung und radikalen Bruch mit dem chinesischen Traditionalismus gestellt, der für alle Erniedrigung der Frau verantwortlich gemacht wird, gegen die die Bewegung sich wendet.

Zuletzt mag noch auf die ungeheure Verantwortung hingewiesen werden, unter die mit diesen Schilderungen der Vertreter der christlichen Überzeugung gestellt ist. Einmal muß er sich zu einem ganz neuen Interesse an all der Erniedrigung aufgerufen fühlen, zu der die christliche Auffassung der Frau, mag man über das Verhältnis des Christentums zu anderen Religionen denken, wie man will, jedenfalls das deutlichste und aufrüttelndste Gegenbild bietet. Auf der anderen Seite müssen diese konkreten Schilderungen von „Frauen jenseits der Ozeane“ für die Trübungen des christlichen Ideals einen ganz neuen Blick und ein ganz neues Verantwortungsbewußtsein geben. Hier gilt es, aus aller bloß statischen Behauptung der Überlegenheit herauszugehen, unter ausdrücklichem Verzicht auf allen menschlichen Anspruch auf die letzten schöpferischen Quellen der christlichen Überzeugung zurückzugreifen und alles Heil in ihrer dynamischen Entfaltung zu suchen. Das Buch von Margarete Driesch hinterläßt den Eindruck, daß hier im Grunde Alles auf eine neue kritische, aus wahrer Gesinnung und Selbstkritik stammende Entfaltung des christlichen Prinzips wartet. So läßt der Bericht des Lektors für Chinesisch an der Universität Leipzig, Tsan Wan, der begeisterter Anhänger der „Kuomintang“ ist, keinen Zweifel darüber, daß eine Mission, die nur Deckmantel für imperialistische Ziele ist, rettungslos allen Kredit verloren hat. „Die Fremden möchten ihre Vorrechte, die ungerechte Verträge ihnen gegeben haben, von Generation zu Generation festhalten. Sie bedienen sich darum der Missionare als Vorkämpfer für ihre Absichten. Mit der Absicht, einen Keil zwischen unsere Landsleute zu treiben, begründen die Missionare Mädchenschulen ..., in diesen Schulen lernen die Kinder nichts weiter als Bibellesen, wodurch sie zu ergebenen Sklaven der Imperialisten erzogen werden“ (111). Das ist eine Kritik, an der in Zukunft keine Mission mehr vorübergehen kann.

Auf der anderen Seite enthält das Buch viele dankbare Hinweise auf die Erleichterungen, die das Eindringen westlicher Anschauungen für das Schicksal der Frauen bereits gebracht hat. „Nicht genug — so heißt es in Jhaveris Bericht über Indien — kann das in dieser Hinsicht von der britischen Regierung eingeführte Erziehungssystem gepriesen werden. ... Der Schulmeister ist auf dem Marsch, und das Antlitz des weiblichen Teils der Hindugesellschaft fängt an sich zu ändern“ (33 und 39). Auch die Ziele der „Kuomintang“ können ihren strukturellen, wenn auch vom religiösen Zentrum losgelösten Zusammenhang mit der christlichen Würdigung der Frau nicht verleugnen.

So geht von der Versenkung in das Schicksal dieser „Frauen jenseits der Ozeane“ eine unabweisbare Aufforderung zur Einkehr und Vertiefung im eigensten Lebensbereich aus, und der besondere Wert des Buches liegt darin, daß es nicht abstrakte Erwägungen, sondern ganz konkrete Tatbestände und Nöte sind, die zu solcher Besinnung zwingen. Es eignet sich deshalb auch ganz vorzüglich zur Lektüre in Frauenvereinen und Jugendkreisen, überhaupt kirchlichen Vereinen aller Art. Aber auch für Besprechungen an höheren Schulen, wo es sich darum handelt, das Auge für das Wesen der christlich-abendländischen Kultur zu schärfen, wüßte ich kein besseres Hilfsmittel. Es gibt keinen anderen Weg, über eine gewisse abstrakte und nicht immer nur angelesene, sondern oft aus einer Art geistiger Augenmüdigkeit geborene Untergangsstimmung hinauszuführen, als den Aufruf zu konkreter Besinnung und Verpflichtung.

Leipzig Alfred Dedo Müller

Bücher für den Weihnachtstisch

Erbauliches

Gustav Knak, ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Von D. Theodor Wangemann. Neubearbeitet von Siegfried Knak. Berlin, Heimatdienstverlag 1928. 360 S. 6 M.

Ludwig Hofacker, ein unvergeßlicher Zeuge der Wahrheit und Wecker neuen Lebens. Von Pfarrer Christian Schulz. Bamberg, J. Maar o. J. 32 S. 50 Pfg.

D. Traugott Hahn, Professor an der Universität Dorpat. Ein Lebensbild aus der Leidenszeit der baltischen Kirche. Von Anny Hahn, herausgegeben von Pastor Wilhelm Ilgenstein. Düsseldorf und Heilbronn, Eugen Salzer 1928. 240 S. Geb. 4.80 M.

Der Kircheninspektor Johann Friedrich Burg, ein schlesisches Lebens- und Zeitbild aus den Tagen Friedrichs des Großen. Von Georg Blumel. Breslau, W. G. Korn 1928. 104 S. 3.50 M.

Die merkwürdige Hochschätzung für ein möglichst selbständiges, von der allgemeinen Geistesbewegung unberührtes, ihr trotzig und ablehnend gegenüberstehendes Christentum hat, nachdem die Wiederentdeckung des alten Blumhardt einen so beispiellosen Erfolg gehabt, dahin geführt, auch andere Vertreter dieses älteren Pietismus wieder zu dem Geschlecht unserer Tage reden zu lassen. Die beiden zuerst genannten Lebensbilder verdanken dieser Tendenz ihr Erscheinen, resp. Neuerscheinen. Beide Männer sind in ihrem Lebensernst und in ihrer Konzentration auf das, was ihnen als Kern des Christentums erscheint, Bekehrung und Reinigung durch das Blut des Lammes, ergreifend; ob sie uns sonst noch in den Nöten und Kämpfen der Gegenwart etwas zu sagen haben, darüber möchte ich kein Urteil abgeben. Die Entschiedenheit, mit der sie sich, jeder an seinem Platze, in den Dienst ihrer Überzeugung und ihrer Aufgabe gestellt haben, ist jedenfalls imponierend und gewissensschärfend.

Viel bedeutsamer ist das an dritter Stelle genannte Buch. Niemand wird die Aufzeichnungen der Witwe des baltischen Märtyrers ohne tiefste Bewegung lesen. Auch die aus der Zeit vor der Schicksalswende, die ihn sein Leben kostete. Auch er ist ein ganz entschiedener und in sich geschlossener Charakter, aber wie viel reicher und feiner, als jene aller Bildung und Bewegung der Zeit hartnäckig und ängstlich verschlossenen Pietisten. Lutherisch orthodox, aber durchaus nicht unberührt von den Fragen, die damals Theologie und Kulturleben bewegten, voll Verständnis auch für die Zweifel und Probleme der jungen Studenten, an denen er zu arbeiten hatte, unbefangen und für fröhlichen Scherz zu haben, dabei aufgeschlossen für die Schönheiten der Natur und das Behagen eines gebildeten Hauses, unablässig wissenschaftlich arbeitend, ohne jede Beimischung jenes unangenehmen Herrentums, das manche seiner baltischen Landsleute an sich tragen, ein seelisch und körperlich zarter Mensch, der nicht von Natur fest und stark war, sondern es wurde in der Zucht des Gebetes und durch die Kraft des Wortes, an das er sich hielt. Er hätte sich retten können, aber er wollte kein Mietling werden und hielt deshalb, im vollsten Einvernehmen mit seiner Frau auf seinem Posten aus. So wurde er das Opfer der blutgierigen Grausamkeit des bolschewistischen Pöbels, in der sich der Haß gegen den Deutschen, den Herren und den Pastor vereinigten

Wieder ganz anders ist das letzte Buch: die fleißige und sorgfältige Darstellung vom Leben und Wirken eines Breslauer Kircheninspektors zur Zeit, da Schlesien preußisch wurde. Schwerlich wird es über den Kreis der Schlesier und Breslauer hinaus Leser finden, denn der Mann, den es schildert, ist zwar durchaus respektabel, ein verdienter Pastor und Kirchenleiter, loyaler Patriot und Anhänger Friedrichs des Großen, dazu Verfasser eines in Schlesien lange

Zeit gern gebrauchten Gesangbuches, aber in keiner Weise über seine Zeitgenossen hervorragend. Er würde wohl auch nicht zum Gegenstande einer so liebevollen Untersuchung geworden sein, wenn nicht der Schlesische Provinzialkirchenrat ihn durch ein Preisausschreiben dazu gemacht hätte. Erich Foerster

Festflammen. Von Emil Frommel. Stuttgart, Christliches Verlagshaus 1928. 240 S. Geb. 3.50 M.

Ein liebes Buch, 1890 zum ersten Male veröffentlicht. Es führt den Leser durch das Kirchenjahr (Adventstimmen, Unter dem Christbaum, der Epiphanienstern, Passiflora, Osterglocken, Himmelsschlüssel, Pfingstrosen, Silvesterstille, eine Silvesterpredigt). Wie die Untertitel zeigen, geschieht dies in zwangloser, plaudernder Weise. Die reiche Erfahrung und satte Bildersprache Frommels sind wohl geeignet, dem Leser einen ernsten Eindruck von dem Berliner volkstümlichen Prediger und Seelenhirten zu geben.

Hans Schimmelpfeng

Das Tischgebet. Herausgegeben von Jörg Erb und Karl Vötterle. Kassel, Bärenreiter-Verlag 1928. 143 S. 2.40, geb. 3.60 M.

Was soll man über dies schöne Büchlein viel sagen? Daß es keine gelehrte Abhandlung ist, sondern eine lebendige Sammlung von Tischgebeten und Tischliedern, einfach zum Gebrauch. Zwei Gefahren sind vermieden: Altertümelei und Gegenwartsverehrung. Grad darum konnte Älteres und Neueres, ganz Altes und ganz Neues ausgewählt werden, aus Gesangbüchern, Liederbüchern, Spruchsammlungen; Einiges, das man kennt, und sicher für die meisten Vieles, das man hier erst entdeckt. Es ist ein Buch, das sich selbst empfiehlt, vielleicht ein Buch, das mancher schon gesucht und vermißt hat. Nun braucht man nur zu sagen, daß es da ist und daß man es dankbar in die Hand nimmt. Wilhelm Wolff

Geistliches Blumengärtlein. 482 S. 2.60 M.

Weg der Wahrheit. 484 S. 3.50 M. Beides von Gerhard Tersteegen. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1928.

Zwei handliche und überaus preiswerte Neudrucke, die, wenn sie auch in allzu schwarzem Gewande einherschreiten, doch dem „Gott suchenden und Gott liebenden Leser" willkommen sein werden. Hans Schimmelpfeng

Zum Schauen bestellt. Eduard von Gebhardt, der Düsseldorfer Meister der biblischen Historie. Von Dr. Rudolf Buckhardt. Stuttgart, Quell-Verlag 1928. 119 Seiten Text und 53 Bilder auf Kunstdruckpapier, darunter 4 Tafeln in Vielfarbendruck. 7.50 M.

Dankbar begrüßt man dieses Gebhardt-Buch. Es hält die gute Mitte zwischen erbaulicher Auslegung seiner Bilder (eine Gefahr, die besonders bei ihm groß ist) und wissenschaftlicher Analyse. Handlich, preiswert und sauber gebunden enthält es neben 53 Bildern im Anhang viel Text, jedes Bild erläuternd und dabei auf die Persönlichkeit des 1925 verstorbenen Altmeisters der biblischen Geschichte hinweisend, dem wir — mag im übrigen unser Urteil über seine Kunst ausfallen wie es möge — nie vergessen sollten, daß er uns von den Nazarenern befreit und den mutigen Versuch gemacht hat, biblische Geschichte zu verdeutschen und zu vergegenwärtigen. Bei einer Neuauflage wäre sehr zu wünschen, daß Vielfarbendruck mehr verwendet würde. Hans Schimmelpfeng

Glückwunsch und Beileid. Gelegenheitsbriefe christlicher Persönlichkeiten. Herausgegeben von L. Frohnmeyer. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1928. 170 S. 3.20 M.

In stillen Stunden der Besinnung und der Pause greift man wohl gern zu einem solchen Büchlein, das manches treffliche Wort, gesprochen oder geschrieben zu Geburt, Patenschaft, Konfirmation, Verlobung, Hochzeit, Geburtstag, Tod und Heimsuchung aufbewahrt. Besonders einer Zeit, der die Kunst des Briefschreibens langsam verloren geht, tut der Blick auf die in diesem Buch vereinigten Meister des Briefes not. Hans Schimmelpfeng

Krankentrost. Von Paul Steinmüller. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1927. 34 S. 1.50 M.

Ich habe das Büchlein gelesen, als ich vom Arzt zur Liegekur verurteilt war. Also am eigenen Leibe erprobt. Es ist gut, recht gut. Kein billiger Trost, keine überflüssigen Reden eines Hiobsfreundes. Man lege es unbesorgt mit ein paar Blumen in die Hand lieber Kranken — auch anspruchsvollerer Geister.

Helene Christaller

Das deutsche Weihnachtsbüchlein. Herausgegeben von Leopold Klotz. Gotha, Leopold Klotz Verlag. Dritte veränderte Auflage. 130 S. 2 M.

Das schon weit verbreitete reichhaltige Büchlein bringt in dieser veränderten Auflage einige neue Erzählungen, von denen eine innig-humorvolle von Joseph Wittig, eine schwerblütigere von Karl Röttger, eine herzenswarme von Helene Christaller besonders eindrucksvoll sind. Weihnachtsbriefe von deutschen Heroen, eine feine Auswahl von weihnachtlichen Gedichten bereichern das Büchlein. Es kann in der Vielseitigkeit und echten Weihnachtsstimmung seiner Auswahl Vielen helfen, ein rechtes Fest zu feiern.

Dora Rade

Vom Geist unserer Zeit

Kriegsbriefe gefallener Studenten. In Verbindung mit dem deutschen Kultusministerium herausgegeben von Professor Philipp Witkop. München, Georg Müller 1929. 344 S. 5.50 M.

Dies Buch ist wahrlich ein Gefallenendenkmal seltener Art, eins, wie es kein zweites gibt, das nicht hier oder dort verborgen ist, sondern das der ganzen deutschen Nation und denen, die ferner wohnen, das Allen, die es sehen wollen, geschenkt ist, gleich, welcher Partei und Richtung. Diese Briefe erschüttern im Tiefsten. Daß sie den Krieg so ganz unmittelbar und einprägsamer darstellen als Geschichtsbuch und Historiker es vermögen — das auch! Aber was zwischen den Zeilen lebt, diese Treue, diese Idee, heilige, religiöse Idee „Vaterland", wie sie damals gelebt wurde! Diese Hingabe, das Fromme, Menschliche an sich, die Kraft des Entsagens, der letztmöglichen Selbstverleugnung, diese im höchsten oder tiefsten Sinn begriffene „Tat", das ist es, was so ergreift. Es mag sich einer Allem, was an diese Zeit erinnert, entziehen und doch muß ihn dieses Buch tiefinnerlichst beschäftigen, denn es bleibt die Treue, die Begeisterung, die Hingabe, die so Herrliches werden ließ, wie es in diesen Briefen in Erscheinung tritt: die Kameradschaft!

Aus zwanzigtausend Briefen hat der Herausgeber die menschlich tiefsten und stärksten Zeugnisse festgehalten. Irgendwelcher Bewegung für oder gegen den Krieg steht die Sammlung fern, die keiner Tendenz als nur der Absicht dient, Wertvollstes zu bewahren und dem deutschen Volke damit ein Ehrenmal zu geben. Es spricht nichts besser für das Werk als die Tatsache, daß sowohl — um einzelne Männer zu nennen — Kardinal Schulte, Thomas Mann, Prinz Max von Baden als auch Graf Westarp sich ergriffen und begeistert darüber äußern.

Nach allem Grauen, heroisch-Erhebenden, allem Erschütternden und wiederum Begeisternden, allem Enttäuschenden und schmerzhaft mit-Leidenden macht das Buch sehr still. Demütig macht es im Hinblick auf das Gereiftsein jugendlicher Seelen in Schicksal und Not. Und ehrfürchtig vor dieser Menschen Erleiden, ihren kleinen Freuden unscheinbarster Begebenheiten. ... So groß können Menschen sein ... und sind so klein im Alltagsleben unserer Zeit. Ja, wenn wir diese (oft enttäuschte) Hingabe und Treue, diese große selbstlose Kritik, diese Sachlichkeit dem Krieg und allem Geschehen gegenüber mit genommen hätten in die späteren Jahre und bis heute noch und weiterhin — wenn und wieder wenn —: Aber trotz Allem vermag dies Buch es uns größer, weiter und verantwortlicher zu machen, und das ist seine Tat, die weiter wirkt. Es wird so manches Denkmal den Gefallenen gebaut, in dem sich mehr die Lebenden zu ehren suchen ...: in diesem Denkmal leben die Toten tatwirkend immerfort. Erich Bockemühl

Krieg. Von Ludwig Renn. Frankfurter Sozietäts-Druckerei. 1.—10. Tausend. 412 S. 4.50, geb. 6 M.

An dieser Erzählung hat die Frankfurter Zeitung einen ausgezeichneten Fund getan. Es ist kein Roman, beileibe nicht. Eine schlichte Erzählung, Wiedergabe des Erlebten. Von einer epischen Objektivität, wie man ihr kaum sonst begegnet. Der Mann ist Eidetiker: er liest die Erinnerungen ab wie von einer photographischen Platte, die er in seinem Gehirn aufbewahrt hat. Jede Tendenz liegt ihm fern. Ein schlichter Mann aus dem Volke: nur so einer kann so etwas. Kein Freund von Krieasgeschichten, war ich sofort gefesselt. Ich meinte: deshalb, weil ich nicht mit draußen war. Aber ich höre, daß Männer, die vier Jahre mit an der Front standen, ebenso empfanden. Endlich einmal lesen wir einfach und anschaulich, wie es im Kriege war. Die „Vossische" bringt jetzt ein Seitenstück: „Im Westen nichts Neues". Das mag noch so interessant werden, es ist nicht zu vergleichen. Übrigens kenne ich nicht alles: das Buch ist stärker als das Feuilleton. Soweit ich las, trotz selbstverständlicher Derbheiten auch zum Vorlesen! R

Das proletarische Schicksal. Ein Querschnitt durch die Arbeiterdichtung der Gegenwart. Herausgegeben von Hans Mühle. Gotha, Leopold Klotz 1929. 235 S. 5 M.

Ein Buch, das den allermeisten Lesern selbst der Christlichen Welt wie eine Offenbarung erscheinen wird. Proletarierdichtung! Nicht Literaten oder Dichter wie Becher und Toller, die von Außen kommen, sondern Männer mit schwieligen Händen setzen sich des Abends oder am Sonntag hin, um ihrer randgefüllten und beladenen Seele Freiheit zu geben. Es gibt nur wenig Bücher — und Anthologien überhaupt nicht —, die dem Leser dermaßen zusetzen und ihn nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Barthel, Bröger, Engelke, Lersch, Petzold, Zech und viele Andere mehr kommen zu Wort, bei überaus geschickter Gliederung ihres vielstimmigen Chores: Jeden Morgen, Es braust der Lärm, Der Arbeit Freude, Der Arbeit Not, Feierabend, Von Sonntag und Sonne, Liebe, Zu Hause, Heimat und Volk, Revolution, Das neue Reich, Vom andern Ufer. Kurze biographische und ach, wie eindrucksvolle Notizen machen den Beschluß.

Was sonst soll man sagen? Man ist still vor solchen menschlichen und dichterischen Dokumenten und wünscht sie in der Hand eines Jeden. Hans Schimmelpfeng

Predigten eines religiösen Sozialisten. Von Emil Fuchs. Bücherei der Christlichen Welt. Gotha, Leopold Klotz 1928. 195 S. 3.50, geb. 5 M.

Es ist für die religiösen Sozialisten nicht leicht, ihr Wollen in

theoretischer Form darzustellen. Immerhin mag es ihnen gelingen, vom Großen, Zukünftigen, das sie treibt, in Broschüren, Vorträgen und Aufsätzen zu reden. Aber eine geradezu ungeheure Aufgabe ist es, die eigenen Forderungen im Rahmen der kirchlichen Sitte, der kirchlichen Gemeinden, der Gottesdienste zu verwirklichen. Dazu bedarf es eines neuen Inhalts der Liturgie, der Lieder, vor Allem der Predigt. Die Predigt muß anknüpfen am biblischen Inhalt, an der kirchlichen Tradition, am reformatorischen Gedankengut, muß gesprochen werden im Rahmen des herkömmlichen Gottesdienstes — alles Dinge, die den Hörern mehr oder weniger fremd und inhaltsleer geworden sind. Wie kann da das Reden und Zeugen vom „Worte Gottes" aktuelle Wirklichkeit werden?

In vorliegendem Buch gibt Emil Fuchs, der Führer der religiösen Sozialisten Thüringens, ein Zeugnis seiner praktischen Predigttätigkeit als Geistlicher einer Gemeinde. Schon dieser Umstand läßt mit gespannter Erwartung zu den Blättern greifen, die 24 Predigten enthalten, deren Lebendigkeit und zum Hörer gewandte Aktualität davon zeugt, daß hier nicht nur gedrucktes, sondern wirklich gesprochenes, verantwortlich gesprochenes Wort vorliegt. Gewiß steht hinter jeder Seite die Tatsache des Proletariats; aber nicht nur von Wirtschaft, von sozialen Problemen wird da geredet, sondern von eigentlich zu innerst religiösen Dingen: vom Wort, das Fleisch ward; vom Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt; von Auferstehung, von Ewigkeit, von Gebet, Kirche und Überlieferung. Worte, Tatsachen, von denen auch sonst auf den Kanzeln geredet wird. Das Besondere hier aber ist, daß diese Tatsachen nicht als Gedanken und Ideale, die man glaubt, sondern als Wirklichkeiten gepredigt werden, die in dieser Welt Wirklichkeit werden sollen: in den Seelen, in der Öffentlichkeit, in Wirtschaft und Völkerleben; daß sie Zeugnis sind vom Rufe Gottes an die Gegenwart. Mit „Wirklichkeit" und „Tat" und „Gegenwart" könnte man vielleicht den Inhalt dieses Predigtbuches charakterisieren, dazu kommt noch die schrankenlose Radikalität, mit der das zum Ausdruck gelangt: Religion, die eben nicht „Opium fürs Volk" sein soll. Und darin scheint mir gerade das „Sozialistische" zu liegen — ein Sozialismus, der sich nicht auf die Parteigrenzen beschränkt, sondern Anspruch hat, von jedem ernsten Christen mit Ernst gehört und geprüft zu werden, wie ja der „religiöse Sozialist", der da redet, nichts Anderes sein will als ein ernster Christ. Nicht jeder Pfarrer wird gerade so predigen können, auch nicht jeder sozialistische — dieses gottesdienstliche Reden scheint mir erst am Anfang, noch nicht am Ende eines neuen Weges zu stehen — aber Jeder kann hieraus etwas vernehmen von dem Worte Gottes, das an die heutige Zeit ergeht. Dankbar ist der Leser für den kürzeren oder längeren Entwurf der Liturgie, der der Predigt jeweils vorausgeht und der nicht immer gewohnte Wege beschreitet. Moderne Dichtung wird reichlich herangezogen. Georg Wünsch

Brücken zum Ewigen. Die religiöse Dichtung der Gegenwart. Von Wilhelm Knevels. Braunschweig, Hellmuth Wollermann (W. Maus) 1928. Sechste Auflage. 285 S. 5 M.

„Gerade religiöse Kreise kennen von dieser Lyrik wenig und bemerken kaum das Religiöse, das in den letzten Jahren gewaltig in ihr aufgebrochen ist, nachdem die frühere Lyrik wie die ganze Zeit fast völlig religionslos war" sagt der Herausgeber und Sammler dieses schönen Buches in seiner das Buch rechtfertigenden und die Dichtung der Zeit kurz kennzeichnenden knappen, in der Grundeinstellung überaus erfreuenden Einleitung. Dies Buch ist ein beglückendes Zeichen unserer neuen Zeit, in der sich allenthalben erspürbar die religiöse Welle hebt; und daß diese Anthologie innerhalb eines Jahres die sechste (gegen die erste nur bezüglich einiger Gedichte und Dichter wenig geänderte) Auflage erfahren hat, spricht nicht weniger deutlich für das eben Festgestellte. Über hundert Autoren sind mit ihren Gedichten vertreten. — Was sonst noch zu sagen ist, soll das Buch selbst tun: Der Herausgeber sprichts ausdrücklich aus: nämlich zu den einzelnen Dichtern selbst hin und in sie hinein führen ... denn erst dann würde es seinen Zweck vollkommen erfüllt haben ... nicht der Dichter, sondern unseres Volkes wegen. Erich Bockemühl

Das Ufer. Ein Buch rheinischer Dichtung. Von Otto Doderer. Siegburg und Leipzig, Walther Gericke's Verlag 1928. 266 S. 6 M.

Atmosphärisches vom Rhein und seinen Ufern ist, wie der Herausgeber sagt, in der Gesamtheit der Dichtungen dieses Buches zu verspüren, dessen besondere Überraschung ist, daß man an ihm feststellen kann, welch bedeutenden Anteil die rheinischen Dichter am deutschen Schrifttum überhaupt haben. Der Rhein soll die Menschen aus ihrer Zerrissenheit einigen, sagt Paquet ... und wahrhaftig, wer die Kultur dieses Buches erkennt, den wird eine hohe Gläubigkeit tief innerst erfreuen. Rund fünfzig Dichter haben Prosa und Verse beigesteuert, neuere Dichter, die vorn in der Reihe stehen, denen Allen der Rhein, sofern sie ihn überhaupt nennen, Symbol und nicht billige Romantik und sentimentale Lieblichkeit ist. Ein Buch erschütternd tiefen Ernstes ... in allem Traditionellen lebendig wirkende Gegenwart, einigend fern aller Tendenz im Geistigen, das in diesem sammelnden Werk Tat und Zukunft ist. Erich Bockemühl

Bauten der Gemeinschaft. Aus deutscher Gegenwart. Von Walter Müller-Wulckow. Aus der Sammlung Die Blauen Bücher. Königstein im Taunus und Leipzig, Karl Robert Langewiesche 1928. 110 Seiten mit 100 großen Bildseiten und 13 Grundrissen. 1.—12. Tausend. 3.30 M.

Ein Werk, das sich den andern Blauen Büchern ebenbürtig an die Seite stellt. Gibt es auch viele Monographien über Neues Bauen, so fehlte doch bisher ein Sammelwerk, das einen Querschnitt durch die neue Architektur gibt, **sine ira et studio** geschrieben. Dies Buch gibt ihn. Es berücksichtigt gleichermaßen Bauwerke farbenfreudiger wie nüchterner, vertikaler wie horizontaler, erdverbundener wie erdentwurzelter Natur, der Technik wie dem Kultus, der Erziehung wie dem Geschäft, der Verwaltung wie dem Sport, dem Theater wie dem Kino dienend.

Das Buch will Nichts vertuschen, sondern ehrlich die im neuen Bauen zu Tage tretende Zwiespältigkeit wiedergeben: „Die Zusammenstellung so verschieden gearteter Werke in dieser knappen Auswahl soll die noch immer vorhandene Zwiespältigkeit ehrlich in Erscheinung treten lassen." Darin liegt sein großer Wert. So dient es dem Bestreben nach Orientierung und dem Verlangen nach Herausarbeitung einer von Allen als adäquat anerkannten künstlerischen und baulichen Denk- und Lebensform ebenso wie seine zwei Nebengänger: Bauten der Arbeit, Wohnbauten und Siedlungen. Hans Schimmelpfeng

Schönheit der Technik. Von Franz Kollmann. München, Albert Langen 1928. 1251 S. Mit 151 Abbildungen. Geb. 15 M.

Es ist erfreulich, gleich am Anfang dieses interessanten überaus reichen Buches von dem überzeugten Glauben an eine neue Zeit zu lesen. Auch „vom Untergang des Abendlandes" ist die Rede — aber „die neue Bewegung hatte Stoßkraft und überwand Widerstände!" Der Begriff der Technik wird in diesem Buche gar nicht äußerlich gefaßt, bei dem Thema und der Aufgabe, eben wenn es sich um die Schönheit handelt, kann das nicht sein. Das Buch ist tief. Die Grundlagen der Form werden gesucht. Die Beziehung von Technik und Kunst wird festgestellt. Von Amerika ist die Rede. Alles in der Einleitung schon ... daß in Deutschland andere innere Voraussetzungen sind als im Amerikanismus, daß starke Ansätze darauf hinweisen, daß Deutschland den ihm adäquaten Stil finden wird.

Wenn die Technik in ihren Maschinen und Bauwerken auch an das Material gebunden und die Kunst freier ist, so handelt es sich in dem, was sie zu leisten hat, nicht weniger um Kunst: Das äußerlich Gegebene ist die Voraussetzung; die Formgebung geschieht ebenso intuitiv und expressiv notwendig wie in irgendeinem Gebiet der Kunst, nur eben anders bedingt.

Kollmann weiß, daß seine Schrift erst noch im Kampfe steht. Aber der Text und nicht weniger die Abbildungen sind so überzeugend, daß eine starke Gegnerschaft kaum in Frage kommen kann. Beweise bringt das Buch. Und es vermag recht tief zu erfreuen. Das liegt zunächst an der fließenden, mitreißenden, überaus geistigen Sprache des Verfassers und eben an den zahlreichen Abbildungen: Werkbauten, Brücken des Verkehrs, Verladebrücken, Krane, Masten, Schiffe zu Wasser und in der Luft — Kraftwagen, Eisenbahnen, Maschinen und Maschinenteile. Es ist ein reiches Material, und die zahlreichen ganzseitigen Abbildungen geben diesem Buche selbst einen nicht geringen künstlerischen Wert.

Erich Bockemühl

Lebensdienst. Gesammelte Studien, Erfahrungen und Reden aus drei Jahrzehnten. Von Jakob Wassermann. Leipzig, Grethlein u. Co. 1928. 600 S. In Leinen 12.50, Halbleder 18 M.

Jakob Wassermann erweist sich wiederum als der feinsinnige, sprachsichere Gestalter, der Prosaist, der allein durch die Form seiner Sätze, seiner oft wundervollen Sprachgebilde interessiert und fesselt wie auch durch die überraschende Verbindung seiner überaus klugen Gedanken, zwischen denen geistreiche Formulierungen wie selbstverständliche Bildlichter aufhellen, so daß er immer wieder von neuem den Leser in Anspruch nimmt und ihn, ohne es zu wollen, mit sich zieht.

Wie plastisch er die Menschen dahinstellt! Schon gleich das erste Essay über Busoni gibt mit wenigen Strichen ein Bild des feinsinnig aristokratischen und doch wiederum so widerspruchsvollen großgeistigen Menschen: Er weiß die Einheit dieser Seele so nahezubringen, daß man nicht Etwas über ihn erfährt, sondern daß dem Leser ins Erleben kommt und man sich hernach seiner erinnert wie eines Bekannten, der einem (wie auch dem Dichter Wassermann) lieb geworden ist. Dann — wie versteht er die Tragik im Leben Walter Rathenaus, wie greift er an die Wurzel dieses Mannes, dem der Tod schon nahe war, ehe er ihn in der äußeren Wirklichkeit ereilte! Wassermann ist Journalist feinster, differenziertester Art — aber er ist innerlich zu sehr beteiligt, um nur geistreicher Plauderer zu sein. Das erfährt man, wenn man nur die Essays über den Kriminalisten Feuerbach und die Schriften über Caspar Hauser liest! „Die Wirklichkeit wird nur vom Nichts gesehen", sagt der Philosoph Otto zur Linde. Von seinen Amerikaartikeln meint der Verfasser, daß sich ein so ungeheurer Bezirk kaum auf Gesetz und Regel vereinfachen läßt — es komme auf das sinnliche Erlebnis, die exakte Beobachtung an, bei deren Vermittlung dann in Bild und Anschauung das Wirkliche der Verhältnisse nacherlebt werden kann. Das eben ist es in diesen und vielen andern Aufsätzen der Art (Brief über die Schweiz usw.), daß sie in ihrer großgeistigen Subjektivität objektive Bedeutung haben. Sein Essay über die Ehe, im zweiten Band das Gespräch mit „Faustina" über die Liebe, es hat immer Gel-

tung und ist aus soviel äußerer Lebenserfahrung, aus soviel praktischem Blick wie philosophischem Denken und Ergründenwollen gesagt! Geltung hat es auch da, wo man widersprechen muß. Und man weiß es immer wieder: Er will Widerspruch, weil er in keinerlei Weise verkalkt ist, weil ihn selbst immer das lebendige Leben durchströmt. Wie fein deutet er Dostojewskis Spielerleidenschaft in den Ausführungen über seinen Nachlaß, daß das Roulette für ihn einen physischen Rausch bedeute, eben in der Nähe des Schicksals zu sein, daß er hier am Spieltisch nur eben anders als in seinen Werken das Schicksal spielen lasse, und daß er, was er von oben empfing, nach unten weitergebe! Wie wunderbar ehrend und erkennend seine Worte über Dostojewskis Gattin! Und weiter: Der persönliche Akzent zum Beispiel in den kurzen Worten über „Jürg Jenatsch", — und die großen Aufsätze über Humanität, die Kunst der Erzählung, den Literaten!

Das Werk ist so überaus reich, daß es in einer kleinen Besprechung gar nicht zu überschauen ist. Es ist dem Verlag zu danken, daß er den Verfasser zur Herausgabe gedrängt hat; denn es ist so, wie er in der Vorrede sagt, daß dies zufällig gewordene Buch auch ein „Lebensdienst" ist. Erich Bockemühl

Zehn Jahre Deutsche Republik. Ein Handbuch für republikanische Politik. Herausgegeben von Anton Erkelenz, M. d. R. Berlin-Zehlendorf, Sieben Stäbe Verlag 1928. 570 S. 12 M.

In diesem breit angelegten Werk ist der Versuch gemacht, Deutschlands Werdegang in den letzten zehn Jahren klarzulegen, aus der ersten Entwicklung der Republik heraus Folgerungen zu ziehen in Bezug auf ihr ferneres Dasein, und Forderungen zu erheben, wie eine große Menge von Problemen, die noch ungelöst auf ihren Meister warten, in die Tat umgesetzt werden können. Im Einzelnen zeigt uns das Buch, wie gerade die Demokratische Partei, aus deren Reihen die Mitarbeiter an ihm hervorgegangen sind, an dem bisherigen Aufbau ihren maßgeblichen Anteil hat, und wie dieser Einfluß — trotz der letzten Reichstagswahlen — immer ein notwendiger und wertvoller sein wird. So ist das Buch wichtig für den Demokraten insbesondere, wichtig aber auch für alle Andern, die dem Deutschen Volksstaat in Liebe zugetan sind. Noch wichtiger vielleicht und nützlicher zu lesen für den, der ihm noch immer skeptisch gegenüber steht. Walther Scheunemann

Die Deutsche Revolution im Kulturspiegel der Presse. Von Friedrich Parpert. Hannover, Verlag Engelhardt 1928. 41 S. 2 M.

Mit Recht weist Hellpach einmal darauf hin, daß die deutschen Zeitungen von Weltrang nicht in Berlin, sondern in Frankfurt und Köln erscheinen. (Und vielleicht fügen wir hinzu, in Hamburg.) Damit ist mit das Wesentlichste über diesen Versuch Parperts gesagt. Er beschränkt sich auf die Berliner Presse. Hier (Hof, Adel, Nähe des konservativen Ostens) hat zwar naturgemäß die Rechte ihre Hauptvertreter — Kreuzzeitung, Tägliche Rundschau, Tag —, während das liberale Bürgertum in den Städten des fortgeschrittenen rhein-mainischen Westens wie auch in dem weltaufgeschlossenen Hamburg der Presse seinen Stempel aufdrückte. Immerhin ist der Versuch bemerkenswert, nicht ganz frei von Einseitigkeit — die sich aus dem Obengesagten erklärt — aber doch imstande, große Linien aufzudecken, Ergebnisse zu bringen, die zu ergänzen dem Einzelnen je nach seiner Einstellung überlassen bleiben muß. Eine klarflüssige Sprache macht die Lektüre zum literarischen Genuß.

Walther Scheunemann

Von fremden Ländern

Wir pilgern zum Himalaya. Von Dhan Gopal Mukerdschi. Frankfurt a. M., Rütten u. Loening 1928. 155 S. 3, geb. 5 M.

In diesen Blättern wurden bereits zwei Bücher desselben indischen Dichters angezeigt: „Kari, der Elefant" und „Jugendjahre im Dschungel". Im vorliegenden Buch werden die Erlebnisse zweier Knaben geschildert, die zum Himalaya wandern. Die Natur und die Tiere des Landes, vor allem wieder Tiger, Elefant und Riesenschlange, ihre Kämpfe untereinander und mit dem Menschen, ferner Schlangenbeschwörung, Gauklerwesen und suggestive Kunststücke fesseln den Leser in bunter Reihe. Wieder ist anziehend die eigentümliche Auffassung des Inders von der Natur und vom Tier und die poesievolle Art, in der das ausgesprochen wird. — Das Buch ist allerdings infolge des großen Druckes schnell ausgelesen und für die Spärlichkeit des Inhalts verhältnismäßig teuer.

Georg Wünsch

Arjopa. Von Alexandra David-Neel. Aus dem Englischen übersetzt von Ada Ditzen. Leipzig, F. A. Brockhaus 1928. 322 S. broschiert 11, geb. 13 M.

Wilhelm Filchner findet bewundernde Worte für den Mut Alexandra David-Neel's, der Verfasserin dieses „Arjopa" (Pilgerin) betitelten neuen Reisebuches über Tibet, das sich wirklich „wie ein Roman" liest. Und doch ist Madame David-Neel eine gelehrte Frau, die im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums orientalische Forschungen in Tibet und Birma betrieb, mit hohen wissenschaftlichen Ehrungen ausgezeichnet wurde, und Jahrelang in Lamaklöstern wohnend, schwierige Manuskripte studierte. So konnte sie den Stoff zu den Artikeln über „psychische Schulung in Tibet" sammeln, die Anfang dieses Jahres in der CW erschienen. Man begreift, welch harte Schule der Askese sie selbst durchgemacht haben muß, um ihre Reise nach Lhasa allen Verboten der Engländer zum Trotz ausgeführt, und als erste weiße Frau die streng allen Fremden verschlossene Stadt besucht zu haben. Nur von ihrem Pflegesohn, einem Lama, begleitet, wagte sie das Abenteuer unter der Maske seiner alten Mutter, und das bei Wintersanbruch auf halb völlig vereisten, schneeverwehten Pfaden, hinweg über schwindelnd hohe Gebirgspässe, manchmal durch völlig menschenleere Einöden, dann wieder durch Landstriche, wo Räuberbanden ungehindert hausten. An einem Seil hängend mußten Flußübergänge bewerkstelligt werden, und genächtigt wurde entweder unter einem Zelt, das wenig mehr Schutz als ein Kartenhaus gab, oder bestenfalls als Gast in einem Hüttenwinkel, wie man ihn eben Bettlern anweist, und bei einer Kost, die ein europäischer Hund verschmähen würde. Dabei erzählt die Verfasserin Alles ohne jede Ruhmredigkeit, und über dem Ganzen schwebt ein Hauch von Mystik, von Seltsamkeit, von rätselhaften Erlebnissen, die sie gar nicht aufzuklären versucht. Tibet ist eben ein Wunderland!

Nachdem sie tiefe Einblicke in die Landessitten unter den Ärmsten der Armen getan hat, läßt sie uns zum Schluß die rauschenden Feste Lhasas mit genießen, wo sie gerade zu Neujahr eintrifft. Wohl kaum jemals zuvor hat eine Forschungsreise solch ein Studium der Volksseele ermöglicht; denn sicher sieht man, an der Spitze einer gut ausgerüsteten Karawane reitend, Land und Leute anders, als wenn man alle bescheidenen Freuden und großen Leiden treulich mit dem Volke teilt.

Da Besprechung und Übersetzung von derselben Verfasserin herrühren, kann hier nur die Hoffnung ausgesprochen werden, daß das übrigens reich illustrierte Buch sich fließend liest.

Ada Ditzen

Märchen der Azteken und Inkaperuaner, Maya und Muisca. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von W. Krickeberg. Mit 8 Tafeln, 49 Abbildungen im Text und einer Karte. (Märchen der Weltliteratur, herausgegeben von Friedrich von der Leyen.) Jena, Eugen Diederichs 1928. XVI, 405 S. 8°. 7, in Halbleder 9.50, Leder 14 M.

Unter den 34 Bänden der „Märchen der Weltliteratur", die dem Märchenforscher wie dem Märchenfreund so unendlich viel bieten, nimmt der vorliegende Band eine besondere Stellung ein. Es sind weniger Märchen als Mythen, Mythen in fremdartigem Kleid, voll geheimnisvoller naturmythologischer Symbolik und dunkler geschichtlicher und lokaler Anspielungen und Beziehungen, die auch geläufige Märchenzüge bis zur Unkenntlichkeit verhüllen und den Leser befremden, ja fast abstoßen. Läßt man sich aber die Mühe nicht verdrießen, das Ganze genau und unter Beiziehung der reichhaltigen Anmerkungen durchzulesen, dann ist der Gewinn um so größer. Sind die Stoffe doch meist kurz nach der spanischen Eroberung gesammelt, von Mönchen und Soldaten, oder wiederum von Abkömmlingen der Eingeborenen, die schon in spanischer Kultur erzogen, doch die einheimischen Traditionen beherrschten; Erzählungen, die durch die sammelnde, sichtende und ausgleichende Hand einheimischer Priesterschaft gegangen, noch die bunte Farbenpracht jener alten Kulturen mit ihrem Reichtum an naturmythologischer Symbolik an sich tragen, und auf die da und dort schon der nahe Untergang, das Kommen der Spanier und des Christentums ihre dunklen Schatten vorauswerfen.

Zu einem Vergleich mit der Bibel laden etwa die häufigen Schöpfungsmythen ein; wie in Gen. 2 erzählt man von ersten mißlungenen Versuchen, und wie in Gen. 1 erfolgt die Schöpfung durch das Wort, das Zauberwort. Schwermütige Schönheit liegt über den Mythen von einem goldenen Zeitalter, von Quetzalconates Herrlichkeit, Versündigung und Fall, von der wachsenden Verderbnis der Menschen. Beigefügte jüngere Versionen zeigen, wie aus jenem Mythus von Quetzalconate eine romantische Liebesgeschichte mit christlichem Einschlag geworden ist, wie die Götter zu Königen der Urzeit herabsinken usw. Den Märchenforscher interessiert das Auftreten von bekannten Motiven der nordamerikanischen Indianermärchen und wiederum der unsern. Walter Baumgartner

Tage des alten England. Von Thomas Delonay. Zwei kurzweilig-abenteuerliche Geschichten vom ehrsamen Handwerk, von habgierigen Kaufleuten und edlen Herren sambt strengen und günstigen Frauen. Übertragen von Emmi Hirschberg. Jena, Diederichs. 225 S. 4, geb. 6.50 M.

Sehr interessant, durch diese prächtigen Geschichten eines Zeitgenossen Shakespeares in das England des Mittelalters hineingeführt zu werden, in den Reichtum und die Selbstsicherheit seines Bürgertums, das Verhältnis von König, Adel und Bürgern, von Dienstherren und Untergebenen, von Mann und Frau. Die derbe humorvolle Schilderung erinnert oft unmittelbar an Boccaccio. Gute Sprache der Übersetzung und schöne Ausstattung erhöhen den Genuß des Lesens. Ein Geleitwort von Fr. v. Oppeln-Bronikowski macht uns näher mit dem Dichter und seiner Zeit bekannt.

Dora Rade

Amerika und der Amerikanismus. Kritische Betrachtungen eines Deutschen und Europäers. Von Adolf Halfeld. Jena, Diederichs 1927. 244 S. 5, geb. 7.50 M.

Das Buch hat eine Tendenz, und das ist eine lobenswerte, nämlich dem theoretischen und praktischen Amerikanismus in Deutschland zu begegnen, womöglich ihn durch eine Schilderung des „wirklichen" Amerika totzuschlagen. Nun bezweifle ich, ob es wirklich soviele Amerikaniften aus Neigung in Deutschland gibt. Die zahl-

reiche bewundernde und staunende Amerikaliteratur ist kein Maßstab dafür; denn der Arme ist zunächst immer geblendet, wenn er in das Haus des Reichen kommt. Anders ist es mit den Amerikanisten aus Not; denn auch wir müssen den wirtschaftlichen und kulturellen Massenanforderungen auf bestem und leichtestem Wege gerecht werden. Masse und Technik bestimmen das moderne Dasein und viele „amerikanische" Erscheinungen sind einfache Folge davon, ja das wirkt sogar in die Gesinnung hinein; denn der Mensch ist auch als geistiges Wesen mit seiner materiellen Basis verknüpft und von ihr abhängig.

Halfelds Buch ist eine scharfe Kritik amerikanischen Lebens — Vieles davon ist bereits bekannt und auch von Andern betont, Anderes neu; jedenfalls ist es ein Buch, das mit Tatsachen, und zwar interessanten, arbeitet. Es ist notwendig und man sollte es, wenn auch der sich gleichbleibende Ton leidenschaftlicher Ablehnung ermüdet, lesen; denn man wird viel lernen. Aber es greift nicht an die letzten Tiefen der Frage des Amerikanismus in Amerika selbst und in Europa. Dafür gibt es verborgener liegende Gründe, die erkannt werden müssen, soll man einer solchen Kulturseuche, die der Verfasser letztlich meint, begegnen können. Georg Wünsch

Ägypten und der moderne Mensch. Ein Beitrag zum Erleben der Seele in Landschaft und Kunst. Von Theodor Feigel. Mit einer Einführung und einer Zeittafel zur ägyptischen Geschichte von Eduard Meyer und 13 Illustrationen. Berlin, K. Curtius 1927. XVI u. 168 S. 8, geb. 10 M.

Ein gebildeter und gemütvoller Laie gibt hier die Eindrücke wieder, die Ägypten mit seiner eigenartigen Landschaft und seiner alten Kultur in Einem hervorruft, der sich plötzlich aus Europa in jene Welt versetzt sieht. Es sind Betrachtungen über Ägyptens Vergangenheit und Gegenwart, Landschaft und Klima, die Bedeutung des Nil, den Kontrast von Ägypten und Babylon. Werden und Vergehen, Morgen- und Abendland.

Die Art dieser Betrachtungen, die von der Wüste über Titanen, Etana, Ganymed und Walhall bis zum Faust führen, dürfte nicht nach Jedermanns Geschmack sein, und was von Geschichte und Kunst einfließt, ist mehr nur angelesen. Das schwere Geschütz, das Eduard Meyer beisteuert, belastet das leichte Schiff eigentlich über seine Tragfähigkeit. Aber wer den Orient nie gesehen und sonst keine tieferen Kenntnisse besitzt, mag sich hier doch allerlei Anregung holen; dazu helfen auch die schönen und eindrucksvollen Bilder, wie denn überhaupt die Ausstattung geradezu üppig ist.

Walter Baumgartner

Dichtungen

Jeremias Gotthelfs Werke. München, Eugen Rentsch. Große Ausgabe in 24 Bänden, Hauptwerke in 14 Bänden. Band in Pappe 3.80, in Leinen 6 M. (Vgl. 1925 Nr. 50/52! D H)

Der verdienstvolle Verleger Eugen Rentsch lenkt mit seiner musterhaft schönen Gotthelf-Ausgabe die Aufmerksamkeit auf einen halb vergessenen Dichter. Zu Unrecht halb vergessen, denn der schweizerische Pfarrer Gotthelf ist eine der stärksten dichterischen Begabungen, die wir in unserer gewiß nicht armen Literatur kennen. Er ist der geniale Darsteller des schweizerischen (und damit auch des deutschen) Volks- und Bauernlebens mit einer so allseitigen und in die Tiefe dringenden Kraft und Anschaulichkeit, wie wir sie selten finden. Wir bewundern an ihm die nie fehlende Sicherheit in der Zergliederung des Seelenlebens und der Schilderung seiner Äußerungen, seine saft- und kraftvolle Darstellung, seine ungeschminkte Wahrheit und Natürlichkeit. Er ist der gewaltige und aufrüttelnde Schilderer des deutschen Hauses und der christlichen Familie; er eifert gegen die Zermürbung dieser wichtigsten Grundlage unsers Volkstums, des Staates und der Kirche. Es ist zu wünschen, daß auf dem Weihnachtstisch recht vieler christlicher Familien statt so mancher überflüssigen Bücher ein Band oder noch besser mehrere dieser schönsten und doch billigen Ausgabe des kernigen evangelischen Pfarrers Gotthelf zu finden wären.

Zur Einführung sind wohl am geeignetsten die kleineren Erzählungen, von denen der dritte Band soeben erschien (alle Bände der Ausgabe werden einzeln abgegeben).

Heinrich Kleinebreil

Christian Morgenstern, Mensch Wanderer. Gedichte aus den Jahren 1887—1914. München, Piper 1927. 281 S. 4, geb. 7 M.

Dies ist der lyrische Nachlaß Morgensterns, — mehr als eine Nachlese, viel mehr eine reiche Ernte. Der Dichter, der sagt: „Zum Produzieren bin ich immer aufgelegt; aber mich wie ein Sekretär um meine alten Sachen kümmern, dazu habe ich keine Neigung", bedurfte liebevoller Hände, die diese Arbeit besorgten. Es hat sich gelohnt.

Schon daß hier auch Gedichte der Frühzeit aufgenommen sind, ergänzt das Bild seines Wanderns; denn er selbst hat in die von ihm veröffentlichten Bände nichts aufgenommen, was vor seinem 23. Jahr entstanden war. So beginnt die Sammlung mit dem Gedicht des Sechzehnjährigen:

> **Der Tod erst macht den Menschen frei;**
> **hier lebt er in Ohnmacht und Sklaverei.**
> **Und sollt er auf Erden von neuem erstehn,**
> **von neuem leben und strebend vergehn,**
> **dann wird er doch schreiten im Wechsel der Zeit**
> **zur Reife, zum Leben der Ewigkeit.**

So spricht der Knabe ahnend den Sinn des Lebens des Mannes aus. Denn Morgenstern ist der Gottsucher unserer Zeit, und sein Herz ist unruhig, bis es ruhet in Gott. Ein Gottsucher, aber kein Weltflüchtiger, tief empfänglich für „des Lichts, der Linien, Laute, Lüfte, Düfte, Spiel" oder „des frühen Frühlings wundersames Wohlgefühl"; ein Einsamer, aber kein Verbitterter, sondern gläubig, an die große unsagbare Schönheit Gottes; ein Ringer um die schweren Fragen des Lebens, aber ein Verächter der Begriffswelt einer selbstzufriedenen Wissenschaft, „ein Tor in Erdendingen", ein Weiser dort, wo eure Weisheit mündet"; der eigenen inneren Not und Sehnsucht zugewandt, aber mitheißend alle Menschennot und Verpflichtung der Gemeinschaft; ein heimatloser Wanderer in der Welt, der Bürger keiner Erdenflur, aber „Seelenluft ist", wo er schreitet, und ihm zu eigen wird mit dem Zauberwort „Gott" die Sternenwelt:

> **Sag: Gott: und Dein und Du ein Sternenraum.**
> **Sag: Welt: und sieh, wie „Welt" verwellt wie Schaum.**

Ein Mystiker, der eingeht in das Reich, wo Vernunft und Ahnung schweigen, aber doch ein Künstler, der Zerfließendes gestaltet und den armen abgebrauchten Worten wieder Seele und Würde gibt. Es bleibt Manches freilich Reflexion, aber es trägt Alles eigenen Stempel, und durch kahlen Begriff rinnen noch Adern heißen Blutes. Das ganze Werk hat faustische Art, aber harmlose Wiesenblumen sind hineingeflochten:

> **und wie ein Falter vorüber fliegt**
> **und eine Erdbeere im Grünen liegt,**
> **so kam eine Stimmung, so bot sich ein Reim,**
> **und Falter und Erdbeere mußten mit hinein.**

Diese Lyrik ist ganz persönlich, aber sie geht uns an. Ein reiches Menschenherz öffnet sich und gibt uns sein Erleben. Möge er noch in zwei Gedichten selbst sprechen, nach dem schon auf S. 449 dieses Jahrgangs der CW ein Gedicht aus dem Nachlaßbande abgedruckt ist:

Der Vogel

> **Ein großer dunkler Vogel fegt**
> **inmitten Abenddämmerung und Sternen,**
> **als ob ein dunkler Spuk in hohen Fernen**
> **gespensterscheue Schwingen regt . .**
> **Du großer stummer Schatten dort, bist du's,**
> **mein Geist: der Erde halb entronnen**
> **und doch dem Himmel noch nicht ganz gewonnen —**
> **mir selbst ein dunkler Mahnruf, Gram und Gruß?**

> **Unsichtbarer, der du mich umwaltest.**
> **habe Dank für deine leisen Winke;**
> **helf mir weiter, daß ich nicht versinke, —**
> **der du über mir die Hände faltest!**
>
> **Lange Jahre hast du dich, inmitten**
> **meines Lebens, ungeahnt befunden,**
> **bist mit mir durch Schuld und Not geschritten,**
> **hast in mir viel Schlimmes überwunden.**
>
> **Paartest mir zuletzt die rechte Seele,**
> **daß ich, an ihr schaffend, von ihr wieder**
> **mitgeschaffen würde, Tag um Tage.**
>
> **Bleibe bei uns, daß sich Fehl um Fehle**
> **löse und Ein schwingenstark Gefieder**
> **uns zu größeren Taten weiter trage.**

Gerhard Heine

Leben mit Freunden. Von Carl Hauptmann. Gesammelte Briefe. Berlin, Horen-Verlag 1928. 420 S. 5,50, geb. 8.80 M

Will-Erich Peuckert, der Herausgeber dieser Briefe, sagt in seinem Vorwort mit Recht, daß sie eine in einzelnen Bekenntnissen geschriebene Biographie sind. Wenn man von einigen kurzen Postkarten, Telegrammen und ähnlichem absieht, deren Wiedergabe hätte unterbleiben können, da sie für den Leser nicht viel besagen, so gibt diese Briefsammlung nicht nur ein treffliches Bild des schon vor Tagesanbruch schaffenden, unermüdlichen Dichters, der sich ganz seinen Gesichten hingibt, sondern auch ein Bild des tief veranlagten, naturwissenschaftlich gründlich gebildeten Menschen und vor allem des rührenden Freundes, als welchen er sich besonders in den zahlreichen Briefen an Modersohn erweist. Interessant sind die Briefe an Duisberg, an Dubray und Carteret, an J. M. Becker über den Begriff des Bürgers, an Leo Klein über das Wissen u. A. m. Bei der gründlichen und langsamen Lektüre steigt einem mancher fein formulierte und originelle Gedanke auf. Man wundert sich, daß dieser Dichter so hinter seinem jüngeren, aber sicherlich weit weniger gründlich gebildeten und tief veranlagten Bruder hat zurückgesetzt werden können. Darin liegt die Tragik Carls, daß er zu seinem im tiefsten Wesen ihm verwandten Bruder nicht gelangen kann, weil „die Händler (ein andermal spricht er von der Fischer-Klique) dazwischen stehen" (S. 80 f.). Mit Befremden vernimmt der Leser aus Nr. 189, einem Brief mit einem angefügten Artikel an Paul Zech, daß man durchschlagende Erfolge Carls auf Gerharts Konto bucht, ohne daß eine Berichtigung geschähe und eins seiner Stücke, das man sonst mit freundlichem Skeptizismus aufnahm, einmal als „Steigerung seines künstleri-

schen Könnens" gefeiert wurde, weil der Kritiker den älteren Bruder mit dem jüngeren verwechselte. Man mag sich an den Kopf fassen, wie so etwas möglich ist, aber noch mehr — eine jüngere Generation wird sich überhaupt über diese Begeisterung für Gerhart Hauptmann wundern. Täuscht nicht alles, so beginnt die Jugend Carl Hauptmann zu entdecken und seine Visionen und aus tiefstem Innenleben geschöpften Werke höher zu schätzen als jene naturalistischen, mit dem Glanz eines sentimentalistischen Sozialgefühls übermalten Photographien, die längst zu verblassen beginnen als Zeitbilder einer zurückliegenden Vorkriegsepoche, die durch Umwälzungen und Errungenschaften auf sozialem und politischem Gebiet längst überholt ist. In solcher Situation hat das tiefer Verankerte vor dem Oberflächenbild den Vorzug und die Aussicht, dann entdeckt zu werden und zu bleiben, wenn das Andere „historisch" geworden ist. Erich Fascher

Das Abendrot. Novellen. Von Hermann Stehr. Berlin, Horen Verlag 1928. 377 S. 5, geb. 7.50 M.

Sieben Novellen sind in diesem Bande vereinigt, der seinen Titel nach der ersten Novelle erhalten hat. Stehr zeigt in ihnen nicht nur seine sprachliche Meisterschaft, sondern ein erschütterndes Gestaltungsvermögen. Dabei keine psychologische Malerei. Das Übersinnliche bricht mit einem Male in das Leben eines alten Ehepaares, eines Bürobeamten, eines Professors und sogar eines Schiebers hinein und wirft diese Leute aus der Bahn, treibt sie in den Tod oder wandelt sie so völlig um, daß die Mitwelt es nicht begreift. Ganz erschütternd ist das in den beiden letzten Novellen: die „Krähen" und „Gudnatz", wo Stehr die Spannungen der Kriegs- und Nachkriegszeit gestaltet hat. Eine Gestalt wie die alte Frau Kleideck („die Großmutter") vergißt man nicht wieder. Alles ist sehr einprägsam. Diese Novellen sind nicht Jedermanns Lektüre, sie lassen sich beileibe nicht gemütlich nach Tisch lesen; denn sie entfesseln im Leser einen inneren Sturm und zwingen ihn in ihre Bahn hinein. Wer aber besinnlich liest und Zeit hat, sich denkend hineinzuleben und die Eindrücke innerlich ausreifen zu lassen, wird diese Lektüre als bleibenden Gewinn betrachten. Was Stehr denkt, läßt er seinen Florian Brustat („der Geist des Vaters") sagen, dem der tote Vater erschienen ist:

„Seit jenem Abend ... frage ich nicht mehr nach dem Sinn des Lebens. Die Welt wird mir tiefer, von weiter her als von meinem Leben erleuchtet und ich fühle mich nicht mehr von meinem Willen allein gelenkt. Ich bin sicher, daß mein Begreifen nicht vom Wissen kommt und das Glück eines Menschen mit Wohlergehen und Erfolg nichts zu tun hat, sondern nur im Einswerden mit jener unnennbaren Macht besteht, die das Tiefste unseres Wesens bildet und vor der zugleich Zeit und Raum, mein Ich und alle Anderen nichts sind als Kreislein auf einem Teich." (S. 160.)

Jene übersinnlichen Ereignisse, die ins Leben der Menschen einbrechen, sind am ehesten wohl in Schlesien, wo das „zweite Gesicht" nicht selten ist, verständlich, man wird von Stehr gewiß nicht sagen dürfen, daß er mit dieser Gestaltungsart einer Modeströmung entgegenkommen wolle. Der ungeheure Ernst, den man hinter diesen Novellen spürt, läßt den Gedanken an „Literatenmache" nirgends aufkommen. Hier ist alles echt. Erich Fascher

Verwandlungen einer Jugend. Von Hans Carossa. Leipzig, Insel Verlag 1928. 258 S. 6 M.

Ein in kristallklarem Deutsch geschriebens Buch, ganz frei von stilistischen Verschrobenheiten und Überspanntheiten, frei von „atemberaubender" Spannung oder Filmtempo, ohne zersetzende Psychologisierei, oder langweilige Reflexionen, sondern eine unerhört schlichte und darum wohltuende Darstellung der Schulzeit des Dichters, die vielfach in ihrer Plastik an Goethes Dichtung und Wahrheit, in ihrer Ehrlichkeit und Sachlichkeit an Kellers Grünen Heinrich gemahnt, dabei aber zarter in der Farbengebung. Gute Meister und gute Geister standen an der Wiege dieses in edlem Stil geschriebenen Buches, dessen Lektüre allen besinnlichen Menschen, denen nicht an Nervenreizung liegt, dringend empfohlen sei *). Erich Fascher

Die Anekdoten. Von Wilhelm Schäfer. München, Georg Müller 1929. 400 S. 12 M.

Nachdem vor einigen Jahren zu den bekannten die „neuen Anekdoten" gekommen sind, hat der Verlag nun alle bisher erschienenen in einem schönen, guten Bande vereinigt. Durch diese kleinen, geschliffenen, überaus geschickt erzählten, immer in sich vollendeten Geschichten ist der Dichter bekannt geworden. Er hat die Anekdote seit Hebel überhaupt wieder in die Literatur hineingebracht, und zwar in so individuell stark ausgeprägter Sprachkunst, daß man trotz allem Vorgängertum von eigenster Schöpfung reden muß. Wenn auch, oder vielleicht, weil die Stoffe immer in gewisser geistiger Höhe konzipiert sind, eben der darstellerischen Plastik wegen ist es im besten Sinne Volkskunst. Schäfer weiß bei aller gelegentlich kunstvoll barocken Verschnörkelung seiner Satzgebilde die Pointe so sehr fein im Auge zu behalten, nie die eine Linie vergessend, und wo es gegeben ist, so überaus fein verschwiegen humorvoll zu sprechen, daß jedes Gebilde von Anfang bis zu Ende immerfort interessant bleibt. Wirklich — dies gesammelte Anekdotenbuch ist eine neue Freude! Erich Bockemühl

*) Vgl. Schimmelpfengs Aufsatz über den Dichter in CW 1926 Nr. 11.

Alte Geschichten. Von Anna Schieber. Stuttgart, Quell-Verlag 1927. 16.—20. Tausend. 100 S. 1, geb. 1.70 M.

Aus alten Truhen strömt der Duft von Lavendel und Thymian. Alte Möbel blicken uns freundlich an, manchmal geheimnisvoll, als wollten sie Geschichten erzählen, von denen, die vor uns auf diesem Stuhl gesessen, an diesem Tisch gespielt, gelacht und geweint haben. Wir stöbern in einem Schrank, da fällt uns ein Brief aus alter Zeit in die Hand, als der Großvater die Großmutter nahm ... ein paar verwelkte Blümchen. ... Wem das alles etwas zu sagen hat, der greift immer wieder gern zu Anna Schieber. In ihren Geschichten lebt alte Zeit, in Einfachheit und Schlichtheit, wie sie treuherzig und voll Innerlichkeit uns Richter, wie sie voll feinem Humor und leiser Wehmut uns Spitzweg im Bild festgehalten haben.

Unsere Zeit lebt rasch. Fast sagen wir bedrückt, zu rasch, nur für den Tag. Vielleicht ein wenig für die Zukunft. Aber alle Gegenwart und Zukunft ist sinnlos ohne die rechte Tradition. Wohl, wir brauchen Männer, die der Gegenwart leben und mit ihr kämpfen; auch Männer, die mit prophetischer Gabe sich für Zukünftiges einsetzen. Sache der Frauen scheint es mir, uns die Vergangenheit zu beleben, uns die Verbundenheit mit den Vorfahren wiederzugeben. Jedes alte Mütterchen tut es, wenn es den Enkeln Geschichten erzählt.

So erzählt uns Anna Schieber ihre Geschichten aus alter Zeit: ein wenig Schwermut, ein wenig stilles, verstehendes, mütterliches Lächeln. Sie ist — spielen auch ihre Geschichten in anderm Milieu — doch geistesverwandt der Dichterin Agnes Günther, und der — viel zu wenig bekannten — Hilaria v. Eckhel. Drei Frauen, die uns, jede in ihrer Art, wertvollste Gaben geschenkt haben, die mit zarter, fleißiger Hand das Band zu knüpfen verstanden, das uns an die Vergangenheit fesselt, damit wir aus ihr die Gegenwart verstehen und der Zukunft leben. Nicht in materialistischer Beschränkung auf das Tageswohl und -wehe, sondern uns als Glied des Volksstromens fühlend, von dessen Rauschen in alten Zeiten jene uns singen.

Walther Scheunemann

Auf allen Wegen. Erzählungen von Auguste Supper. Tübingen, Rainer Wunderlich. 140 S. 2.50, geb. 4.50 M.

Schlichte Erzählungen von schlichten Menschen, in deren kümmerlichem Dasein sich hier und da ein Spalt öffnet in die geheimnisvolle Wirklichkeit hinter den sichtbaren Dingen. Erzählt von einer Frau, die mit feinen Sinnen zu sehen und zu hören versteht, wo nur Beschränktheit und Alltag zu sein scheint, — und plötzlich tut sich unerwartete Schönheit auf. Dora Rade

Die drei Leben des alten Schreibers. Von Otto Schweighöfer. Melsungen, Heimatschollenverlag 1926. 98 S. 2.50 M.

Das liebenswürdige Büchlein erinnert an Raabe. Und damit habe ich eigentlich schon das Empfehlendste geschrieben, was sich sagen läßt. Es erzählt das bescheidene Leben eines Schreibers, das durch die Stärke seiner Liebe und durch Poesie geadelt wird. Es ist sehr erquicklich zu lesen, weil ein tiefes Gemüt sich schlicht und wahrhaftig darin ausspricht. Helene Christaller

Mario und die Tiere. Von Waldemar Bonsels. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1927. 325 S. 6.50 M.

Selbst da, wo das Buch in den äußeren Angelegenheiten etwas unglaubhaftig ist, wo es märchenhaft wirken müßte aber den Leser doch nicht ganz in diese Sphäre zwingt, bleibt es interessant, eben durch das Milieu des Waldes, in dem der verwaiste Knabe Mario lebt; und durch die Liebe auch zu den Dingen der Natur, durch die es in allen Teilen zusammengehalten wird. Bonsels vermag das Sentimentale nicht ganz zu überwinden. Zu der Einfachheit etwa Fleurons, die nur „Seele" ist, kann er, wie es den Anschein hat, nicht gelangen. Er muß beseelen, was man immer wieder merkt.

Trotzdem: ein Buch für unsere reifere Jugend vor allem — die dies „verwilderte" Leben im Wald und bei dem Kräuterweib und mit all seinen Entbehrungen und seiner Romantik zu schätzen weiß und der solch eine unverfälscht naive Knabenseele recht sympathisch ist. Erich Bockemühl

Engel und Dämonen. Roman. Von Alfred Fankhauser. Berlin, Eckart Verlag 1928. 341 S. Geb. 7 M.

Ein sehr fesselndes Buch, das in die Zeit vor etwa hundert Jahren hinüberführt und eine Sektenbewegung der Schweiz schildert. Sachlich sehr interessant und stilistisch hervorragend. Eine merkwürdig objektive Schilderung, durchaus nicht „christliche" Literatur, aber auch nicht das Gegenteil. Psychologisch vertieft, nicht an der Oberfläche hängen bleibend. Eine erfreuliche Erscheinung.

Helene Christaller

Der Steppenwolf. Von Hermann Hesse. Berlin, S. Fischer 1926. 289 S. 5, geb. 7 M.

Ein fesselndes Buch und ein schmerzliches Buch! Fesselnd — man kann es in einem Zug, man kann es sogar zweimal lesen. Runde, eigenartige Gestalten, Schilderungen aus der Lebewelt und der Halbwelt, lange Bekenntnisse über Leben und Welt, Dichtung und Musik, ein starker Schuß von Okkultismus und Magie, die scheinbare Entwicklung einer eigenartigen Persönlichkeit — man kommt aus der Spannung nicht heraus. Und doch ein schmerzliches Buch! Schon schmerzlich um mancher offenbarer rein künstlerischen Män-

gel und Fehler willen: so jene nur mühsam episierten Vorträge und Erörterungen, vor allem aber der mehr als seltsame Schluß, der geradezu den Eindruck macht, als wolle der Verfasser den Leser zum Besten halten mit all dem magischen Zeug; wirklich scheint dieser Schluß, wie es so oft im Roman heißt: Nur für Verrückte! Schmerzlich vor allem natürlich der ganze Geist des Buches.

Es ist etwa die Geschichte eines kleinen modernen Dr. Faust. Er weiß viel, er braucht sich um seinen Lebensunterhalt nicht zu plagen, und ist doch nicht zufrieden. Er hat zu tief in den Unsinn der Welt und des Lebens zumal nach dem Wahnsinn des Krieges hineingesehen. Er lebt scheu und einsam wie ein Steppenwolf mitten in der sauberen und philisterhaften Bürgerwelt. Und er hat auch das Wilde des Steppenwolfes in sich. Seine eigene und die Wolfsseele beobachten und verhöhnen sich immer gegenseitig. Zwei Seelen — aber nein, viel mehr, hunderte von Seelen sind in seiner sogenannten Persönlichkeit zusammen. Und er sehnt sich nach Menschwerdung, nach Unsterblichkeit, nach Harmonie. Er findet sie aber nicht, und darum spielt er mit dem Gedanken an das — Rasiermesser; fürchtet sich jedoch vor dem Tod. — Da trifft er auf Hermine, „eine Kurtisane von leidlichem Geschmack", eine prachtvoll gezeichnete Gestalt, klug gütig, verstehend, die ihn vor allem ins Leben einführen und tanzen lehren will. Auerbachs Keller. ... Nun werden wir mit schmerzlicher Sachkenntnis in diese Welt des besseren Dirnentums hineingeführt. Bis an das Äußerste der Sinnlichkeit geht es heran. Und über allem Leichtsinn, über allem Genießen liegt auch der Hauch der Sinnlosigkeit. — In dem magischen Theater am Schluß zeigt sich im Zauberspiegel die Seele des Helden mit all ihrer Zuchtlosigkeit und Bosheit. Ein Spiel, das ihm in die Hand gedrückt wird, das die hundert Figuren seines sogenannten Ich enthält, scheint als Lösung die Aufgabe anzudeuten, in einem neuen Leben eine bessere Zusammenfügung zu versuchen. — Der Irrtum der Persönlichkeit, die hundert Seelenteile, der unendlich tiefe Pessimismus voll Spott und Hohn über Alles, ausgenommen Mozart und auch Goethe, der Blick auf eine neue Verkörperung — alles trägt die indischen Züge, die der Verfasser auch sonst zeigt. Das ist das Schmerzlichste an dem Buch: nur Nein und immer wieder Nein tönt uns entgegen, kein Ansatz zu einer Lebensgestaltung im Sinn eines Ja. Aber als Mittel zur Diagnose unserer Zeit mit ihrer Zerrissenheit und ihrem Verlangen nach Erlösung ist das Buch für uns von großem Wert.

Friedrich Niebergall

Glockentraum. Neue Gedichte, Sprüche und Lieder. Von Albert Sergel. Hildesheim, Franz Bergmeyer 1927. 180 S. 2.50, geb. 4.50 M.

Güldenkettlein. 50 neue Kinderlieder. Von Albert Sergel. Ebenda 1927. 80 S. Geb. 3 M.

Albert Sergels freundliche Kunst spricht aus beiden Bänden; beide sind voll feiner Empfindungen und Gedanken, Manches nur Nachklang in schöner Rhetorik, doch anmutig geformt, in melodisch volksliederartigem Rhythmus. Gerhard Heine

Henni Lehmann

In den Kreisen der „Christlichen Welt" ist ihr Name noch nicht bekannt und sollte es doch sein. Denn bekannt ist ihr Name in den Kreisen der sozialistischen Bewegung, bekannt aus vielen kleinen und großen Artikeln und Notizen, in denen sie tapfer und zäh eintritt für eine Lebensgestaltung in der heiligen und großen Verantwortung vor dem Ziele einer besseren Gesellschaftsgestaltung, das wir erstreben. Da spricht sie über Frauenaufgabe und Frauenfrage, über Ehe und sexuelle Not, über Familie und Kindererziehung und immer aus jenem Geiste gewissenhafter Verpflichtung, der allein Zukunft schaffen kann.

In dies Wirken kann nur der einen Einblick gewinnen, der die sozialistische Presse verfolgt. Aber kennen lernen kann Jeder die tapfere, kluge Frau, die dies alles wirkt. Sie spricht nicht nur über Menschenleben und Menschenfragen. Sie ist Dichterin und kann schauend gestalten, was Ausgangspunkt ihrer denkenden Betrachtung wird.

Ganz tief und wichtig sind da vor allem ihre Gedichte, gesammelt in dem kleinen Bändchen „Es singt das Meer" (Weimar, Wolf v. Kornatzki Verlag). — Das Meer singt ihr — und es wird ihr das große Rauschen von Menschenleid und Menschenglück, Menschenschicksal und Ewigkeit und immer wieder wird das in einem starken, lebendigen Bild gestaltet, das sich mächtig oder leise, zart oder erschütternd in die Seele legt. Uns geht vor allem solch eine Dichtung an wie „Karfreitag", die schließt: „Und dennoch stand das Kreuz auf Golgatha", oder „Der Fürsorgezögling":

> Er würde gut, wenn er nur Einen wüßte,
> den er so recht von Herzen könnte lieben, —
> Und wenn ihn einmal eine Mutter küßte

und die andern „Von Kindern" und die vielen andern alle, von deren wirklicher geschauter Bildhaftigkeit diese Zeilen keine Vorstellung geben. Man muß sie lesen.

Und dann wird man auch zu den Erzählungen dieser Frau greifen. Da steht an der Spitze „Die Frauen aus dem alten Staden Nr. 17" (Jena, Thüringer Verlagsanstalt). Eine Kriegsgeschichte, die schildert, wie Frauen, herausgerissen aus ihrem geregelten Leben, zerbrechen oder stark werden. Zart und erschütternd zugleich, ein Frauenbuch voll Schönheit, Weh und Größe — und ganz lebendig, daß man sie alle ganz deutlich kennt und mit ihnen lebt. Das Buch setzt sich fort in zwei anderen, die das Schicksal der Kinder dieses Hauses weiter verfolgen: „Die Armenhauskinder" das erste und „Der Feldherr ohne Heer" das zweite. Das letztere zugleich ein Buch von Stärke und Schwäche der Jugendbewegung und von der Frage: Ob, wer den Geist der Zukunft hat, die Menschen findet, mit denen er sie gestalten kann. Er findet sie nicht in diesem Buche, und es ist doch ein Buch voll Glauben an die Zukunft. Und alle diese drei Bücher lehren, warum diese Frau, Tochter eines Universitätsprofessors und Gattin eines solchen, Sozialistin werden mußte und warum sie eine religiöse Sozialistin ist, durch ihr ganzes Wirken eine stille, wichtige Helferin der Bewegung. Man lerne sie kennen. Emil Fuchs

Olav Audunssohn auf Hestviken. Von Sigrid Undset. Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1928. 358 S. 5.25, geb. 7 M.

Dank der Rührigkeit des Verlags und der ausgezeichneten Übersetzerleistung von J. Landmeier breitet sich die Kenntnis der Werke Sigrid Undsets in Deutschland immer mehr aus. Außer dem dreibändigen Roman Christin Lavranstochter ist in diesen Blättern von mir Olav Audunssohn besprochen worden (1928, 14). Ich halte diesen für einen der ethisch tiefsten und besten Romane der Gegenwart durch die Größe der liebenden Vergebungskraft, die in ihm zum Ausdruck kommt. Vorliegendes Buch bildet nun den zweiten Band zu Olav Audunssohn und erzählt die Schicksale des Ehepaars Olav und Ingunn, die beide schwer an ihrer Schuld tragen. Olav bewahrt seiner Gattin alle Liebe, unbeschadet ihrer bricht er aber die Treue mit einer Magd; Ingunn verlangt nach ihrem von einem Andern vor ihrer Ehe gezeugten Kind und bringt nur totgeborene Söhne Olavs zur Welt. Nach langem Krankenlager stirbt sie und hinterläßt Olav in tiefem Schmerz mit dem Kinde seiner Frau, einer Tochter aus der Ehe mit Ingunn und einem Sohn Olavs mit einer Magd — gewiß ein fruchtbarer Keim für tragische Entwicklungen, die zwei weitere Bände schildern sollen.

Ich muß gestehen, daß ich von diesem zweiten Bande etwas enttäuscht bin. Gewiß enthält er vortreffliche Natur- und Menschenschilderungen, das Erzeugnis bekannter Meisterschaft, gewiß ballen sich die menschlichen Beziehungen an einzigen Stellen zu ergreifenden Szenen zusammen — aber im Ganzen leidet die Schilderung an großer Breite; es geht langsam und auf Umwegen vorwärts. Vor allem zehren die Begebenheiten vom Vergangenen. Diese Menschen gehen zurückgewandt durchs Leben — dadurch wird die Schilderung unfruchtbar, wie die Menschen selber es sind in ihrem Nicht-loskommen von ihrer Schuld, die schwer begreiflich und ethisch nicht sehr hochstehend ist. Infolgedessen befriedigt dieser Band wohl als schriftstellerische, aber nicht als ethische Leistung in dem Maße, als es beim ersten Bande der Fall ist.

Georg Wünsch

Der Garten des Paradieses. Zwei Sonntagsgeschichten. Von J. Anker Larsen. Aus dem Dänischen von G. Morgenstern. Leipzig, Grethlein u. Co. 1927. 192 S. 3,50, geb. 6.50 M.

Von dem Verfasser des „Steins der Weisen" und „Martha und Maria" liegen nun diese zwei Sonntagsgeschichten vor, die wie alle früheren Bücher die tiefe lebensfreudige religiöse Eingestimmtheit des Verfassers erweisen, dem hier wie überall Christentum gute Menschlichkeit, geistige Wirklichkeit im Diesseitigen bedeutet. Larsen, der selbst Theologie studierte, stellt gern dieses Problem in den Mittelpunkt des Geschehens, in der zweiten Geschichte, „Die Blumen des Paradieses" wie auch in der ersten: „Die Bucht", in der es sich um die Jugend dreier Menschen handelt, für deren Freundschaft wie allzeitige Erinnerung die Bucht Symbol ist, dreier Menschen, die Schicksal trennte, an den Rand des Daseins brachte, sie sich (und jeder sich), und die ihre Jugend, ihre Kindheit und die Kindlichkeit ihrer Herzen in den Jahren ihres reiferen Mannestums wiederfinden. Wie alle Werke Larsens durchzittert auch dieses edle gute Menschlichkeit; Sonne liegt über den einfach erzählten Geschichten, die wirklich „Sonntag" sind in der Werktagszerstreuung unserer Zeit. Erich Bockemühl

Pieter Bruegel. Von Felix Timmermans. Leipzig, Insel-Verlag 1928. 320 S. 7 M.

Ein rechter Timmermans, eigenwillig, eigengewachsen, unverkennbar an der Saftigkeit und farbenreichen Fruchtbarkeit der Bilder; die offene flämische Landschaft, die Bauern und ihr Essen und Trinken, Frommsein und Gottloßsein, und mitten inne der Maler Pieter Bruegel selbst, all das ist so in Eins geschaut, so erdnah und urtümlich, daß man glaubt, den Himmel des ersten taufrischen Morgens über dem Ganzen ausgespannt zu sehen. Das ist ein lustiges und frohes Fabulieren, ein breites und glückliches Schauen, das Frieden mit der Welt gemacht hat.

Im Ganzen ähnelt es gar sehr dem „Pallieter". Freilich es ist nicht ganz so überschäumend von lauter Lust, sondern ernster. Galt es doch, dem ebenso knorrigen wie phantastischen, genialen wie kleinstädtischen Peter Bruegel ein Denkmal zu setzen. Ob freilich die Palette Timmermans dem genialen Flamen adäquat ist? Ob der Lyrismus des Dichters an Bruegel nicht doch seine Schranke gefunden hat? Hans Schimmelpfeng

Münchener Laienspiele. Herausgegeben von Rudolf Mirbt. München, Christian Kaiser Verlag 1928. Katalog. 64 S. 25 Pfg.

Seit ich in der CW 1925 Nr. 46/47 einige Spiele des Münchener Kreises angezeigt habe, ist die Reihe um ein Vielfaches gewachsen. Insgesamt sind es bis heute 48 religiöse und vaterlän-

dische Spiele, Volksmärchen und -lustspiele sowie eine Anzahl moderne Dichtungen. Über Charakter, Inhalt, Spieldauer, Szenarium usw. gibt der ausgegebene Prospekt genug Auskunft. Pfarrern, Lehrern, Jugendbildnern und Jugendkreisen, die einen Überblick über die emsige Arbeit des Münchener Kreises gewinnen wollen, sei das Heft warm empfohlen. Hans Schimmelpfeng

Hiob. Ein biblisches Spiel. Von Alexander Faure. Münchener Laienspiele. München, Chr. Kaiser Verlag 1926. 40 S. 1.20 M.

Kann man aus dem gewaltigen Epos des Hiob ein Spiel schaffen? Aber es ist Faure wirklich gelungen. Dies Spiel ist eine Vergegenwärtigung und Verkürzung des Hiob, die seine Größe und düstere Frage zum geschauten Symbol werden läßt.

Es ist eine Vergegenwärtigung in unsere Zeit hinein. Wie Gottes und des Satans Stimme zu Anfang miteinander ringen, das ist so mächtig lebendig und versetzt sofort das ganze Problem in die Linie unseres Verstehens! In Erschöpfung sinkt Hiob, und neu vollzieht sich das Gespräch der Freunde in seiner grausamen Härte. Sie wissen nicht, daß der wieder Erwachende es belauscht. In Traumbildern vollzieht sich das Ringen Hiobs mit sich selbst bis zu jenem Letzten, da Gottes Stimme über ihn hereinbricht und das Zukunftsgesicht ihm den Sinn des Leidens im Zuge aller derer deutet, die Jesus führt. Hinträgt ihn dies zum Wort: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" Ihm erschlossen, bleibt doch das große Rätsel, und auch das ist ein Stück der Vergegenwärtigung für uns, für die es eine dogmatisch, eine für allemal gegebene Antwort nicht geben kann. Er stirbt in seiner Schau, und sein Weib steht am Lager des Toten:

Allein .....
Sein Leid ließ Hiob zum Gefährten mir
Und seinen Gott,
Den unerforschlich Grausamen.

Jeder muß es wieder durchkämpfen, bis er selbst es schaut.

Schwer ist die Aufführung des gewaltigen Spiels. Aber bis ins Tiefste erschütternd muß der Eindruck sein. Aber wo man die Verkündigung des Evangeliums durch reife Kunst sucht, da soll man an diesem Spiel nicht vorübergehen. Der Griff des Verfassers war kühn. Er durfte ihn tun. Das beweist das Spiel. Ich möchte wünschen, das recht Viele dies Spiel zu seiner Wirksamkeit bringen.

Emil Fuchs

Wöchentliche Chronik

Nuntius Pacelli hat infolge der gegen das Konkordat laut gewordenen Bedenken die Verhandlungen mit der preußischen Regierung abgebrochen, um neue Informationen in Rom einzuholen. Rh 272

Die Generalsuperintendenten Westfalens und Rheinlands D. Zöllner und D. Stoltenhoff sowie die Vorsitzenden der beiden Provinzialsynoden Pastor Koch und D. Wolff haben an die Reichsregierung eine Eingabe gerichtet, in der sie „in Erfüllung der religiös-sittlichen Aufgabe der Kirche u. a. erklären: „Wir empfinden auf das Tiefste die mit jedem Tag wachsende materielle, nicht minder aber die seelische Not der vielen durch den Kampf betroffenen Volksgenossen. Darüber hinaus beklagen wir neben den ernsten Folgen des Kampfes für die Betriebe wie für die deutsche Gesamtwirtschaft die drohende Zerstörung einer im Wachsen begriffenen Schaffensgemeinschaft im Dienste des Volksganzen. Es kann nicht Aufgabe einer kirchlichen Stelle sein, über Recht oder Unrecht wirtschaftspolitischer Zielsetzungen oder über die Erfüllbarkeit wirtschaftlicher Forderungen zu entscheiden. Es ist erst recht nicht unsere Sache, ein Urteil in den verwickelten Rechtsfragen abzugeben, die der jetzt entbrannte Kampf aufgeworfen hat. Uns scheint, als können auch eine Klärung der Rechtsfragen so wenig wie wirtschaftlicher Einzelfragen allein die Gesamtlage entwirren und den Wirtschaftsfrieden herbeiführen. Uns scheint ferner, daß zur Zeit weder die kämpfenden Gruppen noch die Schlichtungsbehörden als solche die Möglichkeit haben, neue Schritte zur Entwirrung der Lage zu tun. Wir halten deshalb ein Eingreifen der Reichsregierung für das Gebot der Stunde. Welche Wege hier zu beschreiten sind, unterliegt ihrem Urteil und ihrer Verantwortung. Indes geben wir zu erwägen, ob nicht die Reichsregierung durch wirtschaftlich erfahrene Persönlichkeiten, die auf das Vertrauen der Parteien rechnen dürfen, einen Versuch zur Anbahnung erneuter Verhandlungen zwischen den streitenden Gruppen unternehmen sollte. Das erscheit uns nicht aussichtslos, da nach ernst zu nehmenden Zeitungsmeldungen bei allen Beteiligten Verhandlungsbereitschaft besteht. Allerdings wird nur bei offener Aussprache über die Grundfragen des Kampfes eine für die beiden streitenden Parteien annehmbare Vereinbarung zu erhoffen sein. Von jeder Verzögerung, insbesondere von einem Abwarten arbeitsgerichtlicher Entscheidungen befürchten wir eine fortschreitende Verwirrung der Lage, die sich schon jetzt nach deutlichen Anzeichen von Tag zu Tag unheilvoll verschärft. Wir bitten deshalb die Reichsregierung dringend um Beschleunigung ihres Eingreifens, damit Hunderttausende deutscher Familien von dem Druck schwerer Not und Sorge befreit werden.

Die führenden sozialen Organisationen der Evangelischen Kirche haben eine von Reichsgerichtspräsidenten Simons, Professor Seeberg und Professor Titius unterschriebene Kundgebung zu der Aussperrung im Ruhrgebiet erlassen, in der es heißt: „Wir rufen die Wirtschaftskreise, die in den Kampf verwickelt sind, nachdrücklich auf, ihn nicht als Feinde durch Machtprobe und Rechtsstreit zu verschärfen, sondern als Brüder durch Entgegenkommen und Verständigung zu schlichten."

Die katholische Geistlichkeit von Essen Stadt und Land erklärt, daß von einem Streik und einer Aussperrung nur im Notfalle Gebrauch gemacht werden dürfe. Wer diese Mittel anwende, habe die Pflicht, erst zu prüfen, ob nicht das erstrebte Wirtschaftsgut im Umfang hinter dem Schaden zurückbleibe, der dem Frieden und dem Staatswohl erwachse und ob nicht noch ein letztes Mittel zur Verständigung vorhanden sei. Die Unternehmer hätten die Mittel für friedliche Verständigung nicht erschöpft. Die Regierung müsse ein Streik- und Aussperrungs-Verbot erlassen.

Kardinal Schulte sandte nach Altenessen ein sympathisierendes Telegramm (FZ 858). Der Bischof von Limburg ordnete für 25. November eine Kirchenkollekte für die Ausgesperrten an.

Tews schreibt in der Umschau der „Deutschen Schule": „Wir müssen einem Dauerfrieden mit der Kirche zustreben... Ich erkenne grundsätzlich ein Recht der Kirche auf Kenntnisnahme vom schulischen Bekenntnisunterricht an." AELKZ 45

Die Hochkirche hat zu Allerseelen ein „feierliches evangelisches Hochamt zum Gedächtnis unserer lieben Entschlafenen" in der Berliner Neuen Kirche gehalten.

Der Preußische Minister für Volkswohlfahrt hat den evangelischen und katholischen Kirchengemeinden und Verbänden auf Antrag die grundsätzliche staatliche Genehmigung für Errichtung von Reichsheimstätten auf Grund des Reichsheimstättengesetzes erteilt. EPD

Von Werner Hegemann ist ein Buch erschienen: „Der gerettete Christus". Bei Gustav Kiepenheuer. Der Staatsanwalt hat wider den Verfasser und den Verleger das Verfahren eröffnet — und eingestellt. FZ 865, 866

Die Fuldaer Bischofskonferenz hat die sachentsprechende Mitarbeit auf dem Gebiete des Wohnsiedlungswesens zu einer Angelegenheit der Kirche erklärt, den Prälaten Administrator Kaller zu ihrem Mandatar für diese Angelegenheiten bestimmt, den Verein „Wohnungsbau" in München-Gladbach empfohlen und beschlossen, daß der Deutsche Caritasverband das Beratungswesen für das Land in die Hand nehmen soll. DEK

Aus der katholischen Kirche sind 1919 bis 1925 218 750 Personen ausgetreten. Auf 100 000 Katholiken entfallen 70.37 zur evangelischen Kirche Übertretende, auf die gleiche Zahl Evangelische 17.62 Übertretende zur katholischen.

Der nach dem Roman von Anes Günther „Die Heilige und ihr Narr" hergestellte Film hat den evangelischen Pfarrer des Romans in einen katholischen verwandelt. DEK

Die Zahl der Pfarrer jüdischer Herkunft (unter den vier Großeltern mindestens eine Person rein jüdischer Herkunft) beträgt von der Reformation bis zur Gegenwart 44, dazu 20 gegenwärtig lebende Pfarrer, von denen 18 noch im Amte sind. EPD

Die Jahrestagung der Ostasienmission (AEPMV) zeigte, daß ihre Arbeit wächst. In Japan: eine neue Kirche in Tokio mit zwei Gemeinden, eine neue Gemeinde in Itami mit 29 Getauften, in Kyoto der Plan eines Gemeindehauses; in China: eine wachsende höhere Knabenschule mit steigender Schüler- und Lehrerzahl und baulichen Erweiterungsbedürfnissen, in Tsiningchow eine fertiggestellte ärztliche Station — überall Wachstum, aber dabei ist der Jahresbedarf noch nicht zur Hälfte gedeckt.

In Zürich ist ein Verein unter dem Namen „Eidgenössischer Verein für reformierte Politik" begründet worden, der für die Erneuerung der Politik nach reformierten Grundsätzen durch Druckschriften, die Presse, Kurse, Vorträge und Beteiligung an Wahlen, gegebenenfalls durch Aufstellung eigener Listen und Organisation einer Partei eintreten will. Vorstand: Dr. Hildebrand-Bülach, Dr. König-Reinach, Dr. Schüle-Erlenbach.

In Schweden wird in sämtlichen Schulen ein alkoholgegnerischer Unterricht erteilt, in den unteren Klassen im Zusammenhang mit Religion, Geschichte und Naturwissenschaft, den mittleren auch Bürgerkunde, Biologie und Hygiene, den oberen mit dem soziologischen Unterricht. Die Lehrer haben den Schülern in Bezug auf den Gebrauch alkoholischer Getränke ein gutes Beispiel zu geben.

Nachdem die deutschen Pfarrer in Südtirol sich weigerten, Religion italienisch zu unterrichten (20, 983), wurden durch Regierungserlaß an die Schulleitungen die Klassenlehrer bevollmächtigt, ihren Schülern laut dem ministeriellen Programm italienischen Religionsunterricht zu geben. FZ 877

In Rom ist eine konfessionelle internationale Sportzentrale begründet worden.

Die Sowjetregierung hat in der Michaeliskirche in Moskau, die 350 Jahre dem Evangelium gedient hat, eine Kriegsindustrie eingerichtet.

Dr. S. P. Cadman, Präsident des Federal Council of the Churches of Christ in America wird von diesem Herbst an in erhöhtem Maße seine Radiopredigten Sonntag nachmittags fortsetzen. Da Interesse und Erfolg hierbei sehr gestiegen sind, werden sich in Zukunft fast alle größeren Radiostationen Amerikas anschließen. Dr. Cadman hat in den letzten Jahren 63 000 Briefe

auf Grund seiner Radiopredigten empfangen, deren einige von ihm über das Radio beantwortet werden. Das Federal Council Bulletin nennt ihn den „international minister of the air". Mit Recht, denn seine Stimme wird von nun an bis nach Cuba, Mexiko, Canada und vielleicht auch Europa zu hören sein. 25 000 Dollar sind jährlich zur Deckung der Unkosten bestimmt. Fed. Council Bulletin 10, 1928

Noch heute befindet sich ein Marinedetachement der Vereinigten Staaten in Nicaragua. 302 Offiziere und 5318 Mannschaften sind auf Stadt und Dorf verteilt, um wie sich „The World Tomorrow" ironisch ausdrückt, „die Straßen freizuhalten von Banditenstreifzügen". World Tomorrow 10, 1928

Die Park Avenue Baptist Church von H. E. Fosdick, Professor in Union Theological Seminary New York, zu der auch Rockefeller jr. gehört, wird bei ihrem bevorstehenden Umzug in ihr neues Gotteshaus am Hudson, nahe dem Union Theological Seminary, der Columbia-Universität mit ihren mehr als 10 000 Studenten und dem von mehreren tausend ausländischen Studenten bewohnten International House, einer Gabe Rockefellers, ihr denominationales Epitheton Baptist fassen lassen und sich einfach Riverside Church nennen. Man hofft mit dem Umzug in das Universitätszentrum New Yorks Einfluß auf die Studenten gewinnen zu können, zumal, wenn Jemand, dann Fosdick selbst hierfür alle Eigenschaften zu besitzen scheint. Zu seinen Gottesdiensten, die so überlaufen waren, daß sich oft unliebsame Vorfälle abspielten, werden kostenlose Eintrittskarten gegeben, die teilweise für vier Wochen im voraus vergeben sind. The Christian Century, 38, 1928.

In der deutschen Kolonie Selz im Kreise Odessa ist Pfarrer Frucht von den Sowjetbehörden verhaftet worden. Er soll von der Kanzel die Jugend seiner Gemeinde unter Androhung des Kirchenbannes vor dem Eintritt in die Bauernklubs gewarnt und diese als Stätten der Unzucht bezeichnet haben. Die Bauernklubs in den Dörfern werden unter Mitwirkung der örtlichen Sowjetbehörden eingerichtet und dienen den Zwecken der politischen Propaganda im Sinn der Kommunistischen Partei. Ost-Expreß

Von Personen. Gestorben: Professor D. Julius Kögel in Kiel; Professor D. Johannes Haußleiter in Greifswald, Moderator der Waldenserkirche B. Léger. E St

Verschiedenes

Ein sinnloses Flugblatt

Es geht uns ein Flugblatt zu (von wem es geschickt ist, von wem es ausgeht, erfährt man nicht), gegen den preußischen Kultusminister gerichtet, mit der Überschrift „Kultus und Minister". Darin sind Aussprüche des Dr. Becker aus seiner Schrift von 1916 „Das türkische Bildungsproblem" (es war wohl eine Kaisersgeburtstagsrede) und aus seinen Erklärungen von heute (1926 bis 1928) einander gegenübergestellt. Das ist unbillig und wohlfeil. 1916 waren wir alle entschlossen um unsern Kaiser geschart. Der Stil der Kaiserzeit brachte es mit sich, daß diese Stellungnahme gelegentlich ihre überschwenglichen Formen annahm. Was hat man an Reden und Predigten zu hören bekommen! Ich war immer froh, daß die Pflicht, an Kaisers Geburtstag zu predigen, in Frankfurt a. M. nicht an mich kam — und ich war wirklich gut kaiserlich. Dem Kultusminister einen solchen Vorhalt zu machen um das, was er 1916 gesagt hat, ist geschmacklos. Ich habe, solange die CW besteht, keinerlei Byzantinismus gepflegt und niemals mein Deutschtum in klingenden Worten zu beweisen die Versuchung gespürt. Aber ich habe zum 27. Januar 1916 in besondrer Schrift folgende Worte an die Spitze der Nr. 4 jenes Jahres gestellt:

Zum 27. Januar 1916

Wir gedenken in herzlicher Verehrung unseres Kaisers. In wie einziger Weise durchlebt er diese Zeit! Welche Entscheidungen liegen hinter ihm, welche Verantwortungen vor ihm! Ein Leben und Verhalten, durchsichtig genug, hat nicht hindern können, daß er für ganze Völker der ausgesuchte Gegenstand des Hasses und der Anklage geworden ist. Ihn mag mehr als entschädigen, daß das deutsche Volk und was zu ihm steht, mit umso herzlicherem und einmütigerem Vertrauen an ihm hangen. Wann war das Band zwischen Fürst und Volk so innig wie jetzt! Gott geleite ihn in sein neues Lebensjahr und schenke ihm und uns bis zu seinem nächsten Geburtstage einen sieghaften segensvollen Ausgang aus der blutigen Welt-Verwirrung und -Verirrung, von der wir umfangen sind.

Ich schäme mich dieser Worte gar nicht. Sie sind ein ganz echtes Dokument. Ihre feindselige Gegenüberstellung mit politischen Sätzen, die ich etwa heute schreibe, hätte gar keinen Sinn. Ich selbst finde kaum eine Brücke zwischen Einst und Jetzt. Natürlich ist sie da. Die Weltgeschichte selbst hat sie geschlagen. Schließlich Gott der Herr. Und wir Menschenkinder suchen unsern Weg. Psalm 67, 3. Manch einer wird nicht müde zurückzuschauen: das rechte Mittel, vorwärtszukommen ist das eben nicht. Aber in die Zukunft schauen ist auch nicht so einfach. So lebt der Gewissenhafte und Gesunde der Gegenwart aus seinen Erfahrungen und seinem Gewissen heraus. Und — um bei dem Beispiel der Vorlage zu bleiben — der Kultusminister der Republik von heute redet anders als der Kaisergeburtstagsredner von einst. „Sehe Jeder, wo er bleibe. ... Und wer steht, daß er nicht falle." R

Hasenclevers Komödie „Ehen werden im Himmel geschlossen"

Zur Ergänzung unsrer Chronik-Notiz aus Weimar (Sp. 1097) hier die Anfangssätze einer Besprechung des Stücks durch Bernhard Diebold in der Frankfurter Zeitung (Nr. 867):

So dumm wie sein Stück ist Hasenclever selber nie und nimmer. Er stellt nämlich ganz aufgeweckte Fragen nach der polygamischen Veranlagung unserer lieben Damen. Aber auf die soziologischen Konsequenzen erfolgen aus dem Munde des Stückes die dümmsten Antworten der Verlegenheit.

Es prologiert im Himmel. Hasenclever ruft nämlich in seiner irdischen Ratlosigkeit den Himmel an: wie es denn nur so komme, daß die Männer unglücklich sind, wenn ihre Damen mehreren Herren zugleich in Liebe dienen. Der Liebe Gott, ein abgesetzter Monarch im elegantesten Sacco, berät sich im himmlischen Salon der heiligen Sünderin (aber keineswegs mehr Büßerin) Magdalena. Man konversiert in diesem Himmel mit der Vorurteilslosigkeit des Kurfürstendamms; und nur der antiquierte Petrus hat als Philistertrottel die alten humanen Bedenken wegen Untreue und Ehebruch.

Die anderen Götter rechtfertigen die Vielmännerei der Frau als „Liebe" und irdisch gegebene Notwendigkeit. Und wenn sie die Schuldfrage stellen vor den zerrütteten Beziehungen, so stehen sie ratlos und ahnen vor lauter Geistreichelei nicht im geringsten, daß der Philister Petrus doch der gescheiteste von allen ist. Denn Untreue ist ja schließlich nicht nur in Liebesangelegenheiten eine unanständige Sache. Untreue ist Vertrauensbruch. Jedes Pariser Ehebruchslustspiel hat noch die leise Hintergrundsweisheit: daß Ehebruch nur auf Gegenseitigkeit noch lustig ist. Aber Ehebruch als Prinzip — wozu dann Ehe?

Der Hausfreund war bisher nur dann „moralisch" existenzberechtigt, wenn der Gatte irgendwo anders auch wieder Hausfreund war. Schuld des einen beglich die Schuld des andern. Aber diese Hurenweisheit der Magdalena, die die Treue sabotiert und keinen Liebeseinwand findet gegen jene „vorurteilslose Sekunde", in der man „ihn" betrügt — es ist wirklich zu dumm. Denn Hasenclevers Gottvater hört zu und muckst nicht vor lauter „Vorurteilslosigkeit".

Es ist zu dumm. Denn dieses Lustspiel hat kein Recht, als leichter Scherz ohne tiefe Bedeutung kritisiert zu werden. Denn es geschehen darin mehr als drei Selbstmorde aus Liebe und die Dialektik des letzten Aktes hat die Schwere von Hauptmanns „Webern". Wenn man so Schweres gar so leicht zu lösen sucht, so wird die Frivolität statt graziös — banal. Es taugt nicht mehr! ...

Genug und übergenug. Wenn das Stück so „dumm" und so schlecht ist, weshalb mußte das Frankfurter Schauspielhaus, und weshalb muß die Weimarer Nationalbühne es bringen? Das wüßten wir gerne. R

Kleine Mitteilungen

In nächster Nummer folgt die Rede, mit der Professor Siegfried in Eisenach am 4. Oktober die Aussprache über Mulerts und Pipers Vorträge eröffnet hat: „Geschichtliche Bindung". Da Mulert und Piper in Nr. 22 und 23 wiedergegeben sind, haben dann unsre Leser die Hauptreden unsrer BGC-Tagung beisammen. Die weitere Aussprache ist protokollarisch niedergelegt in Nr. 91 der Mitteilungen „An die Freunde". Eben da findet sich auch eine Niederschrift der Aussprache, die wir in Basel am 8. Oktober auf der Tagung der Freunde der CW gehabt haben nach Thurneysens Vortrag über „Das Wort Gottes in Religionsgeschichte

Das Weihnachtsgeschenk
für Ihre Freunde ist
ein Abonnement auf die „CW"!
Gegen Einsendung des entsprechenden Betrages (M. 4.- für ein Vierteljahr, M. 16.- fürs ganze Jahr 1929) und Angabe der genauen Anschrift des zu Beschenkenden, wird diesem die „Christliche Welt" regelmäßig durch die Post zugestellt. Auf Wunsch erhält der Geber einen Gutschein als Gabe für den Weihnachtstisch.
Ein Geschenk, das Freude bereitet! Von bleibendem Wert!
Leopold Klotz Verlag / Gotha
Postscheckkonto Erfurt 23182

und Bibel". Ob dieser Vortrag selbst auch in der CW erscheinen wird, dafür haben wir leider noch keine Zusage. Wenn nicht, bringt „An die Freunde" noch eine Nachschrift davon. Die Nr. 91 unsers Korrespondenzblattes, die also die Aussprache von Eisenach und Basel enthält, können besonders Interessierte gegen Einsendung von 50 Pfennigen vom Herausgeber dieses Blattes beziehen. (Mitgliederbeitrag 5 M.)

Es wird manchem Leser zu viel werden von Schleiermacher. Aber das geht vorüber. Für eine Weile gibt es Ruhe von ihm. Aber es ist nun einmal so, daß an ihm sich heute die Geister messen. Wollen wir lebendig sein, so müssen wir das Leben packen, wo es ist. Wem Mulerts Rede zu lang ist, der liest vielleicht nur eben die beiden letzten Kapitel, und vielleicht liest er dann mehr. Es gibt ja Leute, die auch Romane mit Genuß von hinten lesen. Und Piper? Ja das ist nun einmal einer von unsern Jüngeren! Also tut unser Blatt seine Schuldigkeit. Im übrigen, es steht so viel in dem Heft, daß man meinen könnte, es müßte ein jeder Leser auf seine Rechnung kommen.

Zu der Nachricht oben, Werner Hegemanns Buch betreffend: das Berliner Tageblatt bringt zwei Gutachten dazu unter der Überschrift: „Wann endlich wird die Kirche selbst gegen den Unfug der Gotteslästerungsprozesse protestieren?" Nun, die katholische Kirche wird das niemals tun. Unserseits ist der Kampf gegen § 66 des Strafgesetzbuchs alt. Vgl. CW 1904, 51, 1227. 52, 1247 ff. 53, 1257 ff. 1905, 19, 442 ff. 26, 619. 32, 761 ff. R

Verantwortlich: Mag. Theol. Hans Schimmelpfeng, Ph. D., Marburg a. L.

Protestantenblatt, Hutten-Verlag G. m. b. H., Görlitz
Herausgeber W. Schubring, E. Pfalzgraf und Hennecke

Inhalt Nr. 46: Der Öffentlichkeitswille der Kirche, Vortrag auf dem 30. Protestantentag (Mayne). Von gestern und heute (Konkordat und Pfarrergehälter. Schulpolitik der ev. Kirche Preußens).

Inhalt Nr. 47: Wochenspruch. Rechte Gebundenheit (Klinge). Der verlorene Sohn (Wende). Das Leid in der Weltordnung (Nielsen). Von der Lebensfahrt (Goldschmit). Entartete Spielerei (Jungnickel). Von gestern und heute für morgen (Politische Predigten, Die Weltkirchenkonferenz von Prag, Die evangelische Kirche im Schatten Roms). Büchertisch.

Die Reform der Konfirmation

ist heute in einer Reihe von deutschen Landeskirchen Gegenstand synodaler Verhandlungen und bringt dabei häufig eine erschreckende Unklarheit über das grundsätzliche Verständnis der Konfirmation an den Tag. Umso dankenswerter ist es, daß Prof. D. Karl Thieme-Leipzig unter der Überschrift „Konfirmation und Glaube" in die prinzipielle Aussprache, wie sie vor allen Dingen durch das Buch von D. Heinrich Rendtorff-Kiel über „Konfirmation und Kirche" angeregt worden ist, nachdrücklich eingreift und dabei eine Reihe von Fragestellungen aufgreift, die der Herausgeber der „Pastoralblätter" unlängst aufgeworfen hatte. Der Aufsatz D. Thiemes erscheint soeben in dem Dezemberheft der gleichen Zeitschrift (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden-A. 24), das außerdem u. a. homiletische Beiträge für die Zeit von Weihnachten bis Epiphanias aus der Feder von namhaften Predigern verschiedener Teile Deutschlands bringt.

Ein eindringender Aufsatz von Pfarrer Winterberg über „Unsere innere Vollmacht zum Dienst" und die übliche umfassende Bücherschau unter Leitung von Studentenpfarrer Kunze-Leipzig runden das Heft ab.

Eugen Salzer, Verlag, Heilbronn

Veröffentlichungen 1928.

Monika Hunnius,
Aus Heimat und Fremde
1.—10. Tausend. Brosch. M. 2.80. Leinen M. 4.40.

Mia Munier-Wroblewska,
Unter dem wechselnden Mond
Werden, Wachsen und Welken eines kurländischen Geschlechts
I. Buch **Märzhoffen** 4.-6. Tauf. Brosch. M. 3.50, geb. 5.—
Neu! II. Buch **Sommersegen** Broschiert M. 4.40, gebunden 6.—
Neu! III. Buch **Sonnenwende** Broschiert M. 3.80, gebunden 5.50
Neu! Sankt Brigitten. Eine alte Geschichte aus Reval. Geb. M. 1.20

Hermann Oeser,
Worte aus vergangenen Tagen
Leinen M. 3.60
Es ist für alle Oeserfreunde eine willkommene Gabe, aus seinem Nachlaß noch mehr von seiner Beziehung zu Kunst, Erziehung und Frauenbildung zu erfahren.

D. Traugott Hahn, † Professor a. d. Universität Dorpat
Ein Lebensbild aus der Leidenszeit der baltischen Kirche von Anny Hahn
Herausgegeben von Pastor W. Ilgenstein
Broschiert M. 3.—, gebunden 4.80
D. Traugott Hahn gehörte zu der Schar jener Pastoren, die ihre Posten beim bolschewistischen Einfall ins Baltenland nicht verließen und der diese Treue mit dem Tod besiegelte.

Evangelischer Diakonieverein E. V.
Berlin-Zehlendorf, Glockenstr. 5
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Delmenhorst, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Lauchhammer i. S., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.
Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Weihnachten in Bethel!

Seit das Kind in der Krippe von Bethlehem lag, gehört die frohe Botschaft von der Liebe Gottes allen armen Leuten. Wo dieser Botschaft Herzen sich öffnen, da wandelt sich Trauer in Freude: da fährt ein Leuchten aus der Ewigkeit in alle Dunkelheit der Welt hinein.

Von Dunkelheit und Leid weiß die Bethel-Gemeinde genug zu sagen. Mehr als 5000 Epileptische, Gemütskranke und Arbeitslose werden zu Weihnachten an unsern Tischen sitzen. Viele haben niemand außer uns, der ihnen eine Freude machen kann. Diese Freude an irdischen Gaben soll für die Kranken und Kleinen Wegweiser werden für die Botschaft von der ewigen Liebe.

Darum erinnere ich an unser „Weihnachtshaus". Es ist die Wohnung aller Geheimnisse und die Rüstkammer aller Freuden. Dankbar nimmt es jede Gabe an. Besonders willkommen sind ihm Lebensmittel, Kleidungsstücke für Männer, Gesellschaftsspiele für Erwachsene, Spielsachen für Kinder, Bücher und Bilder. Seine Arbeit wird ihm sehr erleichtert, wenn die Gaben so früh wie irgend möglich abgesandt werden. Wer uns aber lieber das Einkaufen überlassen will, kann mir auch durch das Postscheckkonto Hannover 1904 eine Geldgabe schicken.

Mit herzlichen, dankbaren Weihnachtsgrüßen

F. v. Bodelschwingh, P.

Bethel bei Bielefeld, im Advent 1928.

Beste **deutsche** Bezugsquelle

Billige böhmische Bettfedern

1 Pfd. **graue**, geschlissene M. 0.80 und 1.—, **halbweiße** M. 1.20, **weiße**, flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, **Herrschaftsschleiß** M. 4.—, bester **Halbflaum** M. 5.— u. 6.—, ungeschl. flaum. **Rupffedern** M. 2.20, 2.80 und 3.25, **Flaumrupf** M. 3 80 und 4.80, **Daunen** grau M. 4.— und 5.—, **Daunen** weiß M. 7.—, 10.— zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an auch postfrei. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut Erstes Bettfederngroßhaus **Deschenitz 70** Böhmerwald.

Kaum ausgegeben

beschäftigt sich bereits eingehend die große Tagespresse mit Joseph Wittigs Bekenntniswerk „Höregott"

Nachstehend kurze Auszüge aus ausführlichen Würdigungen:

Kölnische Zeitung vom 22. Nov. 1928: Eine Biographie des innern Lebens hat uns Wittig gegeben, und aus diesem Innern ist das Aeußere natürlich unerläßlich. Aber es ist auch nur da, soweit es innere Bedeutung hat. Es ist das Buch der Natur, der Seele und des Geistes .. des Schicksals, das Buch des eignen Dämons, mancher wunderbaren Stillen, mancher heroischer Szenen, mancher Kreuzigungen und vielleicht noch viel fürchterlicherer Gethsemanes ... mancher feinen zarten dichterischen Gestaltungen ... das Buch der Liebe, des Wortes und seines Weges ...: Wer Ohren hat zu hören, der höre, dies, daß ihr Täter sein sollt ...! Ein Buch vieler Gleichnisse und Symbole, und dann doch des äußern Geschehens ... Seine Kindheit erzählt der Autor, sein ganzes Leben, seiner Mutter und seines Vaters Erdensein und Herkunft, Neusorger Sorgen und die vielen kleinen Freuden ... von der Menschen einfachem Glauben, der Mutter wunderbare treue Erdenhaftigkeit. Von den Schulen und vor allem seinen Freundschaften, seinen Beziehungen zu Frauen, Mädchen, die er liebte und mit denen er die Gemeinschaft der Seele suchte und nicht fand, weil die eine menschgewordene Natur, die andre menschgewordenes Gesetz und die dritte menschgewordener Geist war ... bis dann jene kam, die ihm „Zustrom des Lebens ward. ... Ich kann nur sagen, daß viele dies Buch kaufen und immer wieder lesen mögen. Es mag sich fast von selbst verstehen, daß in ihm die aktuellsten Probleme (der Sexualität und Erotik in ihren verschiedenen Formen, der Ehe, des Priesterleibes, das Problem der Schule und Schulen, der Religiosität der Männer, der Abkehr der Kirche von all diesen Tatsächlichkeiten), die brennendsten Fragen der Kultur und des Staates auch immer wieder verhandelt werden. Aber alles dies in lebendiger Beziehung mit dem vielverzweigten Leben dieses Mannes, der nun in der abgeschiedenen Einsamkeit seines selbstgebauten Hauses in der Neusorger Heimat lebt ... „Das wirkliche Leben wächst über die Kirche hinaus. Es nimmt eine neue Gestalt an ...", und um mit des Verfassers eigenen Worten zu schließen: „... und dieses ist das Buch, in das ich alles geschrieben habe, was ich sehen durfte! Es ist geschrieben im Frühling, Sommer und Herbst des Jahres 1928, mitten in der Einsamkeit von Neusorge, in meinem Haus am Erlengrund. Es soll hinausgehen in die Welt zur Adventszeit, und am Weihnachtsabend will es allen Menschen Frieden bringen, die gar nichts mehr sonst haben als den guten Willen."

Hamburger Fremdenblatt vom 24. Nov. 1928: Aber die Schilderung dieses namenlos zerklüfteten und doch so tief fruchtbaren und glücklichen, weil gottinnigen und ehrlichen Lebens, macht nur einen Teil des Buches aus. Es ist durchsetzt mit Gedanken und Betrachtungen — eines Priesters zuerst (nie ward wohl Tieferes und Schöneres gesagt über das Verhältnis des Priesters zur Gemeinde), dann immer mehr eines Menschen, der ganz allein dasteht in der Welt, gegen eine Welt — aber auch mit einer Welt: der Gotteswelt, zu der er sich bekennt. Diese Seiten, die noch einmal unser ganzes Wissen um die Geschichte des Christentums zusammenfassen, die zurücktasten ins Altertum und nach vorn zur Una Sancta hin: diese Seiten, deren Inhalt nicht erklügelt ist, sondern in einem schweren Leben erkämpft wurde, sind ein Beweis dafür, daß dieses Leben nicht vergeblich ist. Der Aufschrei eines Herzens, das im Wust des Wissens und der Rechtsordnungen zu ersticken drohte, das sich aber geborgen weiß im Glauben: dieser Aufschrei macht eine ganze Welt erzittern. — Und darum wird ein großes Ärgernis anheben: Wittig weist den „Geist", auf den wir uns viel einbilden, in seine Schranken zurück. Einst beherrschte den Menschen die Natur, dann war es das Gesetz, jetzt ist es der Geist — das wahre Leben muß sich auch davon freimachen und zu seinem Ursprung zurückfinden. Über dem Geist steht der Glaube. Und Wittigs ganzer Kampf ist ein Kampf des Glaubens wider den Geist. Der Glaube: das ist das freie Leben aus Gott, nicht eingeschnürt, ewig jung und neu, wie eine zweite, höhere Natur.

Reichsbote vom 25. Nov. 1928: Scharfsinnige und offene Worte weiß der erfahrene Seelsorger zu sagen über Jugend und Erziehung, über Jungen und Mädchen, über Frauenseelsorge und Männerglaube, über Beichte und Predigt, über Kirchenrecht und Gelübde, über Seelenleben der Kapläne und Prälaten. Und zu allem: der Priester Wittig, der sich gebunden weiß an Gottes Ruf, der verpflichtet bleibt der Gemeinde des Glaubens, der nicht niederreißen will, sondern aufbauen. — Viele werden ihm Dank wissen, daß er den Mut hat, den Glauben so resolut in die Mitte von Kirche und Leben zu stellen: daß er so feinsinnig Gottes Führung im Schicksal der Menschen aufzuweisen versteht; daß das Evangelium ihm frohe Botschaft geworden, die ihn drängt, sie anderen mitzuteilen; daß er selbst so fest gegründet steht im Reiche des Glaubens und der Liebe; daß er als Dichter, Theologe, Seelsorger und Priester wieder ein „richtiger Mensch" geworden ist. Katholische Christen werden mit Wehmut beklagen, daß es ihrer Kirche nicht gelang, einen solchen Menschen zu halten, daß sie ihn so sinnlos verkannte und herzlos verstieß und damit sich selber das Urteil jämmerlicher Armut an Geist und bedauernswerten Mangels an Glauben und Liebe sprach. — Wittig schließt sein Buch: „Ich weiß, daß ein großes Volk darauf wartet, nicht daß ich ihm unsere Geschichte erzähle, sondern daß ihm Worte verliehen werden, mit denen es sein eigenes Geschehen aussprechen könne." In der Tat, Wittigs „Höregott" ist ein Buch deutscher Geistes- und Kirchengeschichte, ein Buch der deutschen Seele, wie sie die wirkenden Kräfte Gottes leidend und arbeitend offenbart.

Preis in Ganzleinen gebunden sechs Mark, in Halbleder-Geschenk-Ausgabe neun Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Sofort zu besetzen:

ist die evangelische **Pfarrstelle Buttstädt** I. 2795 Seelen. Bis auf weiteres dazu: Niederreißen: 2,68 km, 271 Seelen. Bahnstrecke: Straußfurt-Großberingen-Naumburg. Gute Autoverbindung nach Weimar. Geräumige Wohnung, neu hergerichtet. Realunterschule. Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen an den Landeskirchenrat der Thüring. evangel. Kirche in Eisenach. Gemeindewahl!

Die **Pfarrstelle** in der Evangelischen Gemeinde **Troitschendorf**, Kreis Görlitz, verbunden mit der Pfarrstelle in Lichtenberg ist alsbald zu besetzen.

Geräumige Amtswohnung ist in einem, im guten Bauzustande befindlichen Pfarrhause vorhanden. Durch bequeme Postautoverbindung ist Görlitz mit seinen höheren Schulen sämtlicher Art erreichbar.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 15. 12. 1928 an uns einzureichen.

Görlitz, den 26. November 1928. **Der Magistrat.**

Die Vereinigte Evangel. Kirchengemeinde Offenbach a. M. sucht

mehrere Pfarrgehilfinnen bezw. Pfarrgehilfen.

Bewerbungen sind zu richten an
Pfarrer Dr. **Hallier, Offenbach a. M.**, Mainstr. 33.

Superintendentialvikar

unverheiratet, zur Unterstützung des Superintendenten, besonders in allen Zweigen der pfarramtlichen Tätigkeit (Religionsunterricht, Jugendpflege, Predigt, Kanzleiarbeit), nach **Villach** in Kärnten gesucht. Beide Prüfungen und österreichische Bundesbürgerschaft (die gegebenen Falles erworben werden müßte) erforderlich. Gehalt monatlich 300 Schilling; Antritt sofort oder mit 1. Januar. Bewerbungen sind zu richten an die Wiener evang. Superintendentur A. B. in Villach, Kärnten.

Berlin W 56
Oberwallstr. 16 a

Gabbe's Lehranstalten mit Internat.
Abitur, O. II. R., Theolog.-Ex., Oberl.-Ex.
Latinum, Graecum, Hebraicum,
Physikalisch-chem. Laboratorium.

Für deutschen Student — Pastorensohn — wird ab Ostern 1929 **Pension** (Aufnahme in die Familie) in finnischem Pfarrhause, am liebsten in Abo, gesucht. Vermittelung erbeten. Angebote unter B. 1929 an den Verlag d. Bl.

Predigten.

Antiquariatskatalog 279.
5025 Nummern.
Zusendung auf Verlangen.
Bernh. Liebisch
Leipzig C 1, Kurprinzstr. 6.

Für einen jungen Kaufmann, der mit seiner Frau pädagogisch ausgebildet ist, in freiwilliger Jugendarbeit und religiöser Arbeit steht, wertvolle Empfehlungen hat, suche ich

Anstellung in Gemeinde-Jugend-Anstaltsarbeit

wo seine geistigen Interessen zur Geltung kommen können.

D. Emil Fuchs, Pfarrer, Eisenach.

Die Prosaschule

von Dr. Broder Christiansen
(Leinenband 12.— M.) gibt feines Stilgefühl und leichte Feder.
Felsen-Verlag, Buchenbach i. Br.

Zur zusammenfassenden Pflege der in unserer Gemeinde vorhandenen Einzelgruppen des B. D. J. wird ein

junger Theologe (Kandidat)

gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf an Pfarrer **Ludwigs** in **Solingen**, Malteserstraße 28 erbeten.

Die

Rudolf Steiner-Blätter

(Herausgeber Karl Ballmer) setzen sich mit der Gegenwartsphilosophie auseinander. Bisher Heft 1 (M. 1.50) u. Heft 2 (M. 2.—) Abgrenzung der Antroposophie gegen den Theismus. Das Erkenntnisproblem als Problem der Offenbarung. — Stellungnahme u. a. zu Gogarten, Troeltsch, Leese, Alois Mager O. S. B., Muckermann S. J., Rehmke, Schwarz-Greifswald, Scheler, Rickert, Joh. Volkelt.

Verlag der Rudolf Steiner-Blätter
Hamburg 24, Lübeckerstr. 4
Postscheck Hamburg 28665.

Die Hauptwerke Kierkegaards:

S. Kierkegaard.

Entweder-Oder
Ein Lebensfragment . . . . . Halbl. geb. 9.—

Stadien auf dem Lebenswege
Studien von Verschiedenen . . . . . geb. 7.—

Eins der kostbarsten und eigenartigsten Dokumente, die der christliche Idealismus hervorgebracht hat.

Verlag Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 24

Für jeden Tag zwei Bibelworte:

Losungen u. Lehrtexte der Brüdergemeine 1929

geheftet —.80 Pfg.,
gebunden RM. 1.—,
in Ganzleinen RM. 1.60,
mit Schreibpapier durchschossen RM. 2.50,
mit Goldschnitt RM. 2.—
und RM. 2.80 (durchschossen).
Durch jede Buchhandlg. zu beziehen.
Verlag der Unitätsbuchhandlg. Gnadau (Bez. Magdeburg).

Die Religion in Geschichte und Gegenwart
(Handwörterbuch, 1909—1913, 5 tadellose Halbleinenbände) abzugeben für 150.— RM. Anfragen unter **Nr. 22** an den Verlag d. Bl.

Am 20. November verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, der

Pfarrer

Otto Riemenschneider

im Alter von 48 Jahren.

In tiefem Schmerz bitten um stille Teilnahme
die Hinterbliebenen.

Nordhausen, den 22. November 1928.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 15. Dezember

Dieser Nummer liegen Prospekte folgender Firmen bei: **Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart; Horen-Verlag, Berlin-Grunewald; J. C. B. Mohr Verlag, Tübingen; Siedlung Habertshof, Elm** (Bez. Kassel); **Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen; Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart.** Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.